Princeton University Library
32101 058653971

Digitized by Google

1394
.254

Library of

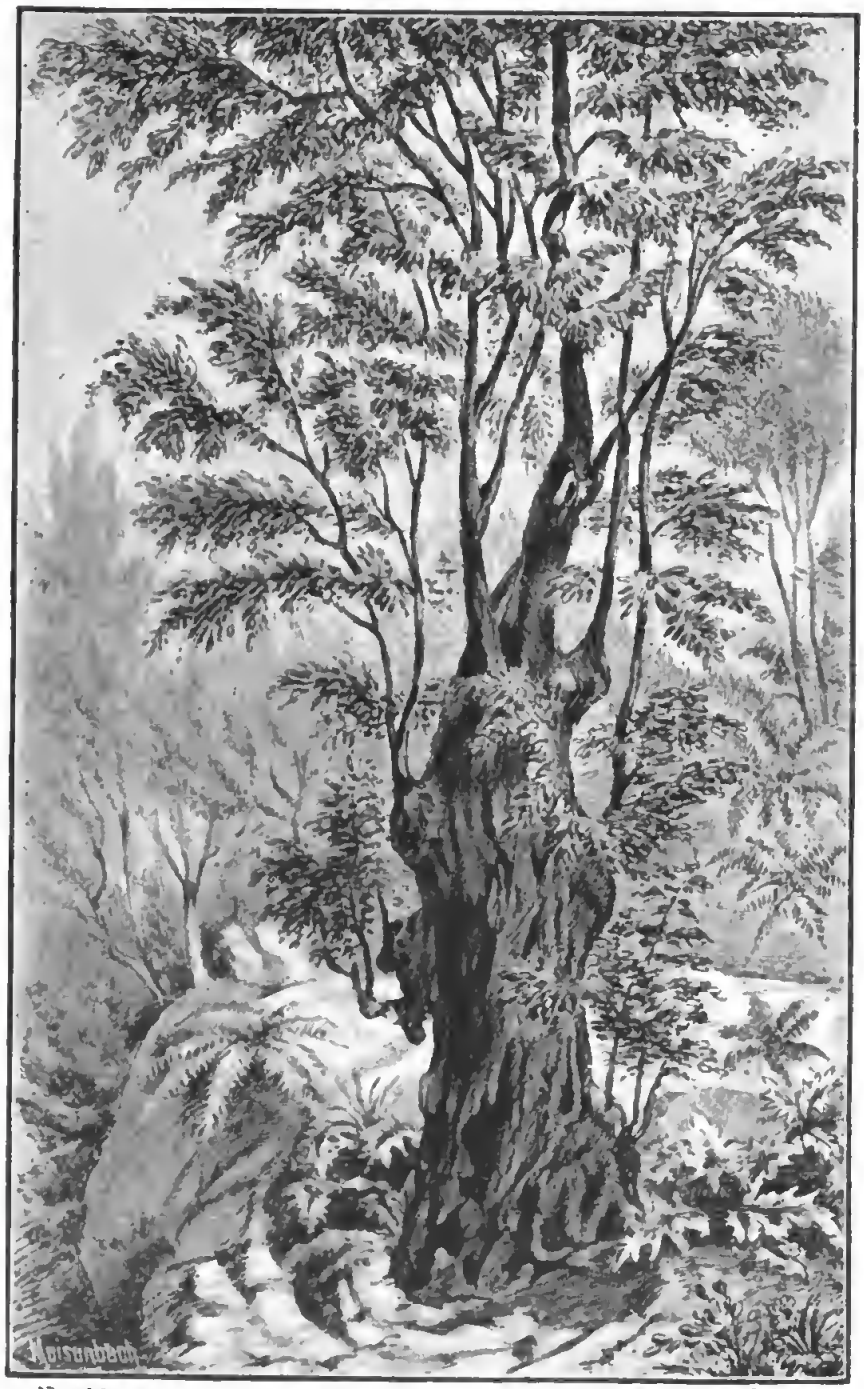
Princeton University.
Presented by
Henry F. Montagnier '99

Digitized by Google

Eine Frühlingsfahrt

nach den

Canarischen Inseln.



Nr. 16. S. 191.

Teneriffe.

Lorbeerwald Agua Garcia.

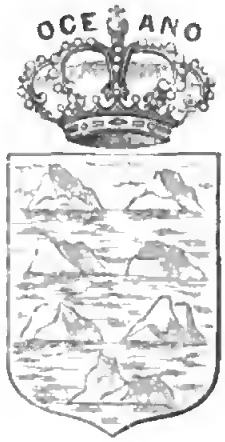
Eine Frühlingsfahrt

nach den

Canarischen Inseln

von

H. Christ.



Mit 26 Ansichten nach Skizzen des Verfassers.

Basel, Genf und Lyon
H. Georg's Verlag.
1886.

Alle Rechte vorbehalten.

Verzeichniß der Bilder.

1. Spaniſche Küſte vor Malaga . . . . . zu Seite 22

Die Stadt in ihrer flachen Bai, umgeben vom Hügellande der Küſte.

2. Meerenge von Gibraltar . . . . . zu Seite 22

Rechts der Felſen von Gibraltar, links der Affenberg am afrikaniſchen Strande.

3. Gibraltar . . . . . zu Seite 33

Die ſchmale Giebelſeite, welche bei der Wendung des Schiffes nach SO. hervortritt.

4. Tanger . . . . . zu Seite 38

Ausblick auf die Stadt und die Bai vom Hügel des mohammedaniſchen Begräbnißplatzes herab.

5. Tenerife. Fernblick nach Gran Canaria . . . zu Seite 73

Aufgenommen von der Mündung des Barranco ſecco in der Nähe von S. Cruz.

6. La Palma. Die Stadt Santa Cruz . . . . . zu Seite 74

Auf der Oſt-Seite der Inſel, aufgenommen vom Schiff etwa 4 Kilometer vom Lande; über der Stadt der ſchroffe Grat, von welchem viele Barrancos gegen das Meer abſtürzen.

1394
.254
(RECAP)
751370

7. La Palma. Barranco Carmen . . . . . zu Seite 90

Der Kessel im Hintergrunde des Barranco, in welchem canarische Kiefern mit einzelnen canarischen Palmen zusammentreffen.

8. La Palma. Fernblick nach Tenerife . . . . zu Seite 93

Aufgenommen aus dem obersten Barranco Carmen. Rechts ein Gehölz von Barbusano, links canarische Kiefern.

9. Tenerife. Blick auf die Südseite der Insel von der hohen See aus gesehen . . . . . zu Seite 107

Die ganze Länge der Insel entrollt sich, die Anagakette rechts, der Teydekegel mit der Cañada, und links die Gegend von Buena Vista.

10. Gran Canaria. Fernblick von Tafira auf die Isleta zu Seite 120

Im Mittelgrunde Kratereinsenkungen, im Hintergrunde die dreigipflige Isleta, durch den Istmo del Guanarteme mit der Insel verbunden. Rechts am Isthmus die Bauten des Puerto de la Luz.

11. Gran Canaria. Das Schiff „La Beatriz". . zu Seite 127

Die Goleta in der Nacht, an der Felsenküste der Insel hinlaufend, die große Brandung in der Ferne.

12. Tenerife. Montañeta de la Horca . . . . zu Seite 141

Vegetationsbild vom Puerto de Orotava bis hinauf zur Montañeta. Zwischen Lavafelsen und vernachlässigten Cactusfeldern erhebt sich die canarische Buschvegetation: Kleinia, Withania, die Tabayba, links der Cardon, ein Ricinus und ein junger Drago.

13. Tenerife. Lava-Riff bei Puerto de Orotava zu Seite 176

Eine portalartig vom Meere unterwaschene Masse, unter welcher bei der Fluth die Brandung aufwärts dringt.

14. Tenerife. El Risco de Burgado. . . . . zu Seite 178

Der Steilabsturz von SW. Tenerife mit der kleinen Bucht, aus welcher sich die Lavaklippen erheben.

15. Tenerife. La Rambla de Castro . . . . . zu Seite 188

Das Gehöft mit seiner Palmengruppe und einem großen Drago. Rechts die Küste gegen Puerto de Orotava.

16. Tenerife. Lorbeerwald Agua Garcia . . . zu Seite 191

Stelle in der Tiefe der Schlucht mit dem größten Viñatigo (Persea indica). Im Hintergrunde hohe Brezos (Erica arborea); auf der Erde Farrenkräuter, besonders die Woodwardia.

17. Tenerife. El Pino del Paso . . . . . zu Seite 199

Der alte, einsame Baum am Rande des Lavastroms, im Hintergrunde die Kiefernwälder und der beschneite Kegel des Pik.

18. Tenerife. Icod de los Vinos . . . . . zu Seite 200

Ansicht des Städtchens von Westen, mit dem großen Drago in der Mitte des Bildes.

19. Tenerife. Der Drago von Icod de los Vinos zu Seite 200

Der Stamm des Baumes, ein Theil der Krone von unten gesehen; am Fuß Kaffeebäumchen.

20. Dragos auf Tenerife . . . . . zu Seite 202

Drei Bäume, der älteste vom Portal des botanischen Gartens, die zwei jungen aus dem Garten des Sitio Cullen im Puerto. Der jüngste hat noch nie, der mittlere einmal geblüht.

21. Tenerife. Der Teyde von Icod de los Vinos zu Seite 203

Aussicht von der Azotea der Fonda, hinauf in die Kiefernwälder und zu dem ganz mit Schnee bedeckten Vulkan.

22. Tenerife. La Coronela . . . . . zu Seite 204

Das Landgut zwischen Palmen im Grunde eines Kessels, eine Cypressenallee in Verkürzung; im Hintergrunde die Lava-Abstürze gegen S. Juan de la Rambla.

23. Tenerife. Garachico. Lavastrom von 1706. zu Seite 206

Frontansicht desselben vom Hauptplatz der Stadt Garachico aus. Nur die Böschungen am äußersten linken und rechten Rande des Bildes sind grün; der breite, aus mehreren zusammengeflossenen Lavaströmen gebildete Mittelgrund ist schwarz und vegetationslos.

24. Tenerife. Zerſtörter Hafen von Garachico . zu Seite 207
Rechts die Stadt, links das Dorf S. Pedro de Daute, in der Tiefe der ins Meer ſich ſenkende Lavaſtrom, im Meer die Klippe el Roque.

25. Tenerife. Bai von Santa Cruz . . . . . zu Seite 227
Anſicht von der Höhe der Carretera de Guimar. Die Stadt und die Anagakette mit ihren Schluchten.

26. Tenerife. Los Organos . . . . . zu Seite 228
Eine frei ſtehende Klippe am Fuße der Anagakette.

Der canarische Archipel ist ein verschwindender Punkt im Ocean, seine Geschichte ist eine neue und für das christliche Europa tief beschämende, und seine heutige Bedeutung im Wettlauf der Völker nach Genuß und Macht eine entschieden kleine.

Und doch hängt die ganze gebildete Menschheit mit Liebe und Interesse an diesen Eilanden; sie nehmen in der Litteratur und Gedankenwelt von vier Jahrhunderten eine größere und berechtigtere Stelle ein, als mehrere ausgedehnte Festländer.

Was ihnen an Größe und Machtstellung abgeht, das ersetzen sie reichlich durch den Adel ihrer Natur. Alles an ihnen ist eigenthümlich und von jener Eigenart, die sich unserem Auge als Schönheit, unserem Geist als eine Fülle von reizendsten Aufgaben der Forschung offenbart. In dem Zauberkreis dieser sieben kleinen Inseln ist beschlossen, was südliche Sonne und schattende Wolken, was Ocean und Gebirgslandschaft in glücklicher Mischung und edlem Ebenmaaß zu Stande bringen. Nirgend auf Erden herrscht diese Milde, diese Freiheit von allen Extremen im Klima und der ganzen Lebenswelt.

Wenn die Küste Afrika's nur 390 Meter höher wäre, so würde sie der Blick des Reisenden erreichen, der den Pik von Tenerife im Centrum des Archipels besteigt. Und doch ist die Natur der Canaren so verschieden von dem dürren Steppencharakter Afrika's, als wären sie tausende von Meilen von dem schwarzen Continent entfernt. Es sind selbstständige, oceanische Inseln, nicht bloße versprengte Fragmente des nahen Festlandes, mit denen wir es zu thun haben.

Tenerife mit seinem Vulkankegel, der sich an 100 Meter höher als der Gipfel des Tödi direct aus dem Meere erhebt, bietet einen Anblick, dem sich an Erhabenheit nur die Vulkane der Sandwichinseln an die Seite stellen.

In der Breite des ungesunden Texas und des heißen Mittelägyptens liegend, von dem stets gleichmäßig erwärmten Golfstrom gebadet, genießen die Canaren die meisten Vorzüge der nahen Tropen, ohne ihren lähmenden, Fieber bringenden Einfluß zu spüren. In den kühnsten Felsengestaltungen entsteigen sie einem bewegten Ocean, dessen Brandung sie mit einem schrecklich schönen Gürtel schneeigen Gischts umwallt; alle Wunder alten und neuen vulkanischen Schaffens und Zerstörens in reicher Fülle bietend, besiedelt mit Baumgruppen edelster, bedeutendster Gestaltung und — der anmuthendste Zug in dem Bilde — bewohnt von einem armen, aber liebenswürdigen Volke: so locken die glücklichen Inseln noch heute in ewig jungem Reiz, wie sie schon König Juba, den Freund des Augustus, und den lebensmüden Sertorius gelockt, und glücklich, wem es vergönnt ist, dem Zuge zu folgen. Er wird es nicht bereuen.

Dieser Zug ist, wie wir vorauszuschicken nicht

unterlaſſen, ein rein äſthetiſcher und wiſſenſchaftlicher. In den Welthandel und in die Welthändel, wie einſt, greifen die glücklichen Inſeln längſt nicht mehr ein. Wenn im 15. und 16. Jahrhundert die canariſche Menſchenwaare, die unglücklichen, verrathenen Ureinwohner der Inſeln, die Sklavenmärkte von Cadiz und Sevilla füllten, wenn zu Shakeſpere's Zeiten und ſpäter der Canarienſect die Gelage des fröhlichen Englands zierte, wenn canariſcher Zucker längere Zeit der beſte war, den Europa koſtete, wenn Orſeille und Barilla und endlich ſeit den funfziger Jahren unſeres Jahrhunderts die Cochenille der Inſeln geſuchte Handelsgüter waren, ſo ſind heute alle dieſe Erwerbsquellen ſo gut als verſiegt: nach einander hat der Traubenpilz und die Invaſion des Cochenille-Cactus den Wein der Canaren, es hat das Zuckerrohr der Antillen und ſpäter die deutſche Runkelrübe den canariſchen Zucker, und ſchließlich die Chemie und ihr Anilin den natürlichen Purpur der Flechte und der Cactusſchildlaus umgebracht, und ſelbſt die Soda wird kaum mehr aus den Strandkräutern Lanzerote's gewonnen. — Zwiebeln und Kartoffeln: das ſind heute die Ausfuhrartikel der glücklichen Inſeln, welche in den kleinen Barken mit lateiniſchen Segeln nach Puerto-Rico und Cuba in 8 oder 10 Tagen verſchifft werden: alſo die gewöhnlichſten, billigſten Erzeugniſſe unſeres blaſſen Nordens, gebaut auf einem Boden, wie er auf Erden nirgends privilegirter ſich findet. So will es das Schickſal.

Aber in ungeſchwächter Herrlichkeit entfaltet ſich die Schönheit dieſer Inſeln und entſchädigt auch den armen und unbeleſenen, aber feinſinnigen, genügſamen und fröhlichen Isleño für Vieles.

Entſtammt ja den Canaren der Sänger im lieblich citronengelben Kleide, der bis in den hohen Norden Europa's Reich und Arm mit köſtlichem Schlag voll Schmelz und Duft ſeiner ewig grünen Heimath erfreut; canariſchem Boden entſproß die leuchtend purpurne Cinerarie, jene genügſame Topfpflanze, welche in zahlloſen Stöcken vor unſeren Fenſtern den Frühling anzeigt, und das hohe Chrysanthemum, die ſchönſte aller Maaßlieben, das unſere Gärten ſchmückt: Ohr und Auge des Nordeuropäers ſind in ausgiebigem Maaße den Inſeln tributpflichtig.

Und welchen Dank ſchuldet erſt die Wiſſenſchaft dem Siebengeſtirn des Archipels!

Eine der Canaren war es, die kleine Graciosa, an deren Strand Humboldt nach langwieriger Reiſe mitten durch Caper und feindliche Geſchwader am 17. Juni 1799 zuerſt außereuropäiſches Land betrat, um bald darauf, am Pik von Tenerife, in der unglaublich kurzen Zeit von fünf Tagen für Phyſik und Pflanzengeographie eine Ernte grundlegender Beobachtungen zu ſammeln, an welcher ſich eigentlich die Entwicklung der letzteren Wiſſenſchaft direct entzündete.

Dazu gehörte der Genius Humboldt's, dazu aber auch ein Land, in welchem in ſo unvergleichlichem Grade der Reichthum und die klare Anordnung der Vegetation Hand in Hand geht, und wo ſich die Einflüſſe des Bodens und des Klima's auf die Pflanzen augenfälliger darſtellen, als irgendwo.

Und welchen Eindruck Tenerife's ideale Schönheit auf den in Schiller's Umgang und an St. Pierre's tropiſcher Elegie äſthetiſch geübten Humboldt ausübte, muß man in der 1814 erſchienenen Relation historique

seiner Reise selbst lesen. Nie ist schwung- und sehnsuchtsvoller eine Landschaft geschildert worden; man vergißt, daß ein Gelehrter geschrieben: die Wirkung des reinen Kunstwerkes bleibt.

Kurz nach Humboldt hat Bory de St. Vincent die Inseln besucht und 1803 seinen Essai sur les Iles fortunées geschrieben, eine fesselnde, aber einer jugendlichen Phantasie zu sehr den Zügel überlassende Darstellung, in welcher sich lebhaft der Geist der Zeit abspiegelt.

Auf den Spuren Humboldt's hat Leopold v. Buch 1815 die Canaren bereist und in der Einleitung zu seiner physikalischen Beschreibung (1825) eine Erzählung seiner Reise gegeben, wie es körniger, origineller, bei höchster Kürze belehrender und anregender keine zweite gibt. Durch den Begleiter Buch's, den bedeutenden, leider kurz nach der Rückkehr von den Canaren am Congo gestorbenen Norweger Christian Smith hat die Reise des Geologen ein gleichwerthiges botanisches Resultat erzielt: die erste, heute noch brauchbare Aufzählung der canarischen Pflanzen und eine treffliche Charakteristik dieser Vegetation, wo bereits die ursprüngliche und die eingewanderte Flora deutlich unterschieden wird.

Neben diesen großen Männern ist die Zahl der Fachgelehrten und wissenschaftlich gebildeten Weltreisenden Legion, die namentlich Tenerife besuchten und von denen Webb und Berthelot, Fritsch und Volle längere Zeit daselbst zubrachten.

Alle haben, zum Theil höchst Gediegenes, über die Inseln berichtet. Namentlich ist Volle's zusammenfassende, auch die Geschichte der Eroberung berührende Arbeit werthvoll.

Und was seit der Eroberung, seit den Caplänen des Normannen Bethencourt*) bis heute von den Canariern selbst**) über ihr Heimathland geschrieben ist, umfaßt eine ganze Bibliothek und bildet eine noch lange nicht erschöpfte Fundgrube für den Geschichts- und Naturforscher.

Sind es ja diese Quellen allein, welche über die alten Canarier, über ein Urvolk weißer, geistig hoch begabter Race Kunde geben, das bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts auf derselben Culturstufe des Steinalters stand, welcher vor Jahrtausenden die europäische Urbevölkerung angehörte.

Endlich besitzt die einheimische canarische Litteratur einen Dichter des 17. Jahrhunderts, Bartolomé Cairasco de Figueroa, dessen Verse der Hauch eines glücklichen und edlen Genius durchweht und dem die Halbinsel wenige Ebenbürtige an die Seite stellen kann.

Vor moderner belletristischer Verarbeitung und vor dem „Reisehandbuch" sind die schönen Inseln bis heute so ziemlich verschont geblieben: eine Seereise von ungefähr einer Woche bildet eine gesunde Schranke gegen die Invasion von Leuten, welche nur Zerstreuung suchen und sie unter diesem einfachen Volke und in dieser großen, aber feierlich schweigsamen Natur am wenigsten finden würden.

Was wir dem nachsichtigen Leser bieten, sind Bilder, wie sie der Stift eilig, aber treu hinwirft im Anschauen

---

*) Bontier und Le Verrier ed. Bergeron 1630, in neuer Bearbeitung von E. Charton in Voyages anciens et modernes III, 1855.

**) Hauptwerk Viera y Clavijo Noticias de la Historia general de las Islas de Canaria, Madrid 1772, neue Ausgabe 1858.

des Schönsten, was Fels und Himmel, bewegte Meereswoge und edelste Pflanzengestalten in Harmonie und Contrasten bietet, und wenn in diesen Blättern viel gerade von den Pflanzen die Rede ist, so bedenke man, daß die Canaren das gelobte Land des Pflanzengeographen und ein Paradies voll eigenthümlicher, nur für diese Felsen geschaffener Gewächse sind. Und zum Trost sei beigefügt, daß diese Gewächse nicht blos selten, sondern auch hinreißend schön sind, daß sie in kraftvollster, plastischer Energie emporstreben aus dem dunklen Lavaboden und daß sie Theil nehmen an der Idealisirung, welche des Schöpfers Hand der ganzen Natur des Archipels aufgeprägt hat, damit in unserem ehernen Jahrhundert doch noch ein Winkel übrig sei für Leute, denen das Lied der Brandung oder der beschwingten Sänger mehr gilt als die Stimme des Zeitgeistes, und der Palmenschatten und die Schauer des atlantischen Lorbeerwaldes mehr als so manche herzermüdende und nervenreizende Errungenschaft unserer Civilisation. —

Die Canaren liegen von den Hauptseehäfen Hâvre, Liverpool und Marseille gegen 2500 Kilometer entfernt, eine Distanz, welche mit directen Dampfern in ungefähr acht Tagen zurückgelegt wird. Wir kennen sogar eine Reise, die Anfangs März, also in einer sonst ungünstigen Jahreszeit, von Hâvre bis Santa Cruz de Tenerife in sechs Tagen und einigen Stunden ausgeführt wurde. Es sind die Schiffe der Compagnie des chargeurs réunis, welche den 5., 15. und 25. jeden Monats von Hâvre abgehen und deren erste Haltstelle auf ihrer Fahrt nach Süd-Amerika Tenerife bildet. Die Compagnie générale transatlantique, deren Schiff am 2. jeden Monats Hâvre verläßt, legt in Bordeaux und Coruña

an und braucht bis Santa Cruz etwa zehn Tage. In Liverpool gehen jeden 5., 9. und 26. des Monats die Dampfer der African Steam Ship Company ab, berühren Madeira für einige Stunden und sind in acht Tagen in Santa Cruz.

Wer die lange Eisenbahnfahrt bis Cadiz nicht scheut, kann die Seefahrt bedeutend abkürzen. Denn in drei bis vier Tagen geht jeden 1. und 17. ein kleiner Dampfer, welcher die spanische Post den Inseln überbringt, von dem andalusischen Hafen nach Santa Cruz.

Und wem es gleichgültig ist, ob er eine Woche kürzer oder länger zur See verweilt, dem bietet sich endlich der Dampfer der Compagnie Paquet et Cie., welcher am 7. und 22. jeden Monats von Marseille abgeht, der spanischen Küste entlang nach Gibraltar geht und dann die marokkanische Küste absucht, indem er vor jeder Rhede so lange verweilt, als das Aus- und Einladen der Waaren und der Zustand der See gerade erfordert, und erst von Mogador die hohe See und Teneriffe gewinnt. Im Sommer, bei ruhiger See kann in zehn Tagen diese Reise gemacht werden; im Winter aber, wo die Brandung sich über den Barren am Rande der Sahara bricht und oft Tage lang den Verkehr mit den Küstenorten verhindert, kann sie drei Wochen dauern.

Die Küstenlinien des westlichen Mittelmeeres und des atlantischen Afrika vom Bord eines Dampfers in nächster Nähe zu sehen und an manchen Punkten, sei es auch nur flüchtig, das Land zu betreten, dazu sind die Gelegenheiten allzu selten, um sie ungenützt zu lassen, wenn sie sich einmal bieten. Der Paquet-Dampfer ist,

außer einem Liverpooler Concurrenten, der einzige, der die verrufene Küste von Marokko ausbeutet.

Und so entschloß ich mich kurz und eilte am 20. Februar mit der Mittelmeerbahn das schöne Rhonethal abwärts nach Marseille. Die Nacht war mondhell, kühl; im bequemen, breiten Coupé saß in jedem Winkel ein Schläfer, darunter ein hustender Nizza-Reisender, den ich lieber nach meinem Reiseziel geschickt hätte, als in die scharfe, herbe Märzluft Nizza's, in das Hustenklima reinsten Wassers.

Es läutete das Angelus auf den Kirchen Marseille's, als in der Morgendämmerung der Zug im Bahnhof hielt. Die elektrischen Flammen am Portal erloschen; ein einsamer Blüthenschaft vom vorigen Jahr, der als hoher Candelaber einer Agavenhecke entstieg, war wenigstens ein Wahrzeichen des Südens am Thore der großen Stadt. Alles Leben drängt sich gegen den Hafen zusammen: hier kommt das Gewimmel des Weltverkehrs zur Anschauung; in den oberen Reihen des Häuseramphitheaters ist es stiller und stiller, bis man hinauskommt auf die mit Gärten bedeckten und von leidigen Gartenmauern verstellten Hügel, die an felsige Gräte sich lehnen.

Drunten aber, am alten Hafen und mehr noch hinaus gegen die langen Quais, wo die Dampfer liegen, wälzen sich ununterbrochen, Wagen an Wagen, die Lastfuhren mit Gütern aller Art, gezogen von schweren, mit hohem, dreihörnigem Kummet belasteten Pferden. Die Leute, welche in diesem emsigen, geräuschvollen Hafen verkehren, sind aus allen Küstenländern des Mittelmeeres zusammengewürfelt, dunkle, kraftvolle Gestalten, und auch die einheimischen Arbeiter zeigen einen sehr südlichen

Typus mit ſcharfgeſchnittenem Geſicht, claſſiſchem Rundkopf und ſchwarzem Haar, weit entſchiedener, als ſelbſt in Süditalien. Wohl mag viel altgriechiſches und phöniciſches Blut hier im Spiele ſein.

Marſeille klagt in allen Tonarten über Abnahme ſeines Verkehrs. Einem Fremden fällt das nicht auf: die Bewegung, die Menge der Schiffe und Waaren ſcheint ſich kaum ſteigern zu können. Und in Wirklichkeit iſt Marſeille immer noch ein Welthafen: der Inbegriff alles deſſen, was das reiche Mittelmeer gibt und vermag. Das maleriſche Element kommt nicht zu kurz: die maſſiven Steinbauten des Südens, eher vergilbt und gebräunt von der Sonne, als vom Rauch der Kamine; enge Gaſſen, in welchen die Eleganz von Paris nicht recht durchdringt, und zu denen beſſer der höchſt originelle Fiſchmarkt ſtimmt. Den Wald von Maſten und die Häuſermaſſen beherrſcht edel und bedeutſam der Thurm von Notre Dame de la Garde, ein impoſantes Gebäude, halb Kirche, halb Obſervatorium, und auf der Kuppel das rieſenhafte, vergoldete Marienbild, welches weithin über die nicht ungefährliche Bai dem Schiffer als tröſtendes Wahrzeichen leuchtet. Rund um die Landſchaft ziehen ſich ſchroffe, orientaliſch geſtimmte Felſenhügel mit einem Anflug dunkler Seeföhren und Korkeichen, höher noch die blauen Vorberge der Südalpen.

Am 21. Vormittags ſtellte ich mich in dem Bureau Place centrale Nr. 4 den Rhedern des Schiffs „les Vosges“ vor, auf dem ich reiſen wollte. „En dix jours vous pouvez y être“ antwortete man mir diplomatiſch, als ich mich nach der Reiſezeit bis S. Cruz de Tenerife erkundigte und den Fahrpreis, 250 Francs,

erlegte, zu welchem noch für tägliche Zehrung 6 Francs kommen. Dann unternahm ich die lange Fahrt längs der Jetées bis zum äußeren Quai des Anglais, um mein Schiff zu grüßen. Es lag zwischen anderen seiner Art: ein unscheinbarer, eher kleiner Dampfer, der mitten in den nicht eben reinlichen Vorbereitungen zur langen Fahrt sich nicht allzu einladend präsentirte. Doch hatte ich wenigstens Gelegenheit, den Commandanten auf dem Verdeck allein zu treffen und einige Worte mit ihm zu wechseln: kein Geringes, wenn man die unbedingte Gewalt erwägt, welche dieser Mann auf unbestimmte Zeit über den Passagier, die Landratte, auszuüben berufen ist. Im Salon des Hintertheils wurde eben die Trappe, ein geheimer Verschluß unter dem Teppich, geschlossen, wo Dinge verwahrt werden, die man profanen Augen entziehen will. Auch die Cabinen musterte ich und fühlte wie einen leisen elektrischen Strom durch mein Wesen rinnen, als ich der Schwimmgürtel ansichtig wurde, welche im Bereich des Armes auf einem Brett über den engen Schlafstätten lagen.

Am Abend zog ich hinauf zur Notre Dame de la Garde, dem unvergleichlichen, fast 300 Meter über dem Meere erhabenen Aussichtspunkt, zu welchem Stationen führen: denn die Kirche ist ein Wallfahrtsort, welchem zahllose Gelübde geretteter Seeleute stets eifrigen Besuch sichern.

Wie viel schöner wäre freilich auf diesem bedeutenden Punkte eine alte Capelle mit verwitterten Mauern und strengem Styl, als die überladene neue Kirche.

Oben entfaltet sich die felsenumzogene Bai mit ihren Inseln, welche in prächtiger Gruppe, so schön als die Inseln des griechischen Archipels, den Quarantaine-

hafen La Frioule umschließen. Eben steckt ein großer Dampfer in dem Fegefeuer dieses Hafens. Weit greifen die neuen Jetées in die Meeresfläche hinein, und gerade läßt sich noch der schwarze Schlot der Vosges im Gewimmel der Schiffe unterscheiden. Unter den Besuchern der Kirche sind Frauen in Trauer auffallend zahlreich vertreten. Ringsum blühen die Mandelbäume, die Erstlinge der Gartenflora; auf dem Felsen ist der Frühling noch kaum erwacht.

Am 22. Februar traf ich, im Fiacre mich windend durch das heute ganz übermäßige Gedränge der Karren, schon gegen 4 Uhr an Bord ein. Um 5 Uhr sollte abgedampft werden; noch wurde emsig eingeladen. Der Dampfkrahn, nur von einem Schiffsjungen regiert, griff in raschem Tempo hinaus über Bord nach dem Quai, Last um Last wurde angehängt und eben so rasch zurück bewegt über die offene Luke, in der sie verschwand.

In einem Bretterverschlag wurde noch ein zierliches schwarzes Pferdchen eingeschifft, und im letzten Moment warf sich eine malerische Gruppe von Arabern auf's Deck, die einem schmächtigen, hellblonden Fezzaner das Geleit gaben und ihn mit unendlichen Umarmungen und mächtigem Händeschütteln entließen.

Langsam, langsam werden wir von zwei der zahlreichen kleinen Schleppdampfer bugsiert; wir sind schwer beladen und gehen tief in See. Die Glocke ruft zu Tische, der Capitän weist den sieben Passagieren, worunter zwei noch kleine Kinder, die Plätze an. Aber sofort melden sich auch, mit den immer stärkeren Stößen des Schiffes, die Schwingungen der Seekrankheit, und die Gesellschaft trennt sich in unhöflicher Eile.

Die Nacht war lang. Im Golf treffen wir ſolche Winde und eine ſo ſchwere See, daß das Rollen und Steigen des Schiffes nicht bloß dem Neuling ſchwerfällt und daß die kleine runde, mit mächtiger Schraube verſchloſſene Fenſterlücke der Cabine jeweilen von der Woge bedeckt wird und das Waſſer in feinen Strahlen eindringt. In der Coje liegt der Menſch wie in ſeiner letzten irdiſchen Behauſung, und die ſtets erneuten Anfälle der Seekrankheit nehmen ihm viel von ſeiner Energie. Gegen Morgen wurde es ruhiger; ich ſteige auf Deck und ſehe zu meinem Erſtaunen, daß wir gerade wieder der Jetée von Marſeille entgegen dampfen, die wir geſtern verlaſſen. Weislich hatte der Capitän, ein erfahrener, die Cyclone China's, wie die Tücken des Golfe du Lion kennender Seemann, uns nicht auf's Spiel geſetzt, ſondern gewendet, um ohne Havarie beſſeres Wetter abzuwarten.

Bis ein Capitän wieder den eben verlaſſenen Hafen ſucht, muß es ziemlich arg kommen. „Nous aurions bien pu boire dans la grande tasse“ meinte der Schiffskoch, und ich glaube, er hatte Recht, denn als wir folgenden Tages den Golf du Lion kreuzten, ſahen wir einen verlorenen großen Dampfer an der ſteilen Falaiſe in ſchiefer Stellung liegen.

Der Samſtag verging mit Warten, mit einem Gang zur Stadt.

Unſer Araber nahm dritten Platz, genießt aber die Freiheit, überall herumzuſteigen, Nachts am Eingange zum Salon in maleriſcher Haltung unter Dach zu liegen, ſeine Datteln mit Brod zu eſſen, ſich in ſeine weiten Gewänder zu drapiren und zu ſitzen oder zu kauern, wo er will. Freundlich küßt er die Kinder, wo

er deren habhaft wird. Eine nach Mogador bestimmte Familie: die Eltern dieser Kleinen, und zwei junge Italiener bilden unsere Tischgesellschaft. Letztere wollen mit Waaren nach Afrika, wo möglich bis Timbuktu, und sind talentvolle, viel gereiste Leute; der eine treibt mit Passion Arabisch; beide zeichnen prächtig und der eine begeistert sich bis zu Thränen an den in der That vortrefflichen Gedichten eines jung verstorbenen Italieners, von denen er mir eines in mein Notizbuch schreibt. Unter sich, in der Cabine, zanken sie oft freundschaftlich mit einander; auf Deck mit uns sind sie stets aufgeräumt, dienstfertig, bald munter, bald sentimental, aber immer geistvoll, und auch dem Capitän nöthigen sie bald Wohlwollen und Theilnahme ab. Allmälig rückt auch vom dritten Platz her ihr Landsmann hervor, ein Gärtner, den sich der italienische Consul in Tanger bestellt hat und der nun stundenlang mit dem Fezzaner zusammensitzt und im piemonteisischen Patois von Brâ auf ihn hineinredet, indeß der Sohn der Oase in seinen mograbinischen Kehllauten antwortet. Beide behaupten übrigens, sich zu verstehen, wenigstens unterhalten sie sich trefflich, und zwar über — den Wein und dessen Preise im moslimischen Tanger.

Unser Pferdchen, ein reizendes Geschöpf, aus Constantinopel und für den Sultan von Marokko bestimmt, wird wieder ausgeschifft. Es hat schwer gelitten in der Sturmnacht, hat sich an den Kanten seines Verschlages wund gestoßen, und ist nun dankbar für jede Liebkosung.

Ueber dem Lande wüthet der Mistral; die Matrosen sind froh, im Hafen zu sein. Es sind alles Corsen, mit Ausnahme eines viel geneckten, blonden Bretonen. Il y

avait les gendarmes qui défendaient d'aller plus loin que Cette, riefen mir die Leute zu, als ich zu ihnen auf's Vorderdeck kam. Die Geſellſchaft Paquet hat in dieſen Meeren ſchon mehrere Schiffe verloren. Ein Dampfer, der bei ſchönem Wetter Abends Marſeille verließ und nur nach Cette beſtimmt war, iſt ſpurlos untergegangen; ein anderer bei Cap Creuz an der nahen ſpaniſchen Küſte; ein dritter kam, nachdem der Keſſel zerſprungen, mit Mühe in Corſica an's Land; ein vierter ſcheiterte an den Felſen der tückiſchen Rhede von Mogador.

In der Frühe des 24. Februar verlaſſen wir Marſeille, diesmal endgültig. Das Wetter iſt grau, die Wogen ſchwarz; ein ſteifer Miſtral, unſerer Fahrt günſtig, beherrſcht den Golf du Lion, den wir durchſchneiden. Und der Miſtral macht ſeinem Namen Ehre; als Meiſter der Wolken jagt er ſie, wie wenn der Wolf die Heerde ſcheucht, daß zuletzt nur noch einzelne Schleier am Horizonte flattern. Es wird klar; die ferne, flache Pyramide des Mont Ventoux kommt mit ihrem Schneedach matt zum Vorſchein. Bei einer Temperatur von $10^1/_2{}^0$ C. iſt der Aufenthalt auf dem Deck prächtig; die ſchwarzblaue See glänzt von langen, weißen Schaumkämmen; der Ventoux verſinkt, es verſinken gegen Mittag die ſteilen, von Seeföhren bewimperten Falaiſen, hie und da überſpült eine Woge unſer niedriges, tief gehendes Hintertheil, aber wir rollen kaum merkbar, denn der Druck des Windes und der Wellen iſt ſtetig und trifft die Seite des Schiffes gleichmäßig. Noch fliegen einzelne Lerchen um das Schiff in hellem Jubel; ſegelnde Möven, ſchwebend in ſtolzer Ruhe, umkreiſen es auch und ſpotten des plumpen Dinges. Und doch iſt es ein gutes, wenn

ſchon altes Fahrzeug. · J. R. Swan, iron ship builders Dumbarton 1873 Nr. 74 lautet ſeine Fabrikmarke; es iſt 111 Schritte lang, 14 Schritte breit, trägt 3000 Tonnen, hat 200 Pferdekräfte und 23 Mann für den Dienſt an Bord. Es hat längere Zeit als Packetboot nach Rio gedient; noch ſteht in portugieſiſcher Sprache am Eingange des Salons die wenig befolgte Mahnung, daß nicht geraucht werden ſoll. Später hat man den Salon ſtark beſchnitten und die ſtattlichen Baderämme caſſirt, um für die Waaren Raum zu gewinnen. Abwechſelnd fährt es an der marokkaniſchen Küſte und zu den Canaren, und wieder in's ſchwarze Meer bis Poti. Wir haben dermalen noch einen prächtigen Widder mit langem, faſt goldenem Vließ aus Colchis an Bord und eſſen von den trefflichen weißen Bohnen von Trapezunt.

Um 2½ Uhr ſind wir im Angeſicht des Kegelberges von Cette, im tiefen Hintergrunde die Cevennen. Das Wetter iſt ſtrahlend ſchön, der Horizont ſo ſcharf abgegrenzt, daß man auf der erhöhten Spitze des Vordertheiles deutlich die Rundung der Sphäre ſieht. Cap Creuz bei Port Vendres kommt 4½ Uhr in Sicht, und als der Abend dunkelt, ziehen die Sterne herauf in feierlichem Chore. Venus ſpiegelt ſich im bewegten Meere, glänzend wie im Norden der Mond, und erhellt den ſilbernen Wellenſchaum; es iſt eine ſchöne Nacht, die auch uns Ruhe und Erquickung bringt, wenn auch an das Hintertheil, wo meine Cabine liegt, die Wellen in wilder, drohender Muſik anſchlagen ohne Unterlaß, daß daß es donnert und ſtöhnt und die Planken krachen. Dazu das Stampfen der Schraube, das Brauſen der Maſchine und all der gelegentliche Lärm auf Deck. Eine

gute Schule für verwöhnte Städter, welche zu Hauſe jedes Geräuſch wach hält.

Der 25. Februar meldet ſich in zartem Morgenroth, wolkenlos an, wie es ſich für die ſpaniſche Küſte ziemt, die in der Nähe zweier Stunden defilirt. Das weiße Barcelona, dann Villagoyoſa, Tarragona erſcheinen, darüber der dunkle, ſägenförmige Monſerrat. Ein reiches Land, dieſes Catalonien, ſchimmernd in dichtem Grün; die Ferne von tiefem Blau der ſubpyrenäiſchen Tannenwälder, viel tiefer und weiter, als die italiſche Riviera, ein mächtiges Binnenland, unendliche Hügelreihen, darüber ein beſchneiter Grat; Städtchen und Dörfer in zahlloſer Fülle. Das bisher ſchwarze Meer erwärmt ſich zu dunklem Grünblau; um 1 Uhr gleiten wie leichte Schatten die Balearen an uns vorüber, und ſchon liegt das weiche, röthliche Violett des Südens über der immer ſchöneren Küſte. Tarragona fällt prächtig ab von der Feſtung gegen den Strand mit langem Hafendamm. Alle ſpaniſchen Küſtenſtädte glänzen in reinſtem Weiß; erſt droben auf dem armen Plateau des Inneren herrſcht eintöniges Grau. Dahinter öffnet ſich ein weites Thal voll Obſtwald. Die Berge werden höher, unſerem Jura ähnlich, das Land einſamer, und um 3 Uhr befinden wir uns der weiten Mündung des Ebro gegenüber, der ein mächtiges Geſchiebedelta in's Meer treibt. Weithin färben die Fluthen des Stromes das Meer gelb. Melancholiſcher Buſchwald bedeckt dieſe Niederung, aus welchem hie und da eine Rauchſäule geheimnißvoll emporſteigt. Kein Haus weit und breit, nur das eiſerne, in den Sand geſchraubte Gerüſte des Leuchtthurmes von Alfaques. Ein ſtarker Wind dringt aus dem Ebrothale hinab und theilt bald auch unſerem Schiffe eine

unangenehme Rollbewegung mit. Der Abend kommt. Schon belebt ſich jeweilen beim Abendeſſen die Unterhaltung. Der Capitän, gebürtig aus Trinidad, in beiden Halbkugeln zu Hauſe, vertraut mit den halb der Politik, halb der Chronique intime angehörenden Geheimniſſen des barbariſchen Marokko, giebt uns treffliche Skizzen über dieſes Reich zum Beſten. Er erzählt eine Revolution an Bord der Vosges, verurſacht durch die unbewußte Keckheit, mit welcher ein Kellner das zum Fußbade marokkaniſcher Damen gebrauchte Gefäß aus der halb geöffneten Cajütenthür dienſtfertig entfernte. Mehr als hundert Mekkapilger, welche ihren Kaïd, den Herrn jener Frauen, begleiteten, trachteten nun ſchleunige Juſtiz an dem Sünder zu üben, und nur durch das Erſcheinen eines zweiten Dampfers wurde einer blutigen Auseinanderſetzung mit dem tobenden Haufen vorgebeugt. Doch überzeugte ſich ſchließlich der Kaïd von dem Unrecht ſeiner Leute; denn er erbat ſich den Beſuch des Capitäns in ſeinem Hauſe in Mogador, empfing ihn mit allen orientaliſchen Ehren und bot ihm beim Abſchiede ein ſchön geſchirrtes Pferd an.

Im Süden glüht der Leuchtthurm der Columbretes, eines kleinen Archipels von Felſen, deren größter die Hufeiſenform eines vulkaniſchen Riffes beſitzt. Wieder wirft Venus einen breiten Lichtſtreif über die Wogen; herrlich endet der ſchöne Tag.

Wir ziehen die Fanale auf: grün rechts, roth links, oben weiß, die nächtliche Zeichenſprache der Marine der ganzen Welt. Im Kielwaſſer des Schiffes tauchen helle Funken und Streifen auf, und bald leuchtet es hinter uns her wie eine wunderbare, milchweiße Waſſerſtraße

durch das dunkle Meer, in welchem die einzelnen Funken auftauchen und entfliehen.

Es ist uns wie den Träumenden zu Muthe; setzen die Milchstraße und die Sterne vom Firmament sich abwärts in den Ocean fort? —

Schon in der Dämmerung des 26. Februar zeigt sich mir durch die trübe Luke eine stolze Küste; das Meer glänzt zum ersten Male in hellen, blau, violett und grün schillernden Tönen. Im vollen rothen Morgenlichte, in hellem Rubinroth glühend und scheinbar durchsichtig, prangt dicht vor uns eine Sierra aus festem Kalkfels, und davor ein stolzes Felseneiland, einem hoch auf sich reckenden, sitzenden Löwen ähnlich, ein Gibraltar im Kleinen. Es ist der berühmte Fels von Hifac, der seit alten Zeiten als Warte diente, auf welche der Küstenwächter mit Stricken sich hinaufzog. Diese Stricke waren noch 1839 im Gebrauch, als Boissier diese Küste besuchte.

Eine ganze Fischerflotte mit weißen Segeln kehrt vom nächtlichen Fang an's Land zurück und schleicht, schwimmenden Möven gleich, im tiefblauen Schatten der Felseninsel dahin.

Am Ufer liegt ein Dorf; es trägt wunderbarer Weise den Namen Calpe, also den antiken Namen Gibraltars, an welches diese Landschaft so deutlich mahnt. Die Felsen des Hintergrundes sind mit zartem Grün bekleidet. Alles ist durchleuchtet, von überirdischer Zartheit und doch so bestimmt und deutlich. — Das ist die Felsenküste des Königreichs Alicante; die Nacht hat uns unbemerkt dem tiefen Süden zugeführt, — es ist die Gegend der Palmenwälder von Elche und Orihuela, die Gegend der lebendigsten maurischen Erinnerungen,

wo manchen Dörfern die patronymiſchen Vorſilben Beni geblieben ſind, im Sinne unſerer deutſchen Endſilbe „ingen“.

Weiterhin iſt eine tiefe Scharte in der glatten Wand, el cuchil de Roldan, die Rolandsbreſche, und gegen 11 Uhr zeigt ſich Alicante nur ſchwach angedeutet im Grunde einer tiefen Bai. Schon zeigt das Meer 15° C. bei 13° C. Lufttemperatur. Auffallend iſt die optiſche Trübung des Himmels über der Stelle, wo das Meer den Sonnenglanz widerſtrahlt; man glaubt eine Nebelbank, ein drohendes Gewitter vor ſich zu haben, und doch iſt es nur der Contraſt des reinen Himmels mit dem Lichte, das an dieſer Stelle auf dem Meere blinkt. — Das Wetter iſt ſo ſchön, daß ſich einer unſerer Italiener langweilt und richtig erſt jetzt ſeekrank wird, wo der Gang des Schiffes einer Fahrt auf dem Genferſee gleich kommt; auch der Araber langweilt ſich, dieſer aber mit Grazie.

Wir ſchneiden den tiefen Golf von Alicante durch das offene Meer ab und ſehen die Berge kaum mehr, bis ganz fern die ſchneeige Sierra Segura auftaucht. Wir gehen 10 Knoten à 1852 Meter, 10 Seemeilen pro Stunde.

Gegen 4 Uhr erreichen wir eine der feſſelndſten und ſchönſten Stellen des Littorals: die Südoſtſpitze Spaniens, die Gegend des Cabo Palos. Prächtige Riffe tauchen auf, die Hormiga (Ameiſe) mit ihrem Caſtell, dahinter der weite Waſſerſpiegel des Mar menor mit ſeiner kegelförmigen Felſeninſel Gros. Der Pharus von Cap Palos, eine hohe Säule, ihrem maſſiven Unterbau entſteigend, liegt wenige Meter über der Fluth, ein elendes Dorf dabei, aus Steinwürfeln mit

flachen Dächern und kaum sichtbaren Fensteröffnungen bestehend.

Und nun steigt plötzlich aus dem Kalk der Küstenkette das dunkle, grünlich-schwarze Erzgebirge in schroffen Gräten auf, dünn mit Seeföhren bestreut. Die Gräte sind zerwühlt und durchschnitten; an den Halden glitzern die Schuttmassen und die Kegel von Erz; einige Schienenstränge führen an den bloßgelegten Abhängen hin. In einer Bucht liegt ein Städtchen mit rauchenden Schloten und einem Fort; hoch oben noch Bauten an Erzhalden von grüner und rother Farbe. Ein ganzes Bergwerkland, und nach Südwesten Küstenketten schönster Faltung, so weit das Auge reicht.

In einer engen Bucht liegt Cartagena, flankirt von zwei steilen Felsen; es versteht sich von selbst, daß jeder eine Festung trägt, denn in Spanien war ja von jeher der Krieg, im Nothfall auch der Bürgerkrieg, das erste Lebensbedürfniß. Eben entdecken wir noch eine dritte Festung, im Hintergrunde der Stadt. Ein prächtiges Städtebild! Aber als vor gerade 10 Jahren (1874) die Carlisten aus einer, die Königlichen aus der anderen Festung die arme Stadt beschossen, da mag es traurig ausgesehen haben im schönen Cartagena. —

Wieder tritt, bei sinkender Nacht, die Milchstraße im Kielwasser des Schiffes deutlich hervor und erlischt erst am Horizont.

Aus zerfetzten Wolken eines Gewitters erhebt sich am 27. Februar die Sonne; ein dunkles Gebirgsland gewaltigen Aufbaues liegt vor uns, an welchem die Schluchten in Windungen zum Meere hinablaufen. Weiße Burgen oder burgartige Dörfer thronen auf halber Höhe der Thalriegel. Diese Bergkette mit tausend Falten,

mit dunkler Buschwaldung, deren stumpfe Formen deutlich das Urgebirge verrathen, ist keine geringere als die Sierra Nevada, und sehnsüchtig harre ich, bis die Sonne den dichten Wolkenschleier hebe, der ihre Rücken umhüllt. Nur langsam und theilweise enthüllt sich endlich das gewaltige Alpenland: unendlich lang streichen die Gräte hin, immer neue hinter den ersten, alle in tiefem Schnee, und zuletzt kommen auch die sanft geschwungenen oder abgestutzten Gipfel in der Form unseres Titlis zum Vorschein, unter denen es schwer fällt, den höchsten: den Cerro de Mulahacen, herauszufinden. Nach Westen zu belebt sich das Bild: Städtchen reihen sich an Städtchen, klimmen hoch hinan und beherrschen die dunkeln Barrancos; einzelne lichtgrüne Huertas erscheinen, wo das Zuckerrohr heute noch mit Erfolg gebaut wird. Wunderbar schöne azurblaue Schatten legt die Sonne in den tiefviolettbraunen Ton der Gebirgslandschaft. Erst weit gegen Westen beginnt sich ein Vorland zu entwickeln, und die etwas niedrigere Kette gewinnt immer mehr an Gliederung und Schönheit: ein gewaltiges Rebland mit tausenden von Häusergruppen dehnt sich aus; an den Hügeln verschwindet der letzte Schneefleck. Um 2 Uhr dämmert die weiße Häusermasse von Malaga im Grunde eines weiten Beckens, von Hügeln umgeben. Schlote rauchen. Das Meer ist wieder schwarz wie Lava, der Himmel in schweren Wolken, und Abends regnet es. Doch ist noch der Blick frei über die Säulen des Herkules, die vor uns aufdämmern: Gibraltar mit seinem Leuchtthurm und drüben, nur 18 Kilometer entfernt, Ceüta mit dem doppelgipfligen Affenberg und dem Drehfeuer, dem einen von zwei an der ganzen marokkanischen Küste. In flachen, felsigen Bogen zieht sich das Rif gegen Oran hin, einst unnahbar und ge-

Nr. 1. S. 22.

Spaniſche Küſte vor Malaga.

Nr. 2 S. 22.

Meerenge von Gibraltar.

fürchtet, jetzt zugänglich und unter der Garantie des Sultans den Franken geöffnet. Die See ist träge und stockt, wie ein Landsee in der Hundstagshitze, die Luft ist warm (17½° C.).

Wir ankern um 7 Uhr bei 16 Meter Tiefe eine Seemeile vom Land: dem niedern, mit Buschwald bestandenen Strand Andalusiens. Ein seltsames Gefühl: der vier Tage stampfende und rollende Dampfer liegt todtstill da, durch die feuchte Nacht schimmern die Leuchtthürme und einzelne Sterne.

In der Frühe des 28. Februar steuern wir in die ganz nahe Bai von Gibraltar vollends hinein. Wir fahren die öde, höhlenreiche und zum Theil mit Geröllhalden bedeckte Ost-Seite des Berges entlang und bewundern den kühnen Umriß des völlig isolirten, aus weitem Tiefland vorspringenden Felsens. Wir wenden dann um seine Schmalseite, und vor uns entrollt sich die breite Westfront mit der Casernenstadt und der durch einen Strich Gartenlandes von ihr getrennten Civilstadt. Ueber der am Abhange anstrebenden Häusermasse ragen die scharfen Gräte des Kalkfelsens empor; überall starrt es von offenen und verdeckten Batterien, Blockhäusern, Kanonen und Mörsern; auf dem Top spielt ein Semaphor. Die Bai hält mehr als eine Stunde im Durchmesser; an den Felsen schließt sich sofort das niedrige Land; jenseits der ganz schmalen Landenge liegt offen in baumlosen Kornfeldern das spanische Städtchen S. Roque. Erst über Algeciras, am andern Ende der Bai, steigen wieder prachtvolle Berge von etwa 800 Meter Höhe auf; es sind jene herrlichen Waldberge, in welchen im Mai das große pontische Rhododendron blüht und die Davallia der Canaren an den Stämmen klebt.

Viele Schiffe, die der Freihafen anzieht, lagen vor

Anker, auf offener Rhede, die bei ſtarken Stürmen keine genügende Sicherheit bietet; der Kriegshafen iſt ſicher, aber unzugänglich und abgeſchloſſen; an ſeinem Eingange ſieht man ein ſchwarzes abgetackeltes Linienſchiff: eine Trophäe von Trafalgar. Nach dem Frühſtück und dem Beſuche der Sanität fuhr ich an's Land und übte an den Bootsleuten mein erſtes Spaniſch, erhalte aber natürlich verſtümmelte engliſche Brocken zurück.

Gleich nach der Landung muß man einen Paſſirſchein löſen, den man anſtandlos, ohne den Paß zu zeigen, ſofort erhält. Er lautet:

N . . . Waterport. Gibraltar . . . Day of . . 1884.
Permit for . . . . . until first evening gunfire.
Gratis. Country . . . . Age . . . .

Chealante,
Police-Inspector.

Und nun betritt man, dem Gedränge ſchreiender und zudringlicher andaluſiſcher Bootsleute, Pferdemiether und Kutſcher entſchlüpft, durch das feſte Waſſerthor die Stadt.

Eine mächtige, im indiſchen Bungalow-Styl mit ſchattigen, tiefen Lauben erbaute Caſerne feſſelt zuerſt den Blick, und dann erſt der hoch darüber in finſterer Majeſtät ſich erhebende Alcazar aus der Sarazenenzeit, eine gewaltige Ruine. Sofort auch feſſelt uns das Volk dieſes überaus eigenthümlichen Gebiets, dieſes engliſchen Erkers, angeklebt an die ungeheuere Ländermaſſe Spaniens, dieſes kecken Falkenneſtes am Dache eines einſtigen Weltreichs. Herr der Lage iſt natürlich der Ingles. Mit ſouveräner Verachtung blickt der Oberſt auf ſeinem hochbeinigen, ſteifen Roß unter dem weißen, indiſchen Leinwandhelme herab in den Pöbel ſpaniſcher, malteſiſcher, mauriſcher Race, und mit wo möglich noch kühlerer Verachtung blickt

der irische oder schottische Söldner in der rothen Jacke und mit der schiefen Policemütze auf die ihm so fremde Welt herab. Aber heiß und nicht eben freundlich blitzt es im Auge des spanischen Serrano, der die Stadt betritt.

Unter dieser Sonne, in dieser Felsenlandschaft im Angesicht Afrika's nimmt sich das Phlegma und die Steifigkeit des Engländers noch viel seltsamer aus als bei uns im Norden. Keinen Zoll breit geben diese Herren der Lage dem Klima oder den Sitten ihrer Unterthanenlande nach; im Gegentheil: im Zweifel übertreiben sie lieber ihre heimischen Eigenheiten. Daß der englische Soldat raucht und in der Hand einen Spazierstock schwingt, daß ihm die Uniform sitzt wie einem Bürger, der sich für den Carneval costümirt hat, wird von Gibraltar bis Singapore so ziemlich überall sich finden. Aber unbezahlbar machen sich die Cavalcaden, in denen Damen auf Ponys mit Herren in Civil zusammen reiten, als ob sie das Vergnügen des Ausflugs in möglichste Unbeweglichkeit setzten; mit einem Reitknechte in der Nachhut, der mit Stulpstiefeln, gelben Aufschlägen, weißer Halsbinde, rother Weste und riesigem Backenbarte nebst thurmhohem Cylinderhute eine Carricatur vorstellt, deren komische Kraft auf die weiteste Ferne und die verschiedensten Menschenracen wirkt: eine John Gilpin-Figur, fähig einen Melancholiker zu erheitern. Und erst die Damen! Mit einem großen Korbe am Arme, ihre Einkäufe selbst nach Hause tragend — was die geringste spanische Bürgersfrau verschmäht — sind diese englischen Soldaten- und Offiziersfrauen solche Muster des englischen Typus, daß sie förmlich strahlen; ihrer unbezweifelten Bravheit ein Korn von Grazie beizumischen, würden sie für eine Todsünde halten.

Sechstausend Soldiers sind dermalen als Besatzung hier; in den 25 000 Einwohnern der englischen Enclave sind sie mitgezählt. Casernen in schwerfälligem, doch bequemem Laubenstyl sind auch in der Civilstadt mehrere; sie bilden weiterhin, jenseits der baumbepflanzten Promenade, ein ganzes Quartier. Die Stadt hat ein sauberes Holzpflaster, auf dem geräuschlos die Wagen hinrollen; die Läden, nicht gerade glänzend, bieten doch englische Artikel in einiger Auswahl: selbst ein gutes Zeichenbuch und Stifte waren zu kaufen. Den Handel haben namentlich spanische Juden in Händen; es sind reiche Häuser, Bankiers, Waarenhändler, Rheder, Schiffsagenten: alles zusammen, und von ungleich bessern Formen und besserer körperlicher Erscheinung, als ihre Stammgenossen, die Aschkenasim in unsern nördlichen Ländern. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, einen dieser Kaufleute zu besuchen. In seinem Patio schlingt sich die dunkelpurpurne Bougainvillea, die schönste Liane der Tropen, über die Wände, Palmen und Bananen streben im Schutz der Mauern empor, und ein Heer von Singvögeln, Wachteln, Rebhühnern und anderem zahmem Gewild läßt aus zierlichen Käfigen seine Stimme erschallen. So im Bureau. Das Wohnhaus ist von aristokratischer Stattlichkeit; weißer und schwarzer Marmor bekleidet das Treppenhaus, und stattliche Bediente geben von oben herab Bescheid.

Die spanischen Stadtkinder sind dunkle, schmächtige, schwarzäugige Leute von feinem Wuchs, gewandt und sehr verschieden von dem breiten, schweren Andalusier des Guadalquivirthales. „Scorpions de rocher" nannte sie mit einem landesüblichen Spitznamen der Capitän.

Mauren von der afrikanischen Küste, Neger und Halbblut sind natürlich häufig, mehrere Läden werden

ausschließlich von ersteren gehalten; aber den auffallendsten Bruchtheil des Volkes von Gibraltar bilden die Malteser, die hier in starker Anzahl angesessen sind und besondere Privilegien als Lastträger und Handarbeiter genießen. Ein abstoßenderer Typus ist innerhalb der weißen Race nicht denkbar als dieser. Er muß eine Mischung heterogener Elemente enthalten, denn es äußern sich in den Zügen dieser Insulaner die verschiedensten, contrastirenden Häßlichkeiten, wie keine reine Race, auch der Neger nicht, sie zeigt. Die vortretenden Backenknochen, die große, meist mit einem tiefen Einschnitt entstellte Nase, der große, weit vortretende Mund und die graugelbe Farbe bei schwarzen, auffallend harten und rauhen Haaren. Alles ist häßlich und originell zugleich; die Stimmen sind rauh, der Ausdruck stumpf und wild: die moralische Stufe, wenn wir nach dem Ausdrucke urtheilen dürften, niedrig. Und doch mögen diese Malteser weit besser sein als ihr wildes, an die Mischlinge Peru's und Bolivia's erinnerndes Aeußere. Woher sie aber diesen entsetzlichen Typus haben, ist eine ethnologisch wirklich interessante Frage, die wir mit Fug und Recht an die Engländer, ihre langjährigen Herren, richten.

Gibraltar erfreut sich einer splendiden Gasbeleuchtung, welche Nachts von der Rhede aus einen magischen Effect hervorbringt; es erfreut sich eines hübschen Posthauses mit Telegraph, wo man aus dem Munde eines tadellos gebürsteten, jungen Gentleman höflichen Bescheid erhält, was freilich nicht hindert, daß ein Telegramm drei Tage brauchte, um bis nach Basel zu gelangen. Auch ein nettes englisches Hôtel (Victoria) liegt in der Hauptstraße.

Doch nun endlich hinauf in's Freie, an die Felsen, in die Gebüsche, die verlockend schon längst am obern

Ende der Gaſſen herabwinken. Wo die Straße endigt, liegt ein alter engliſcher Kirchhof. Schon blühte die weiße Iris über den Soldatengräbern; es waren alte Gräber, zum Theil aus der Zeit vor der Schlacht von Trafalgar.

„To the Memory of Mr. F. A. Clarck late ensign in the 3 battalion of His Majesty's 3 Regment of foot now departed this life on the 22 day of Oct. 1800 aged 19 years.“

So las ich auf dem mir zunächſtliegenden Steine; ich dachte des hohen Blutzolles, den England für ſeine Weltherrſchaft in allen Zonen entrichtet, und all' der Midshipmen und Fähndriche, welche fern von der Heimath, fern von den harrenden Müttern ſchon ihr Grab in den Colonien fanden.

Und nun folgt eine neue, regelrechte Parkanlage, welcher die gewöhnlichen Zierbäume des Südens entragen. Eine Dattelpalme trägt ſchon ihre rothen, abgeblühten Rispen; Beete mit blühenden Calla's zieren die offenen Stellen. Anziehender noch iſt der Abhang rechts von der Straße, wo ſich der künſtlichen Anlage das wilde Gebüſch beimengt. Hier breiten ſich hohe Feigencactus, die Higostiumbos oder Higospicos der Spanier, frei aus; zehn Fuß hohe Hecken des peruaniſchen Heliotrop ſind mit ihren duftenden, grauvioletten Blüthen bedeckt; höher noch ſteigt das capiſche Pelargonium, meiſt mit einfacher zinnoberrother Blüthe, das völlig den Wuchs eines wilden Strauches annimmt und überall frei am Felſen wuchert; durch dieſe Büſche ſchlingt ſich blühende indianiſche Kreſſe; Klumpen einer Aloe, ſtark veräſtet und bis 8 Fuß hoch, mit den abgeblühten Aehren dicht beſetzt, zeigen ebenfalls ganz den Charakter einheimiſcher Pflanzen. Schon öffnen ſich die Roſen, die Silberpappel prangt in jungem Laube,

die Feige öffnet ihre Knospen und ist dicht am Meere an geschützten Mauern bereits grün; der Ricinus, die Palma Christi, hat holzigen, armsdicken Stamm; eine vom Cap eingeführte gelbe Oxalis bedeckt überall den Boden, und die Agave bildet bereits im Centrum ihrer Knospe den künftigen Blüthenschaft.

Unter den wilden Pflanzen sticht sofort der zierliche, gefiederte Lavendel mit ästigem Blüthenstande hervor, und dazwischen als kleine Liane die herrliche andalusische Osterluzei, mit ihren großen schwarzpurpurnen, zierlich in der Mitte eingeschnürten Zungenblüthen: vor Allem aber fesselt den Blick das Dickicht der Zwergpalmen, welches strichweiße mit Terebinthen und Carruben den dunkelrothen Kalkfels bedeckt. Wenn auf offenem Flachfeld, wie in Niederandalusien und bei Tanger, dieses kraftvolle Gewächs, dessen Gewebe eisenfest und von unbegrenzter Dauer ist, sich kaum über den Boden erhebt und runde Massen dicht gedrängter Wedel bildet, so begünstigt hier auf Gibraltar der Windschutz der Felswände das freie Aufstreben der Stämme, welche mehrere aus einer Wurzel sich bis 10 Fuß erheben und eine schwere Krone breit entfalteter Fächer tragen: ein Anblick, der Europa nicht mehr angehört, sondern ganz afrikanisch anmuthet, wozu die Menge nun gänzlich einheimischer, wenn auch einst eingeführter, reich verzweigter Aloë trefflich stimmt. In diesen Dickichten befinden sich wohl auch die Wohnstätten der Affen, um deren Wohl und Wehe in Gibraltar sich namentlich die englische Gesellschaft mit auffallendem Eifer kümmert. Jede Schildwache hat die Pflicht, die Affen zu schützen und alle Verfolgung oder Beleidigung der seltenen Thiere zu verhindern, sowie auch jede Aenderung im Civilstand dieser Urbevölkerung Calpe's officiell zu rapportiren.

So verborgen ſich die Vierhänder halten und ſo ſelten ſie der flüchtige Beſucher zu Geſicht bekommt, ſo energiſch wiſſen ſie doch, wo es gilt, ihre Rechte zu wahren. Man erzählte mir, daß noch nicht lange ein Kutſcher, der mit ſeiner leeren Droſchke gegen die Punta de Europa fuhr, eine Affin mit ihrem ganz kleinen Jungen dicht am Wege überraſchte und der Verſuchung nachgab, das Affchen zu ergreifen und raſch davon zu fahren. Aber in unglaublich kurzer Zeit ſtürzte auf das Geſchrei der Mutter die ganze Affenmiliz von den Gehängen herab und fiel über das Fuhrwerk her, befreite den Gefangenen, zerriß die Droſchke in Fetzen und jagte Pferd und Kutſcher in die Flucht.

In Geſellſchaft eines dunkelblau uniformirten Herrn, der ſich auf meine Frage als Mitglied der Salvation-Army bekannte und mir freundlich die Steige wies, klomm ich gegen den 425 Meter über Meer liegenden Top empor. Der Blick auf die Rhede, auf die prächtige Küſtenkette Afrika's, und mehr noch auf all' die terraſſenförmig abfallenden Feſtungswerke, geſpickt mit unzähligen ſchwarzen Kanonen bis zu der Hunderttonnenkanone an der Ecke des Felſens, iſt überaus ſchön; das Meer begann unter dem Druck eines immer heftigeren Windes gewaltig zu branden. Wir gelangten zu dem, auf nacktem Felſenabhange durch einige liegende Steine mit hebräiſchen Inſchriften kenntlichen Judenkirchhofe. Von hier ſtieg ich allein, dem Wind entgegen, noch höher bis zu einem Blockhaus, das dicht vor einem Felſentunnel an der Kante des Berges erbaut iſt; gegenüber eine Niſche im Fels, groß genug, um bequem darin zu ſitzen, mit der Inſchrift: „mediterranean Road.“

Wenn die Spanier in's Geſammt, die zahlreichen

Schmuggler vielleicht ausgenommen, den Ingles als Uſurpator ihrer ſchönſten Küſtenfeſtung verwünſchen, ſo hatte ich alle Urſache, ihn heute zu loben. Denn nur im Schutze des von ihm erbauten Blockhauſes, eng in die Mauer geklemmt, konnte ich dem entſetzlichen Winde widerſtehen, der mich zu faſſen und hilflos gegen den nirgends ſonſt einen Halt bietenden Abhang zu drängen drohte. Wohl eine Stunde ſaß ich hier feſtgenagelt, umtoſt vom Heulen, Summen und Pfeifen eines Luftſtromes, wie ich ihn ſo gewaltſam noch kaum in den Hochalpen erfahren. Ich freute mich der ſoliden Bauart des rundum verſchloſſenen Hauſes, deſſen Dachtraufe, wie überall im quellenarmen Gibraltar, in einen großen Waſſerkaſten mündete, und benutzte endlich eine Pauſe, um durch den Tunnel bis zu mehreren paliſſadenverſchloſſenen Eingängen hoher Grotten vorzudringen. Doch der Sturm friſchte wieder, und kaum gelangte ich in die Niſche und in meinen ſicheren Winkel am Blockhaus zurück. Erſt nach geraumer Zeit warf ich mich entſchloſſen hinaus und durchſchnitt den kritiſchen Strich, bis ich bald im Schutze der breiten Wände Windſtille und Wärme fand. In einem tropiſchen Regenguß fuhr ich an Bord. Bald auch erſchien, naß durch und durch, aber glatt raſirt, unſer Fezzaner, der einen alten, ſtruppigen Afrikaner in Soldatenmantel und abgeriſſenem arabiſchem Coſtüm mitbrachte. Dieſer neue Paſſagier gab ſich als Santo, als mohamedaniſcher Ascet oder Heiliger zu erkennen, und erhob gleichfalls Anſpruch auf einen Platz im Schutze des Salonvordaches. Allein ſein Aeußeres ſchien weniger unbedenklich, als das unſeres blonden glatten Fezzaners, und was er dem Weltkinde erlaubte, verſagte der Capitän dem Heiligen, damit nicht deſſen Nähe uns allzu fühlbar werde. Schmollend, aber

reſignirt kauerte der Verkannte ſich auf dem Deck zuſammen. Nach der Anſicht des Capitäns werfen die allermeiſten dieſer Leute lediglich deshalb ſich ſelbſt zu Heiligen auf, um die nicht unweſentlichen materiellen Vortheile ihrer Heiligkeit zu genießen. Denn überall ißt, wo das Weltkind ſpeiſt, auch der Santo mit, und nimmt ungefragt und ohne Dank an Allem Theil, was jenes hat oder ſich gönnt. Seltſam, daß dieſe Reſpectsperſonen ihre Selbſtberufung bei der öffentlichen Meinung ohne Weiteres durchſetzen, und daß ſie ihren Titel aus der unheiligen Lingua franca entlehnten, denn Santo iſt unzweifelhaft ſpaniſchen oder altitalieniſchen Urſprungs.

Der Morgen des 29. Februar war abſcheulich; ein ſchlechter Troſt, daß die nahen Dampfer noch ſtärker rollen als unſere ſchwer beladenen Vosges. Ich gehe mit dem Capitän an's Land. In Gibraltar ereifert man ſich ob einer Geſchichte, welche zeigt, daß die Engländer ſelbſt im Punkte des katholiſchen Kirchenregiments hier das letzte Wort behalten. Einen Biſchof, den die Stadt nicht wollte, ſetzten ſie förmlich mit Waffengewalt ein und kümmerten ſich wenig um die lärmenden Demonſtrationen des Volkes.

Am Strande ſehe ich ein Boot mit der Inſchrift: Seamens mission, und erfahre mit Freude, daß in der That an Bord der anlegenden Schiffe auch hier die Neuen Teſtamente der Londoner Bibelgeſellſchaft reichlich vertheilt werden. Officiell geſchieht wenig für das geiſtige Wohlergehen der Bevölkerung dieſer abnormſten aller Enclaven, nur der materielle Comfort wird nicht vernachläſſigt: treffliche Waſſerrinnen mit Steineinfaſſungen, active Straßenpolizei, muſterhafte Reinlichkeit des gedeckten Marktes verrathen eine engliſche Hand.

Nr. 3. S. 33.

Gibraltar.

Endlich, am 2. März, nach einer wilden Nacht, wagt der Capitän, seinen Zucker, welcher den Regen nicht verträgt, auszuladen; und nachdem wir auch noch Kohlen eingenommen, dampfen wir um 1 Uhr südwärts, Afrika's Küste entgegen, welcher wir für eine ganze Woche treu bleiben sollen. Der Fels von Gibraltar verschiebt sich, kehrt uns seine seltsam überhängende spitze Giebelseite zu kleidet sich allmälig in das Blau der Ferne, und das Vorgebirge von Cëuta mit der Stadt in der Bucht rückt näher und näher.

Die Spitze des Cap krönt ein Leuchtthurm; am Strande dehnen sich die weiten Casernen; die Festung zieht sich am Felsen empor und zeigt auf der Westseite der Stadt ein prachtvolles Bild, ausspringende Bastionen mit Zinnen, Höhlungen und dreifachen Thoren: Vexireingängen, von welchen zwei in blinde Winkel führen, während den dritten, richtigen der Feind nicht kennen soll; endlich einen tiefen Graben und eine Zugbrücke, Alles flankirt von Blockhäusern, droben auf der höchsten Bastion die spanische Flagge: die romantische spanische Festung im Heidenlande, genau so, wie die Phantasie sie sich ausmalt. Der Stadt entragen Kirchen und Klöster, über den Höfen wiegen sich die Kronen von Palmen; das einzige moderne Gebäude ist das gewaltige Zuchthaus oben am Hügel: denn Ceuta ist ein Presidio, einer der festen Plätze an der Küste von Marokko, die Spanien als Deportationsort für schwere Verbrecher benützt.

Zwölftausend Seelen, meist spanische Soldaten, sind in dieses kleine Gebiet eingegrenzt, um welches ringsum die Wachtthürme, die Atalayas auf den Felsvorsprüngen sich erheben; rundum schweifen die bis vor Kurzem noch ganz ungebändigten Riseños, die zum Zeitvertreib mit

Kugeln über die Grenze schossen. Auch hier zeigt ein Kanonenschuß den abendlichen Schluß des Hafens an. Wir hatten Caballeros zum Abendessen, und erfuhren, daß selbst hier eine Arena für Stiergefechte besteht. Der Spanier entbehrt lieber das tägliche Brot, als die edle Tauromáquia.

Am Morgen des 2. März fahren wir in nächster Nähe dem Rif entlang nach Tanger. Wie schade, daß so schnell diese prachtvollen, wilderhabenen Schluchten und Felsconlissen sich verschieben und verschwinden! Es ist eine wenn auch höchstens 800 Meter hohe, doch in den Linien und Farben wahrhaft erhabene Gebirgslandschaft, dicht bewaldet von Korkeichen und Zwergpalmen; selten eine Thurmruine auf unzugänglicher Höhe, und nur einmal eine schwache Rauchsäule aus tiefer Waldschlucht: sonst alles Einöde von hohem Styl. Gegenüber im lichten Blau an sanft gerundeter Hügelküste Tarifa und das niedrige Cap Trafalgar. Und schon öffnet sich die schöne Bucht von Tanger, dessen weiße Häusermasse an einem schroffen Hügel malerisch: ein Algier im Kleinen, emporsteigt. Minarets entragen der dichtgedrängten, beträchtlichen Stadt; eine Mauer mit engen, dunkeln Hufeisenthoren zieht sich seewärts um das Ganze: wir ankern einen halben Kilometer vom Land, und eine Lancha rudert uns der elenden hölzernen Landungstreppe zu, die wir indeß wohlweislich nicht benützen, sondern uns lieber von einem riesigen Mulatten unter den Armen fassen und auf's Trockene tragen lassen. Die französischen Kupferstücke, die ich ihm für diesen Dienst biete, steckt er mir verächtlich grinsend wieder in die Rocktasche.

Es ist gerade Markt in Tanger und ein dichtes Gedränge in den engen, des gestrigen Regens wegen

tief aufgeweichten Gassen. Alles ist rein arabisch, von Europa kaum noch eine schwache Erinnerung. Und doch erschien mir Tanger später, in den von Cultur noch weit unberührteren Küstenorten des südlichen Marokko, als eine fast europäische Stadt. Selbst die katholische Kirche und die Häuser der europäischen Consulen sind in orientalischem Styl, die Moschee inmitten der untern Stadt ist sehr stattlich, das Minaret mit schönen, grünen Azulejos gemustert. Fruchttragende Palmen neigen sich mit ihren harten, dünnen, aber graziösen Wedeln über die blendendweißen Mauern. In der Fonda eines Südfranzosen, genannt Hôtel Victoria, ruhe ich mich aus: es ist ein echt arabisches Haus, nach außen fensterlos, innen mit schmuckem Patio, mit dunkeln hohen Gemächern. Die erste Frage, die der Wirth an mich richtet, ist die, ob ich nicht einen Beitrag zum Bau einer englischen Capelle zu entrichten wünsche. Ich durchstreiche dann die Straßen und schlängle mich durch die Menge beturbanter, bunter Mauren, halbnackter Eseltreiber, dunkelbrauner Landleute. Besonders fallen die Wasserträger mit ihrem langen Schlauch und und ihren messingenen Trinkgefäßen auf, denn sie läuten beständig ihre Glocken; dann auch die finster blickenden Riseños, mit einem ganzen Arsenal von Yatagans und silberbeschlagenen, langen Pistolen in der breiten, wollenen Binde, mit welcher sie die Hüften und den Leib unglaublich fest umschlingen. Aber die seltenste Figur in diesem Gedränge ist nicht der Jude, der, weißen Gesichts und spitzen Barts, geschmeidig, in peinlich reinem Kaftan und strahlend weißem Unterkleid auf gelb und rothen Maroquin-Pantoffeln daher schlurft; nicht die zur Gestalt einer großen Kunkel vermummte Maurin, die kaum mit einem Auge aus den Massen von Leinwand hervorblickt; auch nicht

der Kaïd in weitem, faltigem Burnus und blutrother Satteldecke mit Pantherfell auf seinem feinen, kleinen, aber überaus feurigen Schimmel mit langflatternder Mähne; es ist vielmehr der allbekannte Santo in blauem Ueberwurf und über und über behängt mit Amuleten aller Farben und Sorten: Zähnen, Federn, Vogelklauen, Scharlachlappen, Ringen und Münzen, der an einem Strick einen wahrscheinlich eben so heiligen Widder nachzieht, der mit einer gleichen Menge von Seltenheiten behängt ist. Dieser Santo hat ein Gesicht, das füglich nur mit dem des Bartgeyers zu vergleichen ist; so scharf und gierig ist sein Blick, so krummhakig seine Nase, so rauh und zerzaust sein weißer Bart: eine furchtbare Erscheinung. Und er bettelt nicht wie andere, die einschmeichelnd ihr flus, flus, bismillah dir nachrufen, sondern er packt dir den Arm und herrscht gebieterisch: peeeta, frenghi, peeeta! Und wenn du nichts gibst, so knirscht er dir bittere Flüche nach, denn er ist ein großer Santo. — Am schönsten unter diesem Volksgemisch sind die Kinder. Welcher Race sie auch angehören mögen, immer sind sie köstlich in ihrer vollen Natürlichkeit, harmlos, ernster als bei uns, aber vollendet schön in Wuchs und Gesicht. Auch hier ist Schule, selbst Nachmittags: wir hören aus einem Hof tactmäßige Lautübungen gesunder Stimmen erschallen. Schade, daß der große Sherif von Wasan, Sidi Hadsch'-Abslem, gerade unpaß ist, sonst hätte ich ihm gern den Gruß unseres gemeinsamen Fremdes, des Malers, ausgerichtet. Dieser Sherif, ein Sproß der Familie des Propheten, ist in Marokko weitaus die geehrteste Person, der Sultan neben ihm nur ein ganz gemeiner Usurpator. Wer einmal durch seinen erlauchten Stammbaum unter den Moslimin heilig ist, der bleibt es trotz Allem und

kann sich schon etwas erlauben, was einem Andern nicht so leicht hingienge. So hat Hadsch'Abslem, ohne seiner Popularität im mindesten zu schaden, eine englische Gouverneß förmlich geheirathet und ihr noch dazu — so berichtet die Fama in Tanger — im Ehecontract eine Conventionalstrafe von 150,000 richtiger Franken zugesagt auf den Fall, daß er eine neue Heirath eingehen werde.

Ich fand es köstlich, einsam zu schweifen in diesem wilden, prächtigen, farbenglühenden Orient im äußersten Westen. Denn genau so sieht es ja aus von Indien an durch das ganze vordere Asien und Nordafrika, und bis auf etwelche Abschattung im Dialekt ist in Tracht und Schnitt, in Sitte und Thun, in Bauart und Leben der Islam derselbe von Java bis an die fernste atlantische Küste. Ich gelangte durch die so malerischen oberen Pforten der Stadt hinaus auf den Lagerplatz der Thiere: der Pferde, der Kameele, der Esel, und bewunderte namentlich die geradezu reizenden Ausgaben, in denen letzteres, in Europa so ungerecht vernachlässigte Thier vorhanden war. Große Esel mit glänzend glattem, tief kastanienbraunem Fell und stolzer Haltung; mittlere von gewöhnlichem Grau, aber auch von zierlichem Weißgrau, und kleine zum Küssen, von naiver Zierlichkeit und köstlichem Humor; einer sogar von reinem Milchweiß mit schwarzem Strich über den Rücken.

Das ist in der That das Eselklima; hier gedeihen sie zu feinen, raschen, intelligenten Thieren von unermüdlicher Kraft, Ausdauer und komischer Grandezza: sie verdienen den Kosenamen, den ihnen der Capitän gab: „ce sont des anges de bourriquots."

Ich gelangte dann hinter die Stadt auf den alten mohammedanischen Kirchhof, wo ich zwischen hohen Opun-

tien, Agaven und Oelbäumen am Hügel auf die sehr einfachen, bald mit Steinen, bald blos mit einigen Zweigen und Brettchen bezeichneten Gräber stieß und der Aussicht auf die uralte, in Trümmern fallende Stadtmauer und das schöne dunkle Meer genoß. Hin und wieder schwirrten große Heuschrecken durch die Luft *).

Ich gerieth in einen Hohlweg von hohen Gebüschen und bewunderte das ganz biblische Bild, das eine Beduinenfamilie bot. Auf einem Esel saß die Frau mit mehreren Kindern, der Mann leitete sorgsam das Thier durch die feuchte, glatte Gasse, und eine des Weges komuende Freundin hielt die Gruppe an und erzählte ihr lachend irgend eine Geschichte unter dem ausdrucksvollsten Geberdenspiel. Wie unendlich viel natürliche Würde und Grazie hat doch das geringste Glied dieses Volkes; wie steif und linkisch sind dagegen unsere gebildetsten Culturmenschen!

Ich durchschnitt wieder die Stadt. Durch das Gedränge schritt eine vornehme europäische Dame mit ihrer Tochter in elegantem Pelzüberwurf; artig machten die braunen Söhne der Wüste Platz. Auch unser Piemontese, der Gärtner, tauchte wieder aus dem Gewühl auf; zwei Schwarze hatten den in lachendes Erstaunen ganz ver-

*) Die Flora besteht aus Chamaerops, der überall verbreiteten, capischen, hier verwilderten Oxalis mit duftenden, schwefelgelben Blumen, Immergrün, Erdrauch, einem großen Arum, gelbem Ginster und Geißklee; in den Gärten stand Lorbeer mit sehr großen, breiten Blättern, hohe, capische Polygala myrti folia und rothe, kletternde Tecoma in Blüthen.

Von Faltern flog schon der Distelfalter, der große Weißling, die Aurora, der Taubenschwanz und eine sehr schön gefärbte, der canarischen schon nahe stehende Varietät der südeuropäischen Meone.

Nr. 4. S. 38.

Tanger.

ſunkenen Burſchen auf ein Maulthier gehoben, daſſelbe durch einen ſcharfen Hieb in Trab geſetzt, und der Zug jagte von dannen: der Gärtner mit einem vielſagenden Blick mir, dem letzten fühlenden Herzen in dieſer Heidenwelt, zuwinkend, indeß die Neger hinter ſeinem Rücken ihn mit Geberden mehrerbietiger Bedeutung verhöhnten.

Die Miſchung der Typen in dieſer Stadtbevölkerung iſt verwirrend. Ganz rein und charakteriſtiſch iſt der Jude: ein ſchöner Typus, mit weißem Teint, hohem Wuchs und relativ bedeutender Cultur; ziemlich rein auch der ſtädtiſche Maure von faſt eben ſo weißer Geſichtsfarbe und vornehmem, ſcharfem Geſichtsſchnitt, vielleicht auch der wilde Rifeño mit tiefbraunem Banditenantlitz und derber, gebogener Naſe, aber häufig hellbraunem Haar und hellen Augen; die Mehrzahl aber ſchillert in allen erdenklichen Graden, vom hellen Viertel- und Achtelmulatten bis zum reinen Neger aus dem ſüdlichen Sus und von der Grenze des Senegal. Die Naſe wird ſtumpfer, das Haar krauſer, der Mund tritt ſtärker hervor, die Augäpfel glänzen weiß aus dem immer gelbern Geſicht, und Niemand weiß, wo der Negro oder Negrito beginnt oder aufhört. Das Vorurtheil der ſchwarzen Haut ſcheint hier nicht zu herrſchen, wo ja auch der ganze Continent von Rechts wegen der ſchwarzen Race gehört.

Ich muſterte die Gewölbe im Bazar und in den Straßen. Ich freute mich, den Notar zu finden, wie er einſam in ſeiner Clauſe ſaß, verſunken in die myſtiſche Ruhe des Kef, umgeben von meſſingenem Schreibzeug und der Kapſel für ſeine Schreibrohre, indeß an den Wänden Papiere und Documente ſteckten. Ich ſah auf dem Fruchtmarkt Haufen von Datteln, von Carruben, von Gemüſen und Wurzeln, auch Bataten und kleine, aber ſaftige Orangen.

Schließlich ging ich noch dem Strand entlang und bereute es nicht.

Neben steifen englischen Reitern, gekleidet wie Mitglieder des Jockey-Club, strich in prächtigem, langsamem Galopp ein vornehmer Araber in wallenden Gewändern auf einem edeln Pferde hin, die Füße in schweren, rothledernen und vergoldeten Bügeln, das Geschirr mit Muscheln und Silber verziert.

Aber was bewegt sich dort bei den Brunnen, die man unmittelbar in den feuchten Sand des Meeres gräbt und die von den Hügeln herab gespeist werden? Es ist eine ganze Kameelheerde, die sich gelagert hat. Sie kommt tief aus dem Süden, um Salzfisch zu holen: die unentbehrliche Nahrung des Volkes. Die Thiere sind schrecklich wund gedrückt; fußlange, frische Striemen und schwarze, harte Narben bedecken ihren mageren Rücken. Aber es sind edle Thiere, eher klein, dünngliedrig; sie liegen in Gruppen und strecken die Köpfe zusammen, um aus den eben vor ihnen geöffneten Säcken die Gerste zu essen. Bescheiden, ohne Eile, nimmt eines nach dem anderen seinen Bissen und kaut ihn sorgfältig und mit Behagen klein. Die Köpfe sind fein, der Flaum, welcher das Maul bekleidet, überaus dicht und zart, das Auge halb geschlossen, der Ausdruck die Geduld und Resignation in höchstem Grade.

Die Führer der Caravane sind ernste, schweigsame Männer, ihre Gesichter und Gewänder eben so graugelb als ihre Kameele und Alles, was sie mit und bei sich führen, denn die Wüstenreise war lang. Sie sitzen und stricken: stricken genau wie unsre lieben Frauen in ihren Kaffeekränzchen, als ob sie im Leben nie etwas Anderes gethan. Freundlich, aber langsam und würdig

grüßen ſie mich durch eine Handbewegung, und zeigen mir einen ſchattigen Platz, wo ich die Gruppe bequem zeichnen könne. Ich leſe auf ihrem Lagerplatz einen Zweig eines ſchönen blühenden Buſches auf, den ſie aus dem Innern mitgebracht haben*).

Der Beobachtung werth, freilich aber einen unerfreulichen Anblick bietend, ſind die Hunde, die an den wüſten Plätzen des Strandes in Menge ſich herumtreiben und in den Abfällen nach Nahrung ſuchen. Es iſt eine geringe, magere, geſtreckte Race, mit kleinem, länglichen Kopf, hängendem Schwanz, halbhängenden, ſpitzen Ohren, von mattem, ſchleichenden Weſen, röthlich, ſchwarz, gefleckt; ein Thier, das den Menſchen halb liebt, halb ſcheut und ſtets von ihm gejagt und verfolgt wird. In unſerem Klima würden ſo vernachläſſigte Hunde, die nicht wild und nicht zahm ſind, der Wuth und anderen Krankheiten verfallen. Hier exiſtieren ſie, vermehren ſich und ſind eine ſtumme Anklage gegen den Menſchen.

Es dämmert faſt ſchon, als ich mit dem Mechaniker des Schiffs an Bord fahre. Ein ſcharfer Wind trifft uns, wir tanzen wie beſeſſen auf der wilden See; unſere drei Ruderer ſtrengen ſich mächtig an, das Gleichgewicht zu halten, da purzeln ſie durcheinander, denn dem Einen bricht die Ruderſtange. Der Moment iſt eher kritiſch, wir tanzen auf eine ganz abſonderliche Weiſe und empfangen eine Woge nach der andern mitten in das Boot. Und erſt noch zanken ſich nun die drei Araber wüthend, ſtatt für das Schifflein zu ſorgen, und wir interveniren ohne Erfolg. Doch endlich kommt die Fahrt in Gang; mit

*) Tlemſen nennt ihn unſer Fezzaner: es iſt die Retama, ein weißer Ginſter von ſüßem Duft.

frohem Gebell empfängt uns unſer Freund, der treffliche Schiffshund „Krumir“, ſchon von ferne, und glücklich klimmen wir die Strickleitern empor, ein Turnerſtück, denn es gilt, bei dem Schwanken beider Schiffe genau im Moment des gleichen Niveaus die Leiter zu greifen. Auf den Vosges haben ſich Deckpaſſagiere eingefunden, für die man ein Zeltdach über das Hinterdeck ausſpannt. Es iſt eine zahlreiche Schaar, vielleicht Familie, gelber negerartiger Araber aus dem tiefen Innern, darunter Frauen in blauen, groben Kattun verhüllt und gewandte, aufgeweckte Kinder. Auch ein begüterter Araber hat erſten Platz genommen.

Das Schiff rollt am Anker ſehr, die Wellen ſtürmen mächtig an unſere Planken. Um Mitternacht wird abgedampft, und bei Sonnenaufgang des 3. März liegen wir ſtill vor Larrache. An ſich iſt dieſer Platz anmuthig: ein Flußthal mündet in's Meer, rechts am Hügel liegt die Stadt terraſſenförmig, links verbreitet ſich das Wadi in hohen Hügeln, und es zeigt ſich ein Streif grüner Baumgärten, die namhafte Orangeculturen enthalten ſollen. Aber vor dieſer anziehenden Landſchaft ſteigen über der Barre, welche jeden Zugang verwehrt, wahrhaft ſchreckliche Säulen der Brandung auf, deren Waſſerſtaub das Geſtade zuweilen verſchleiert.

Wir rollen auf eine ganz unbehagliche Art, und es beginnt ein Wechſel von Flaggenſignalen zwiſchen uns und dem Agenten am Lande. Der Himmel iſt rein, der Wind erträglich, aber die Dünung des offenen Oceans, der nunmehr vor uns liegt, gewaltig. Contractlich ſind die Schiffe der Geſellſchaft gebunden, wenigſtens 24 Stunden vor Larrache zu warten: für den Paſſagier ein tröſtlicher Pact! Wir harren in der That getreulich den ganzen Tag in

ſtetem Rollen; die Brandung läßt etwas nach, aber die Barre iſt dennoch unnahbar. Die Officiere zerſtreuen ſich durch Fiſchen an der Schnur und bringen mit jedem Zug einen ſchönen Fiſch herauf; bald den breiten Peugeot, bald den Sard und den Pataclé oder den rothen, ſtachligen Sareng, am häufigſten freilich den Chat, einen kleinen, weißlichen Hai, der verſchmäht und ſtets wieder ins Meer geworfen wird. Wohl die Hälfte der Peugeots hat im Schlund einen zolllangen Schmarotzer, eine Cruſtacee mit kurzen Hakenfüßen ſitzen, der ihm das Blut ausſaugt und ihm ein mattes, hectiſches Ausſehen giebt; einige haben einen ähnlichen, aber ſpecifiſch verſchiedenen Schmarotzer außen in der Gegend der Kiemen ſitzen, der ſich tief in's Fleiſch einſenkt. In der Nacht leuchtet das Abdomen dieſer Cruſtacee, wenn ſie todt iſt, genau wie bei unſerem Johanniswürmchen.

Ich ſuche mit dem Fernglas den Strand ab: links und rechts vom Wadi dehnt ſich die weite Wüſte; auf der Höhe der mächtigen inneren Dünе ſind Beſtände von Zwergpalmen und Korkeichen, von Menſchen oder Thieren nirgends eine Spur. Abends dampft raſch, ohne im Mindeſten anzuhalten, das zweite Schiff der Paquetgeſellſchaft, die Verité, in Stimmweite vorbei: die Frage des Capitäns nach dem Zuſtand des Meeres vor Caſablanca, der nächſten Station, wird mit einem wenig verſprechenden: „Comme ça“ beantwortet.

Mit dem Ocean erſcheinen auch die Violons, jene Fächer aus Holz, welche beſtimmt ſind, die Teller und Gläſer auf dem Schiff an ihren Plätzen zu erhalten. Leider ſtehen Violons und Eßluſt der Gäſte mit einander auf ſchlechtem Fuß: ſobald jene erſcheinen, ſchwindet dieſe auf einen capriciöſen Appetit nach Salat oder Citronen

zuſammen. Immer noch liegen wir rollend vor Larrache: die Nacht und den Tag des 4. März. Unſer Capitän möchte fort, da telegraphirt der Agent vom Lande mit ſeinen bunten Flaggen, er mache ihn verantwortlich, falls er nicht den nächſten Morgen abwarte. Wenn nicht eine leiſe Sekrankheit die Energie lahm legte, ſo würde die Ungeduld fieberhaft auflodern. Doch nun kommen mit Tagesanbruch endlich die Barkaſſen, und ſchöne Arabertypen darin. Ohne je die Schiffstreppe zu benutzen, klimmen ſie, mit der großen Zehe am runden, nur zollbreiten Schiffsgeſims ſich ſtützend, ein Seil mit einer Hand faſſend, im Hui an Bord und ſchwärmen auf Deck herum: der graubärtige Rais, der am Steuer ſitzt, der weiße Maure mit breitem Geſicht, der tiefbraune, ſpitznaſige Beduine der Wüſte, ſehnig und mager, und der ſchwarze Neger mit mächtigem Gebiß, ſämmtlich in weite, reinliche Burnus gehüllt, denn es iſt kühl. Sie laden ab und kauern dann auf Deck zuſammen.

Der Reihe nach ſtopfen ſie eine winzige Pfeife mit fein zerriebenen Hanfblättern und rauchen in zwei, drei Zügen die Pfeife aus. Dann plaudern ſie leiſe und ſummen in näſelndem Tone ein eintöniges Lied. Zeichnen laſſen ſie ſich erſt, nachdem wir ihnen Tabak verſprochen, den ſie mehr lieben als Geld. Palabra? fragen ſie, und wenn man ihnen das Wort gibt, ſo ſetzen ſie ſich willig in die verlangte Stellung, ja, ſie reißen einem Genoſſen aus freien Stücken die Mütze ab, um mir den berühmten Haarbüſchel, das Marabout, zu zeigen. Es ſind geſunde, wohlgenährte Leute, von hohem Wuchs und herkuliſcher Stärke, munteren, aber unſtäten Geiſtes, intelligenten, aber lauernden, ſpöttiſchen Blickes. Einmal ringen ſie mit einander mit erſtaunlicher Kraft.

Ein großes Walthier, ein Soufflenr, durchschneidet die Wellen zwischen dem Schiffe und dem Lande; wir sehen die Rückenflosse, den Kopf und den zweilappigen Schwanz nacheinander hoch über dem Wasser. Gegen 2 Uhr erscheinen noch zwei Lanchas, allein man ladet die bereits ausgeladenen Waaren wieder ein, denn es steht ein schlimmes Wetter im Norden und die Barre ist für belastete Lanchas noch immer nicht passirbar. Die Araber schwingen sich an den Seilen hinab und kämpfen mit den Wellen.

Wir bedürfen noch des Patents, des Gesundheitsscheines und telegraphiren darum. Endlich, um 4½ Uhr, kommt die Barkasse der Sanität mit 16 Ruderern und dem Vice-Hafencapitän, einem alten, weißbärtigen Mauren; sie bringen das sehnlich erwartete Document. Die Barkasse fliegt mit dem Vordertheil aus den Wogen; es sind wackere Leute; nicht überall hätte man bei solchem Wetter das uns freilich unentbehrliche Papier gebracht.

Und nun geht es, Gott sei Dank! vorwärts von diesem verrufenen Platze, der schlechtesten aller Rheden, um eine Station weiter; ein Gefühl von Befreiung erleichtert die Brust. Auch ein englisches Segelschiff, das wer weiß wie lange schon vor Larrache kreuzt, folgt unserem Beispiele, setzt Segel und verschwindet seewärts.

Die Nacht ist wieder eine wilde, von Schlaf nicht die Rede; es ist kaum möglich, sich in der Coje festzuhalten. Gegen Mitternacht geht ein Lärm los in der Cambüse, als ob alles Geschirr lebendig werde und sich eine Schlacht liefere. Ein mächtiger Fall dröhnt dazwischen.

Gleichzeitig ertönt vom Verdeck vielstimmiger Angstruf, der in einen wahren Todesgesang übergeht; Allah, Allah ist der Refrain der schauerlichen Strophe. Endlich höre ich sogar den Schritt des Capitäns auf der Salontreppe. Etwas Außergewöhnliches muß sich ereignen; ich stehe auf und frage. Doch ist, Gott Lob! noch keine Gefahr. Des Restaurateurs große Oelflasche ist mitten in's Geschirr heruntergefallen, die Araber unter ihrem Zeltdache sind von Sturzwellen überströmt und glauben ihre letzte Stunde da; sonst ist noch Alles leidlich in Ordnung; wir haben uns glücklich von der tödtlichen Küste entfernt, die kein Leuchtthurm bezeichnet, und halten das Wetter auf offenem, ehrlichem Ocean aus. Am Morgen entfliehe ich der dumpfen Luft des Raumes und lege mich auf die Bänke in der Officiersmesse. Die See wogt gewaltig. Wir berechnen die Höhe der Wellen im Durchschnitt auf 7 Meter, indem wir die Höhe des Schiffes vom Bord bis zum Wasser als Maßstab nehmen; periodisch steigt die Welle noch höher an. Alles Bewegliche geht los; die Thüren, sofern sie nicht sorgfältig geschlossen oder angehängt werden, schlagen mit der Gewalt eines Schusses zu, und der Koch und ein Schiffsjunge klemmen sich arg die Hände. Der Schiffshund sucht sich liegend in seiner Ecke im Carré des officiers zu halten. Vergebens; er wird heftig in die andere Ecke geworfen und begreift diese grausame Uebung nicht. Flach aufliegend, den Kopf fest auf's Kissen gestemmt, befinde ich mich zwar gänzlich unfähig zu jeder Arbeit, aber nicht übel.

Die Seekrankheit ist eine Sache der Erschütterung des Hirns. Zuerst kommt Kopfweh, dann Schwindel, dann erst theilt sich die Convulsion dem Magen mit.

Deshalb ist Aufliegen des Kopfes im Sinne der Längenachse des Schiffes und Ruhe das einzige Mittel, es sei denn, daß man ein kleineres Uebel mit einem größeren, mit Morphium- oder Bromvergiftung austreiben wolle, was ja wohl in einzelnen Fällen angezeigt sein kann, wo eine Erschütterung des Magens gefährlich wäre, was aber Gesunden gewiß nicht anzurathen ist. Ich studire die optische Pendelschwingung, welche die Hängevorrichtungen in der Decke des Zimmers, die Lampen- und Flaschengestelle ausführen. Scheinbar bleiben die Wände des Carré senkrecht und scheinbar beschreiben jene hängenden Gegenstände Kreisbogen bis 40° und stehen so schief, daß die Flaschen in unmögliche Lagen kommen, während sie doch in Wahrheit allein senkrecht bleiben und das Schiff es ist, welches die Schwingungen ausführt.

Gegen Abend halten wir eine Zeit lang still, dann geht's weiter, eine Zeit lang sogar bedenklich nahe an der flachen, schwärzlichen Küste der Wüste hin; mit Anbruch der Nacht aber weislich nach Nordwest, in den Ocean. Ich bivonakire auf demselben Flecke, im Carré; freundlich unterhalten sich mit mir die Seeleute, alles tüchtige, erprobte Männer; für diese marokkanische Route kann man keine anderen brauchen. —

Der Morgen des 6. März ist schön; die Sonne geht glanzvoll auf. Wir steuern nach Osten, also rückwärts, denn wir sind in der Nacht über unser Ziel, Casa Blanca, hinausgekommen. Um 8 Uhr sind wir nahe am Lande; es ist so flach, so ohne jegliche Marke, daß die Orientirung bei schlechtem Wetter unmöglich ist. Hier ist eine Palme, ein Haus das einzige Merkzeichen, nach dem sich der Schiffer richten kann; selbst die Sonnenhöhe kann er nicht nehmen. Delphine umspielen uns,

die Freunde der Seelente. Unsere Corsen scheinen eine schwache Erinnerung an die Arionmythe zu bewahren, denn sie glauben, daß die Delphine dem im Meere schwimmenden Schiffbrüchigen folgen und von ihm die Haifische entfernen. Mit bewundernswerther Sicherheit findet der Capitän Casa Blanca an der Düne, die so niedrig ist, daß erst in dichtester Nähe der Landstreif sichtbar wird. Um 10 Uhr erscheinen die Boote; zuerst das bote de la Sanidad, mit dessen Beamten, einem Catalanen, ich sofort an's Land fahre. Wie in Tanger, wie überall in diesen Ländern, schließt eine Mauer mit winziger Pforte die Stadt gegen den Strand ab. Alles ist schon um ein gutes Theil abgerissener, schmutziger, ärmlicher und origineller, als in Tanger, das reine Afrika. Ich greife einen riesigen Schwarzen auf, der einige fränkische Worte, aber mit äthiopischen Gurgeltönen, zu Stande bringt, und lasse mich von ihm zu einem hier ansässigen Schweizer führen. Ein wonniges Lächeln, huldvoll und bakschischselig, verbreitet sich über die ohnehin glänzenden Züge des dunklen Herkules, der sich in seinen weißen Gewändern herrlich ausnimmt, und wir wandern durch die engen Gassen. Der Schweizer ist mit Frau und Töchterlein hier schon seit Jahren, ist Stellvertreter des gerade abwesenden französischen Consularagenten und bewohnt ein stattliches Haus mit hohen Räumen. Für ihn ist Tanger schon halb Europa und der zwei Mal im Monat erscheinende Paquetdampfer die einzige Verbindung mit der Welt.

Mit meinem Schwarzen setze ich den Spaziergang fort in's Land hinein. Alles ist flach, so weit das Auge reicht; das Regenwasser steht überreichlich in Gräben und Tümpeln, und der schöne, fette, rothe Lehmboden

ist überall angebaut. Zuerst fallen mir, noch im Städtchen, die Einfriedigungen aus einer mächtigen, armsdicken, trockenen Dolde auf, welche über 10 Fuß hoch und völlig holzig ist. Noch sind zu oberst einige der großen, ovalen Früchte an den verästelten Dolden übrig. Duwok nennt mein Schwarzer diese Pflanze; es ist die größte und stärkste wohl aller Umbelliferen, die Ferula, eine der Pflanzen, in welcher man das berühmte Silphium der Alten zu finden meinte. Getreide, Ackerbohnen, Erbsen, Bohnen, Rauke, Artischoken und Cardons bilden die Hauptculturpflanzen, und hie und da sehe ich Felder von Henneh, niedrige, perennirende Stöcke mit hellgrünen, eiförmigen, spitzen Blättchen, welche durch Trocknen röthlich werden und den allbekannten rothen Farbstoff geben, den die Orientalinnen zum Färben der Nägel, der Handflächen, der Augenbrauen verwenden. Auf dem alten Boden wuchern Chamärops, die mein Neger Dum, und Agaven, die er Sawra nennt. Die blaue, dreifarbige Winde und eine Flockblume stehen überall massenweise; in Gärten sind mehrere Pelargonien und die weiße, gefüllte Gartenlevkoie die herrschenden, beetweise gebauten Pflanzen. Von Bäumen sind Feigen, sehr große Caruben, blühende Mandelbäume zu nennen; vor Allem aber Dattelpalmen, die reihen- und gruppenweise, alle blühend, in Höhen bis zu 50 Fuß dem Gefilde sein afrikanisches Gepräge geben. Eine herrliche blaue Statice blühte vereinzelt am Fuße einer Palme.

Weiß hob sich, in stechendem Glanze, das Städtchen vom tiefblauen Ocean ab; es verdient seinen arabischen Namen Dar beida, die weiße, nicht mehr und nicht minder, als alle moslemischen Städte; freundlich grüßen die Bauern, alle von tiefbrauner Farbe und vorherr-

schend negerartigen Zügen, und ein süß lächelnder Städter schlängelt sich an mich heran, der, ohne daß ich es merkte, mir nachfolgte. Er trägt an einer Schnur eine zierliche, gefelderte Landschildkröte und läßt sie vor meinen Blicken spielen, bis ich sie kaufe. Von nun an folgt er mir als zweiter Führer unerbittlich nach. Ich durchwandere den ärmlichen Bazar, erhandle eine der schönen, rothen und gestickten Taschen aus echtem Maroquin, wie sie alle Einwohner ohne Ausnahme hier tragen. Ich zahle dafür 6 Franken und werde von unseren Passagieren auf dem Schiffe darob weidlich ausgelacht, die mir pathetisch ihre viel schöneren Taschen zeigen und dabei 4 Finger erheben, also 4 Franken als Preis bezeichnen.

Wasserträger gibt es hier nicht, dazu ist die Kundschaft zu klein; schwarze Datteln, trockene Feigen, Henneh scheinen die Hauptartikel des Marktes zu sein. Meine Schwarzen führen mich in ein Haus, wo eine alte und eine junge Spanierin eine Art von Schenke halten; ich erbitte mir Wasser, und stoße am Lagerplatze der Caravanen auf eine malerische Ruine aus alter Zeit, mit zierlichem Hufeisenthor. Die Sonne brennt in die Gäßchen hinein; indeß mäßigt der Ocean die Hitze selbst im Sommer, sie steigt nicht über 35° C. und das Zimmer läßt sich auf 25° C. erhalten. Im Schatten ist jetzt nicht mehr als 18° C., eine wunderherrliche Luft. Auch Orangen gedeihen noch an dieser Küste; ich koste große, genabelte von Rabat, wie ich schönere kaum je gesehen. Weithin ist das Meer gelb vom Sande, den die Wogen aufrühren; durch eine stolze Brandung rudern mich drei Araber sicher, mit wahrer Meisterschaft an Bord. Das Verdeck ist voll Eingeborener, die Hühner, Orangen,

Schildkröten, Lederwaaren anbieten; selbst ein Chamäleon bringt ein Bursche an einer Schnur, und wir staunen die wunderbare Anpassung an, mit welcher das Thier in wenig Minuten auf dunkler Fläche in ein dunkles Schiefergrau, auf heller Unterlage aber in ein helles Graugelb übergeht; dabei wenden sich langsam seine, gleich einem Perspectiv gestielten Augen, das eine nach vorn, das andere nach hinten. Wir laden den ganzen Tag Mais ein für die canarischen Inseln; die Araber arbeiten mit übermenschlicher Kraft und Eile, unter tollen Späßen und Verrenkungen. Es ist eine physisch überaus glücklich angelegte Race, diese Ismaeliten, die den physischen Ruin Europa's, den Alcohol, nicht kennen. Welche Muskeln, welche Glieder, welche freien, würdigen Geberden; ein Jeder in jedem Moment eine prächtige Statue. Dabei scheinen sie größter Seelenruhe zu genießen. Ihr Fatalismus, ihre äußerliche, in zahlreichen, peinlich mühsamen Ceremonien und Uebungen aufgehende Religion scheint sie gänzlich zu beruhigen; sie scheinen erhaben über den Zwiespalt, den schon der Psalmist und Plato so ergreifend schildern, der den Abendländer bis zum Grabe nicht losläßt, und dessen tiefstes Geheimniß uns erst das Evangelium (Röm. VII, 15 — 24) offenbart. Aber die Seelenruhe des Moslim, wenn sie auch abstumpfen mag gegen viele Leiden des Lebens, ist gerade das schlimmste Geschenk, welches die Lehre Mohammed's dem Menschen geben konnte. Sie verschließt ihm die gesammte Welt des Idealen, sie knickt im Keime jedes Streben nach Vervollkommnung und innerer Vollendung; sie bedeutet den Tod auf der ganzen Linie menschlicher Entwicklung. Fluch heftet sich an die Soh-

len des Selbſtgerechten. Das zeigen die Länder des Islam auf jedem Schritt: es ſind Wüſten.

Wie fröhlich ſammelt die Kinderſchaar unſerer Sus-Leute die ausgefallenen Maiskörner auf! Kinder, unter Moslimen wie unter Chriſten, ſind doch der beſſere, der edlere Theil der Menſchheit.

Bis in die Nacht dauert das Einladen; wir ſind ganz umringt mit Barken; Traca, traca! erſchallt der Schrei der Leute, welche am Seile die ſchwere Laucha dicht an den Dampfer ziehen und ſie ſo feſthalten. Ich werde verfolgt auf Schritt und Tritt von den Arabern, die abſolut von mir wiſſen wollen, wie viel ich dem Negro, der mich am Lande führte, als Bakſchiſch (Trinkgeld hat ja hier keinen Sinn, wo der Trunk nicht bekannt iſt) gegeben habe. Ich halte Stand und verrathe es nicht. Offenbar herrſcht eine Camorra, eine Organiſation unter dieſen Bootsleuten, wonach ſie den Bakſchiſch unter ſich theilen.

Nachts 2 Uhr am 7. März wird abgedampft, und ſchon Morgens 8 Uhr liegen wir vor Mazagan, in einer flachen, gelbſandigen Bai. Ein großes Minaret entſteigt der weißen Stadt.

Unſere arabiſchen Paſſagiere verlaſſen uns hier großen Theils; dafür kommt ein überaus ſchmucker Jude an Bord, mit einem feinen Mädchengeſicht, in tadelloſem, blauem Kaftan, aus welchem kokett das weiße Unterkleid herausſchaut und den Hals dicht umſchließt. Mit den Laucha's kommt auch ein Fiſcher, und der Reſtaurateur erſteht nach langem Feilſchen die ganze Maſſe friſcher Waare, wohl 20 Pfund und darüber, um 2 Peceten, und dingt ſich erſt noch zwei große Angelhaken in Kauf. Im Gewimmel der Fiſche ſind prachtvolle, hochgelb und

braun geflammte Muränen, welche ziſchend um ſich beißen. Die Araber warnen mich, ſie zu berühren, und halten den Biß für giftig. Auch ein Tongre, ein aalartiger Fiſch mit ſpitzem Kopfe, ein Loup und prächtige Hummer ſind dabei.

Der Tag neigt ſich, das Meer iſt wieder in wilder Bewegung. Da kommt noch im letzten Moment ein Boot mit einer Geſellſchaft, ſo drollig und romantiſch, daß wir ein Blatt aus Doré's Don Quixote vor uns aufgeſchlagen ſehen. In Mitten der bunten Neger und Araber der Bemannung zwei ſpaniſche Prieſter mit Tonſur, in ſchwarzem Talar und Kapuze, den Roſenkranz am Gürtel; zwei Damen in ſpaniſcher Tracht mit Fächer und Mantilla und einer Harfe, und ein ſteifer Hidalgo in der roth ausgeſchlagenen Manta.

An dieſe entlegene Küſte muß man kommen, um das alte Spanien in ſeinen letzten erſterbenden Zügen noch zu begrüßen. Die Geſellſchaft will nach Mogador. Mühſam werden die Leutchen im furchtbaren Stampfen des Schiffes an Bord gehißt, die Ankerkette raſſelt, die Sauidad, ein uralter Spanier, drückt uns die Hand und ſtößt ab, die Schraube dreht ſich und wir reiſen! Und es iſt die letzte Station der Küſte von Marokko, der wir zueilen, um dann endlich, endlich den glücklichen Inſeln uns zuzuwenden, deren Bild allmälig in unerreichbare Fernen ſich zu verlieren droht, gleich der Zauberinſel S. Borondon, die man dann und wann von den Canaren aus im Südweſt zu erblicken meint, aber noch nie erreicht hat.*)

*) Ueber die heute noch lebendige, im 16. und 17. Jahrhundert (bis 1712) ſelbſt kriegeriſche Expeditionen veranlaſſende

Ich ſchlafe in einer der oberen, auf Deck angebrachten Cabinen, wo die Luft reiner und der Wogenlärm entſchieden geringer iſt; ſchon um 3 Uhr wecken mich die Hähne an Bord mit luſtigem Krähen, und um 7 Uhr fahren wir bei ſtarkem Rollen der hügeligen Küſte entlang, über deren rothem Sande ſich ſchwärzliche, dichte Maquis unbekannter Beſtände erheben. Die Dünen ſteigen über 60 Meter ſteil empor.

Mogador iſt in Sicht: ein hoch orientaliſches, wirklich feſſelndes Bild. Die weiße Stadt mit Minarets und anderen Thürmen iſt umgeben von einer prächtigen Feſtung, mit Baſtionen, mit Bogen, welche einen Theil des innerſten Hafens überbrücken, mit Erkern, Zinnen und Machicouli's; aber vor dieſem Städtebilde ſchließt ſich ein Felſengürtel, die innere Rhede bildend, bedenklich zuſammen. Er iſt ſchwarz, zackig und beſteht rechts aus der Taubeninſel, auf welcher alte portugieſiſche Forts und eine Moſchee liegen; links, an die Stadt ſich anlehnend, aus einem langen, vielfach durchbrochenen Riff. Wahrhaft ſchreckliche Brandungen toſen unaufhörlich an dieſen Felſen empor, Alles weithin in dichte Schleier von Waſſerſtaub hüllend. In der Mitte iſt die berüchtigte Paſſe, gerade breit genug, um den Dampfer durchzulaſſen, der langſam, langſam mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit hindurch geſteuert wird, indeß rechts und links die Briſants wie hungrige Dämonen emporzüngeln. Nicht immer gelingt das Einlaufen. Vor einigen Jahren iſt der Paquetdampfer in dieſer Paſſe geſcheitert. Wir athmen auf, als wir im inneren Becken

---

Sage vergl. G. Chil y Naranjo, estudios d. l. Islas Canarias S. 222. Las Palmas 1879.

ankern, obschon auch hier der Wind in beunruhigender Weise zu arbeiten beginnt. Die Ansicht ist höchst eigenthümlich, in ihrer Art phantastisch schön. Zwischen der Insel und dem Lande steht im Wasser, aber bereits versunken, die Ruine eines großen portugiesischen Bollwerks. Hinter der Stadt steigen in etwa 20 Kilometer Entfernung die stattlichen Eisenberge, die letzten Ausläufer des großen Atlas, in verlockendem Blau empor.

Am Fuße dieser Berge sind die Argangehölze, die ein eßbares Oel liefern, ein stachliger Baum aus dem tropischen, aber auch auf Madeira vorhandenen Geschlecht des Eisenholzes. Eine Wasserleitung zieht sich längs dem Strande von der Stadt den Hügeln zu. An den Felsen der Insel glaube ich die weißen Gebüsche einer nur hier wachsenden weißwolligen, prächtigen Felsenpflanze, der Andryala, wahrzunehmen. Mit aller Hast wird ein- und ausgeladen; der Capitän kommt gern bei dem wilden Wetter aus dieser schlimmen Mausefalle wieder heraus.

Auch hier stellen sich Verkäufer von zierlichen Lederwaaren ein, wie man sie nur in Marokko zu machen versteht, das von hier in vier Tagerreisen erreicht wird. Ich kaufe Damenpantoffeln, das Paar zu $2^1/_2$ Peceten, vom feinsten, gelben und rothen Leder, gestickt mit Sammet, Gold- und Silberfäden, wie sie hübscher in Farbe und Zeichnung wohl nicht zu finden sind. Die Armuth muß größer sein in Mogador, als an den früher berührten Küstenpunkten, denn die Leute sind magerer, unreinlicher, die Kleidung besteht aus groben, zerlumpten Säcken von grauer Staubfarbe. Auf Bitten des Capitäns durchschneidet ein alter, tüchtiger Arzt, Elsässer von Geburt, die Bai und steht unserem kranken

Maſchiniſten bei, dem er indeß baldige und richtig auch eintreffende Geneſung vorausſagt.

Der alte Herr hat ſich hierher zurückgezogen, um eine große wiſſenſchaftliche Arbeit in Ruhe zu beendigen; in der That wird die Zerſtreuung der Welt ihn hier gründlich verſchonen. Der Capitän rühmt das billige Leben in dieſem äußerſten arabiſchen Vorpoſten im Occident, wo eine Familie mit 2000 Francs jährlich ſich reichlich durchbringen könne, und erzählte von den Schulen, die hier ein getaufter Israelit aus Oeſterreich mit ſeiner engliſchen Gattin leite. Auch iſt die Rede von den Gelüſten der Spanier nach einem Küſtenpunkte des ſüdweſtlichen Marokko. Es iſt die etwas komiſche Geſchichte von S. Cruz de mar pequeño.

Bereits Herrera, der Conquiſtador der Canaren und Herr der Gomera, gründete um 1490 an der Küſte der Berberei irgendwo eine feſte Niederlaſſung dieſes Namens. Aber ſeit dem Ende des 15. Jahrhunderts bis in unſere Tage hinein iſt ſelbſt die Spur der Oertlichkeit dieſer Feſtung verloren gegangen. Dennoch erinnerte ſich Spanien ſeiner einſtigen Rechte, und als Prim 1859—60 die Marokkaner beſiegte, bedang er ſich S. Cruz de mar pequeño wieder aus. Doch nun begann erſt die Schwierigkeit, denn ehe man den Punkt wieder beſetzte, mußte man ihn doch eigentlich vorerſt aufzufinden wiſſen. Es wurden nun Expeditionen zu Waſſer und zu Lande ausgeſchickt. Die Spanier glaubten den Ort bald in einer kleinen, heute Puerto canſado genannten, unbewohnten Bai, bald in Aghadir zu finden, einem am Strande in flacher Bai liegenden Städtchen mit einem alten, mauriſchen Fort auf einem ſteilen Hügel und einer vielleicht auf chriſtlichen Grundmauern erbauten Moſchee in Kuppel-

form. Allein der Puerto canſado wies ſich als völlig unbrauchbar aus, und in Betreff von Aghadir bewies der Sultan überzeugend, daß dies unmöglich jenes S. Cruz ſein könne. Immerhin ſtellte er den Spaniern frei, den ihnen gut ſcheinenden Ort zu beſetzen, ſich aber dann auch mit den Stämmen der Küſte gut oder ungut abzufinden. Spanien zog auch auf Tenerife ein Corps von ungefähr 1000 Soldaten zuſammen, welche den neuen Preſidio erobern ſollten. Allein es ſcheint, daß in Madrid andere Sorgen in die Quere kamen. Denn nachdem die Peninſulares ein volles Jahr das ſüße Nichtsthun der glücklichen Inſeln gekoſtet, wurden ſie klanglos heimberufen in die rauhen Lüfte der Halbinſel, S. Cruz de mar pequeño ſank wieder in ſeine alte Nacht zurück, und Herrera's Manen trauern über die gegeſunkene Thatkraft der Epigonen.

Jetzt ſind die Augen Frankreichs ſtark und begehrlich auf Marokko gerichtet. Der Sultan hat, ungeſchickter oder eher nothgedrungener Weiſe, ſeinen Miniſter des Auswärtigen in Tanger ſtationirt, und nun iſt der Wünſche und Anliegen der Franken kein Ende. Verlangte doch der franzöſiſche Conſul erſt voriges Jahr ſo kategoriſch die Eröffnung des Rif für die Europäer, unter Androhung der Einziehung der Flagge, daß in 8 Tagen, einer unerhört kurzen Zeit, der Courier von Tanger nach Marokko hin- und zurückflog und die Zuſage mitbrachte, in Folge deren jedem Touriſten, den es nach den Felſen des Rif und echter Romantik gelüſtet, der Kopf garantirt oder wenigſtens eine runde Entſchädigung dafür bezahlt wird.

Aber auch an die Taubeninſel, deren Abtretung nach dem Bombardement von Mogador 1833 die Franzoſen

erlangten und die ſie ſeither nie thatſächlich durchſetzten, knüpfen ſich wieder ihre Abſichten. Im Ganzen wird ja die Welt ſich nur Glück wünſchen können, wenn eine benachbarte europäiſche Macht dieſen barbariſchen Staat unter ſeine Flügel nimmt, es ſei nun welche es wolle. Denn ſo ſchlimm als die eigenen Sultane wird es keine treiben.

Immer noch werden die Steuern nicht anders beigetrieben, als durch Razzia's, zu denen das Heer verwendet wird. Das Dorf, die Stadt wird einfach überfallen, die Plünderung, das Niederſchießen der Einwohner beginnt und endigt erſt, wenn die Ortſchaft vollſtändig ausgeſogen ſcheint. Wie viel von dem Raub dem Sultan zufließt, mag man ſich denken.

Schon um 1 Uhr ſind wir mit Mogador fertig, in athemloſer Spannung wird die Paſſe glücklich zurückgelegt, die trüben Waſſer der Küſte bleiben zurück, Afrika verſinkt hinter uns, und wonnevoll erleichterten Herzens, wie aus einem beklemmenden, langen Traume in's helle Licht des Tages, geht's weſtwärts den Inſeln zu. Nous serons bousculés jusqu'aux îles, ſagt der Commandant voraus. Stets iſt in dieſem Strich das Meer bewegt, denn er ſteht unter der Herrſchaft des Paſſats, der aus Nordoſten weht, die Wellen hoch auftreibt, aber unſerer Fahrt ſo förderlich iſt, daß wir die Segel ſetzen und mit verdoppelten Kräften dem Ziele entgegen eilen.

Dieſer Paſſat beherrſcht ein weites Gebiet des atlantiſchen Meeres, ungefähr vom $32^1/_2$ Breitegrade von Cap Cantin (Ras el Hûdik im Norden von Saffi) bis gegen den Wendekreis, und gerade der canariſche Archipel liegt mitten in dieſem Bezirk. Nichts zeigt uns deut-

licher, daß wir eine andere Zone betreten, als die Regelmäßigkeit, mit welcher dieser Wind weht, im schärfsten, aber wohlthuendsten Gegensatz zu den stets veränderlichen Luftströmungen Europa's. Denn fast das ganze Jahr, namentlich in den Sommermonaten, dauert er in gleicher Richtung fort, und nur als Ausnahme, namentlich im Winter, macht er Nordwestwinden und noch seltener einmal einem Südwinde Platz, der für einen Tag oder zwei den Staub und die trockene Hitze der Sahara bis zu den Inseln hinüberbringt. Diese Stetigkeit einer uns von Jugend auf als vollkommen treulos bekannten Naturkraft, welcher Luftkreis und Meer gleichermaßen gehorsamt, hat etwas unerwartet Feierliches und verstärkt den Eindruck der Erhabenheit, den der offene Ocean ausübt.

Allein der scharfe Passat hat für uns kleine Menschen auch seine Plagen.

Das Herumgehen auf dem Schiffe erfordert Vorsicht; man darf nie in der Falllinie des Schiffes laufen, denn leicht könnte man über die niedrige Brüstung geworfen werden. Die gewöhnlichen Handreichungen machen unverhältnißmäßige Mühe; man wartet, zielt, erspäht den Moment und bringt doch kaum fertig, den Ueberrock anzuziehen. Ueber Nacht wurde selbst die hochgelegene Cabine des Capitäns voll Wasser.

„Mer toujours très-grosse, fatiguant beaucoup le navire par les forts coups de roulis, pont lavé“ heißt es im Schiffsjournal der Vosges für diese Tage.

Schon um 5 Uhr sind wir tief im freien Ocean; die Wasser sind von einem starken Schwarzblau, das sich allmälig in blauen Purpur verklärt. Die Luft hat

ſchon ein entſchieden atlantiſches, friſches und doch überaus weiches Etwas; es iſt die Luft des weiten Weltmeeres: jeder austrocknende, continentale Einfluß hat aufgehört. Man athmet ſie wie trunken, jeder Athemzug iſt Freude. Was ſind die kleinen Leiden der Schiffsexiſtenz gegen dieſe Harmonie der Sphären, gegen dieſen Weltäther voll Lebenskräften!

Auch der 9. März iſt ein wunderbar ſchöner Tag. Mit einem ſilbernen Reflex belebt ſich der Ocean; das Licht durchſtrömt die Luft und das Waſſer in einer vollkommneren Weiſe, als ich es je geſehen. Das iſt der Himmel der Canaren. Und gleich nach Mittag taucht im Süden Lanzerote mit ſeinen Satelliten auf. Vor dem duftig blauen, langgezogenen Streif der großen Inſel ſteht deutlich, wie ein Kirchendach, Alegranza, weiterhin die kleinen Kegel Graciosa und Montaña clara. Sie ſchwimmen in hellem Violett über dem dunklen, neutralen Ton des Meeres; an Alegranza's Abhängen ſieht man röthliche Halden, auf dem Rücken zartes Grün. Dieſer Anblick iſt doch ſtärker, als der Einfluß des Roulis; ich richte mich auf, ſtemme mich mit beiden Ellbogen in die Thür des Carré des officiers und zeichne dieſe Vorpoſten der erſehnten Inſeln, nicht achtend, daß der grauſame Neptun durch wiederholte tückiſche Ueberfälle ſeine Herrſchaft zurück verlangt.

Am 10. März, 17 Tage nach unſerer erſten Ausfahrt aus Marſeille, ward uns die Befriedigung, Tenerife zu berühren.

Schon um 6 Uhr holt mich der Capitän auf die Commandobrücke; vor uns glänzt, hoch am Abhange einer ſchmalen, ſchroffen Bergkette ſchwebend, das Auge des Leuchtthurmes der Punta de Anaga; dichte Wolken

überdachen die breite Basis von Tenerife und verdecken gänzlich die oberen Regionen; ein gleiches Wolkendach ruht über der fernen Gran Canaria, die im Süden als dunkle Masse daliegt; die Sonne geht aus schwarzen, aber roth sich lichtenden Wolken auf; vor uns löst sich hell die Stadt S. Cruz aus den Morgennebeln, wir laufen längs der Kette von Anaga, dem schmalen, nordöstlichen Vorgebirge Tenerife's, hin und blicken in dessen Falten und Schluchten hinein, die zu mondlich gezackten und gesägten Gräten hinansteigen. Ungewohnte Farben, eine ganz ungewohnte Vertheilung des Grüns in tausenden runder Büsche und Flecke, eine Zerfressenheit des Gebirges ohne Gleichen, Alles zeigt ein neues Klima, eine neue Gebirgsart, eine eigenthümliche Pflanzenwelt an.

Diese schmale Kette von Anaga, die sich bis 1027 Meter erhebt, stellt den geologisch älteren Theil der Insel dar, deren breite, rundliche Hauptmasse aus dem Pic besteht, welcher erst später aus dem Erdinneren durch zahllose Ausbrüche aufgeschüttet ist; allein auch die Anaga ist vulkanisch und ihre plutonische Entstehung auf den ersten Blick sichtbar. Deutlich unterscheiden wir die Lagen von schwarzer Lava, welche abwechseln mit Lagen blutrother, schwefelgelber und hellblauer Tuffe, genau wie wir das später im Inneren Tenerife's, im Teydegebirge selbst, sehen werden; und nur an der unendlich tiefen Auswaschung und Zerfressenheit durch die Meteore läßt sich die ältere Erhebung der Küstenkette erkennen. In ihren Thalschlnchten, Barranco's, liegen da, wo sie sich an's Meer öffnen, einige Dörfer, San Andres, Igueste, von aller Welt abgeschieden, aber mit sorgsam bestellten Terrassengärten gegen die Höhe zu,

und wenn es uns erſt beſchieden wäre, auf die Nordſeite des Kammes hinüber zu ſchauen, ſo würden wir trotz der geringen Meereshöhe bewaldete und auch während des Sommers friſchgrüne Schluchten finden. Denn an dieſer von Südweſten zu Nordoſten laufenden Kette ſchlägt nicht nur der wolkenbringende Nordoſt-Paſſat, ſondern auch der winterliche Nordweſt-Wind von erſter Hand die Feuchtigkeit nieder, und gerade dort, auf der Nordſeite, bei Taganana und bis zu den Laguna-Waldungen hinauf, haben ſich von dem $2^{3}/_{4}$ Breitengrade nördlich liegenden Madeira her eine Reihe von Pflanzen dieſer Inſel angeſiedelt, welche ſonſt dem canariſchen Archipel fehlen, darunter der portugieſiſche Azareiro und ein Farnkraut der deutſchen Bergwälder.

Dicht bei S. Cruz fällt das zackige Anaga-Gebirge plötzlich ab; hinter dem zierlichen, eher weſtindiſch als europäiſch anmuthenden Städtchen ſteigt ein breiter Rücken auf, welcher die Anaga-Kette mit der Hauptmaſſe der Inſel verbindet. Dieſe ſelbſt ſtellt ſich dar als ein Maſſiv mächtiger Berge, an denen das Fernrohr die Wimper hoher Waldbäume gewahrt; nach Südweſten fällt dieſes innere Gebirge in einem unendlich langen, ſanften Profil zum Meere ab; ſeine Spitze, der Pic de Teyde ſelbſt, iſt von ſchweren, bleigrauen Wolken abgeſchnitten und nur in einzelnen Fragmenten durch ſeltene Lücken des Wolkendaches ſichtbar.

Die Farbe der Landſchaft iſt ein reiches Violett und Braun, mit glänzendem Grün zart und ungleich überwoben; denn es iſt ja Frühlingsanfang, wo die im Sommer ausgebrannte Südſeite der Inſel in eine vergängliche Vegetation ſich kleidet. Noch ſind wir meilenweit vom Lande, und ſchon zieht ein leiſer, aber unver-

kennbarer Blumenduft, in welchem die Orangenblüthe hervortritt, uns entgegen. Wir gedenken an längst verklungene Lieder aus der Kindheit, an Forster's Bilder aus der Entdeckung der Südseeinseln und an Felicia Heman's unvergeßliche Verse von einem Eiland auf glänzenden Seen, wo vom Würzwald duftig die Lüfte wehn.

Die Rhede liegt vor uns, unsere Segel fallen, nun uns liegen mehrere Dampfer und Segelschiffe vor Anker. Tenerife ist ja, wie schon Humboldt es nannte, das Caravanserai des Weltmeeres; die meisten Dampferlinien, die von Europa nach Südamerika und Westafrika gehen, machen hier eine Station, und nur die großen australischen und pacifischen Linien lassen ihre Dampfer an der Punta de Anaga hin nach Süden gehen, ohne die Bai zu berühren. Die Sanidad erscheint und giebt uns das Patent, die Boote erscheinen und in 10 Minuten rudern mich flinke Canarier zu der immer feuchten, durch ihre Schlüpfrigkeit berüchtigten, mit schwärzlichen Algen bedeckten Treppe am vorspringenden Quai; ich stehe auf canarischem Boden.

Die ersten Eindrücke sind nicht die besten, und ich eile, zu sagen, daß sie schrittweise besseren und immer besseren Platz machen. Denn hier wie überall in Seehäfen wird man empfangen von einer speculirenden Menge müßiger oder doch zeitweilig müßiger Leute ohne bestimmten Beruf, die als Führer, Träger, Vermittler möglichsten Vortheil aus dem Fremdling zu ziehen streben. Will es das Schicksal, daß er in seinem Habitus einem Ingles, d. h. einem Nichtspanier gleicht, so ist das Unheil vollkommen. Denn so sehr wußten in spanischen Landen die Engländer die Bevölkerung, zu welcher sie

nun einmal durch Instinct und Temperament kein Herz zu fassen vermögen, von sich fern zu halten und zu übersehen, daß nun hinwieder der Eingeborene im Engländer nicht den Menschen, sondern nur das fremdartige, wenn auch im Ganzen menschenähnliche, nutzenbringende Object anerkennt.

Indessen muß auch gesagt werden, daß die Verkommenheit und Liederlichkeit, welche zu Humboldt's und noch zu Mac Gregor's Zeiten (1831) im Hafen von S. Cruz sich breit machte, heutigen Tages nicht mehr sichtbar ist; in jeder großen Hafenstadt Europa's wird das Auge von Elend und Laster schwerer beleidigt, als hier.

Ich wand mich durch all' die hülfreichen Hände und guten Rathschläge der Hafenbevölkerung bis zu Camacho's englischem Hôtel durch. Die laue, stockende Luft in dem von Häuserreihen umschlossenen Hafen und mehr noch in den Räumen des Hôtels fiel mir unangenehm auf, welche letztere freilich auch recht englisch mit Verachtung der Anforderungen des Klima's in ein Treppenhaus münden, ohne nach Außen, es sei denn in der Frontseite des Hauses, Luft zu haben; und erst noch ist das Treppenhaus mit einem Glasdach wie mit einem Brennspiegel verschlossen. So ist denn das im Uebrigen befriedigend gehaltene Hôtel ein Pandämonium aller stechenden und summenden Insecten der subtropischen Zone. Herr Camacho ist übrigens ein polirter, gewandter Madeira-Portugiese, seine Frau eine Irländerin, und die Rechnung, 2 Duros per Tag, zwar für Tenerife, aber nicht für Europäer theuer, denn die Verpflegung ist reichlich und dermalen selbst ein deutscher Kellner vorhanden. Wer freilich eines der luftigeren Balconzimmer haben will, dem werden 3 Duros berechnet.

Uebrigens wird ein in der Nähe liegendes ſpaniſches Gaſthaus als luftiger gerühmt.

Dicht vor der Fonda liegt längs dem Meere eine kleine Baumallee, an deren Ende eine Palma real von Cuba, das erſte mir auf canariſchem Boden begegnende echte Kind der Tropen, auf ihrem ſeltſam, aber graziös angeſchwollenen, hellblauen Stamme ihre Krone weit überhängender, reich gefiederter Blätter wiegt.

Das Städtchen, ſchon 1860 14,000 Einwohner zählend, heute jedenfalls volkreicher, iſt ſehr reinlich, die Straßen ſteigen gegen den Hügel an. Eine Menge von Läden dienen dem lebhaften Verkehr der fremden Seeleute. In dieſen Läden, deren einer dem anderen ziemlich genau gleicht und die in allen tropiſchen Hafenſtädten des Erdballs ſich wiederholen, ſieht es bunt und kraus genug darein; von Ankern und Holzbottichen bis zu Thermometern und Manchettenknöpfen, vom Segeltuch bis zu Spitzen und Fächern, von Beilen bis zu Federmeſſern und Bleiſtiften, von Schinken bis zu condensed milk und conſervirten Dulces aus der Habana iſt in der Regel Alles in mittelguter Qualität zu haben; dabei iſt der Inhaber noch Bankier, Schiffsagent, Verſicherungsagent, Großhändler in Getreide und Colonialwaaren; kurz, er iſt der Kaufmann in allen Branchen, gerecht in allen Sätteln. Der Platz iſt ſolid, die Leute zuverläſſig und brav und gegen den irgendwie empfohlenen Fremden gefällig nicht nur in Worten, wie man es dem creoliſchen Spanier nachſagt, ſondern auch in Werken. Das Geſchäft iſt zum Theil noch in der Hand engliſcher, ſeit Generationen angeſeſſener, zum Theil mit canariſchen Familien verſchwägerter Häuſer:

ſo der Hamilton in S. Cruz, der Smith und Miller in Las Palmas, der Reed in Orotava.

Die Hafenbevölkerung von S. Cruz macht einen tropiſchen, creoliſchen, nicht gerade blühenden Eindruck. Die Geſichtsfarbe iſt leicht gelblich und bleichſüchtig, das Volk der Straße ſieht entſchieden kümmerlich aus. Erſt in den bürgerlichen Claſſen begegnet man ſehr vielen hübſchen, edel geſchnittenen Geſichtern und glänzenden Augen, und was ſich irgend über die Hafenbevölkerung erhebt, zeichnet ſich durch Feinheit, Höflichkeit und Takt durchweg aus, ſo daß der Fremde ſich ſofort mit vollem Behagen unter einem Volke bewegt, bei dem man vor unangenehmen Beziehungen ſich durchaus ſicher fühlt. Leider iſt der Bettel, beſonders der Kinder, allgemein verbreitet und läſtig und hat ſich, was weit ſchlimmer iſt, über die ganze Inſel verbreitet.

Es verſteht ſich, daß die Kinder des ärmeren Volks bis in die Bergdörfer am Pik den Ingles, und ſei es auch lachend, um den Cuartito anrufen; Ingles und Cuartito ſind Begriffe, die hier ſich decken. Es haben Fremde durch unverſtändiges und ſogar rohes Austheilen von Geld dieſe leidige Jagd nach Cuartito's wach gerufen; ſie iſt importirt und ſtimmt ſonſt durchaus nicht zu der ſo taktvollen Weiſe der Isleño's. Es würde wohl nur eines richtigen Anſtoßes bedürfen, um dieſen kleinen Flecken von dem ſonſt in ſeltener Reinheit prangenden Ehrenſchilde des canariſchen Volkes zu tilgen.

Allgemein klagte man in S. Cruz, in Folge des abnormen Winters, über Catarrh; Huſten und Schnupfen ſchienen wirklich auffallend verbreitet.

Nachdem ich mit einigen engliſchen Winterpenſionären bei Camacho den Lunch genommen, durchwandere

ich die Straßen, die alle gegen die Plaza abfallen, auf welcher ein Monument im Jesuitenstyl steht, die Virgen de Candelaria darstellend, vier huldigende Guanchenkönige zu ihren Füßen. Das echte Marienbild dieses Namens ist schon in alter Zeit, als das Urvolk von Tenerife noch lebte, durch einen Sturm an der Südküste der Insel an's Land geschwemmt und wieder durch einen Sturm in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts sammt seiner Capelle in die See hinaus geführt worden.

Die flachen Dächer mit den Azoteas, den hohen Terrassen mit einer Brüstung und oft einem noch höheren kleinen Aufbau, wie sie in Cadiz in höchster Entwicklung und größter Originalität vorkommen, herrschen auch hier vor.

Das Erfreulichste in S. Cruz ist die obere Alameda, ein im höheren Stadttheil angelegter großer öffentlicher Garten, den herrliche, dicht und immer belaubte Bäume überschatten. Hier erblicken wir zum ersten Mal das kraftvolle Laubdach und den stolzen Schwung der canarischen Lorbeeren und nehmen wahr, daß die Orange erst in diesem Klima zu voller Baumhöhe aufstrebt. Diese Alameda ist überdem auf's Geschmackvollste angelegt und auf's Sauberste gehalten und wird auch als abendlicher Spaziergang eifrig benutzt.

Ich wünschte das kürzlich erst durch eine englische Gesellschaft gelegte Telegraphenkabel nach Cadiz zu benutzen. Dies Kabel taucht dicht bei der Insel schon in die Tiefe von 2000 Faden hinab. Leider war es zum fünften oder sechsten Male schon an den scharfen Korallen der Küste gerissen, und der Güte eines Handelsherrn verdankte ich die Beförderung meiner Depesche mit dem Liverpooler, von Guinea zurückgehenden Dampfer nach

Madeira, und von dort mit dem Kabel nach Europa. Ich denke auch daran, meine nach der Gibraltarer Zeit gerichtete Uhr um eine volle Stunde nachzurichten, um die Länge einzuholen, und breche im Sturmschritt auf, ungeduldig, die Vegetation der Canaren, die mich so viele Jahre schon anzog, endlich Auge in Auge zu sehen. Kaum kann mir der schmächtige, leidend aussehende Führer folgen.

Ich wende mich, von der schwülen Hitze beläſtigt, die das Erbtheil von S. Cruz zu allen Jahreszeiten bildet, gegen die ersten Falten der Anagakette, deren Barrancos und Felsennadeln so phantastisch in die Straßen herabschauen. Ich komme, als die Häuser enden, am Strande hin zwischen Festungsmauern in die Gärten. Eine Menge subtropischer und tropischer Unkräuter, die meisten platt an die Erde gedrückt, fesseln zum ersten Male meinen Blick. In den Fußstapfen der Menschen haben sie sich an allen Küsten der warmen Länder angesiedelt; es sind seltsame Gestalten, wie zertreten, dicht filzig oder fleischig, deutlich einen heißen, schattenlosen Standort anzeigend, und gleichzeitig taucht vor mir eine Reihe von Kameelen auf, die Steine tragen. Mehr braucht es nicht, um mir zu zeigen, wie richtig schon L. v. Buch die Strandzone dieser Insel die afrikanische nannte. Der Boden ist der dunkle Felsengrus, der aus zerriebenen Trachyten entsteht. Was ich in den Patio's von S. Cruz bereits einzeln geschaut, das traf ich nun felderweise an: Bananen, mit zerschlissenen Blättern zwar in Folge der heftigen und langen Regengüsse, aber mit üppigen Racinos: Trauben voll rückwärts gekrümmter Fruchtreihen, die in einen dichten, violetten Kegel steriler Blüthen und Bracteen endigen. Die chinesische Zwergbanane scheint

sehr beliebt; die hohen, großfrüchtigen Sorten sind eher seltener.

Gleichzeitig auch sah ich die stolze canarische Palme, den schönsten Schmuck dieser Inseln, wie sie sich einzeln über die Gartenmauern erhebt und wie sie eben mit ihren hochgelben Blüthenrispen prangte. Es ist die ornamentale Palme vor allen andern: die datteltragende afrikanische ist weit magerer und steifer. Sie ist ein Kind der Inseln, ihnen allein eigenthümlich, und verschwenderisch über sie hin verbreitet.

Die Felder sind gartenartig in Terrassen getheilt, welche hoch an den Bergen ansteigen, und Zwiebeln, Kartoffeln, Tomaten und Mais sind die Hauptculturpflanzen.

Wir erreichen einen mächtigen Estanque, einen aufgemauerten, künstlichen Bewässerungsteich, zu welchem die Tajeas, die gemauerten Wasserleitungen, auf verschiedenen Niveaux der Abhänge aus der Waldregion des Aguirre, auf dem Rücken der Bergkette, das Wasser hinableiten.

Diese Estanques sind zu tausenden über die Insel verbreitet, sie dürfen keinem Garten fehlen, denn von dem in ihnen angesammelten Wasser hängt in der trockenen Jahreszeit das Leben der Culturpflanzen ab.

Wir traten nun in die Sohle des ersten Barranco der Anagakette: des Valle secco, ein. — Ein überraschender Anblick. Zwischen den schwarzen, rothen, violetten, grüngetupften Rollsteinen jeder Größe, aus trachytischen (krystallinischen) und basaltischen (dichten) Laven bestehend, erhoben sich vernachlässigte Cactusfelder, die Ueberbleibsel einer bis zur Erfindung des Anilin höchst ergiebigen Cochenille-Cultur. Es ist eine große, schwach bestachelte Opuntia mit länglichen, graugrünen Gliedern, welche zu diesem Zweck gebaut wird, indeß die furchtbar bestachelte

kleinere Art mit gelbgrünen, breiten Gliedern, welche die ſüßen Stachelfeigen, die Higos picos der Inſulaner trägt, zur Umfriedigung der Felder dient. In dem Geröll des Bachbettes, in welchem heute als ſeltene Ausnahme einiges Waſſer rann, ſtreben hie und da mannshohe Stöcke des argentiniſchen Tabaks mit langen, röhrenförmigen, grüngelben Blüthen empor. Er iſt auf Tenerife völlig einheimiſch geworden.

Wir ſtiegen am öſtlichen Gehäng ſteil empor. Deutlich unterſchied man den vergänglichen, zarten Anflug einjähriger, faſt ſämmtlich eingewanderter Kräuter, welche ſchon im Mai völlig verſchwinden und alsdann den dunkeln Felsboden frei laſſen, von den nur in weiteren Abſtänden ſich erhebenden Prachtgeſtalten der einheimiſchen Flora, ſämmtlich Sträucher in eigenthümlicher Kugelform.

Da ſtand die prächtige runde Buſchform der Maaßliebe, wie wir ſie in unſern Kalthäuſern oder an der Riviera nie ſo ſchön erziehen; dort der zierliche, fein trauerweidenartige Balo (Plocama), mannshoch, wehend im Winde, mit unendlich vielen lichtgrünen Zweigen, an welchen weiße Blüthenglöckchen oder wachsartige Beeren hängen; der doppelt gefiederte Lavendel, verwandt der Art des Felſens von Gibraltar; und als wir uns erſt zu den höhern Gebüſchen in der obern Hälfte des Abhangs hinaufgearbeitet, ſo ſtand das Wunder der canariſchen Flora, der Cardon oder die canariſche Wolfsmilch, leibhaftig vor uns. Einem ſtämmigen, glatten Säulencactus vergleichbar, Klumpen von 8 Fuß Höhe und 20, 30 Fuß Durchmeſſer bildend, ſtreben die vier- und fünfkantigen Säulen in der Dicke des Handgelenkes ſenkrecht empor; die Kanten ſind mit Warzen und dieſe mit Stachelpaaren dicht beſetzt, und oben entſprießen ihnen direct die dunkelrothen

Blüthen und dreitheiligen Fruchtkapſeln. Die Stengel ſind vorherrſchend weißlich, nicht ſelten aber auch ſehr dunkelgrün, matt, nicht glänzend. Und bei jeder Verletzung, ſelbſt bei einer ſtärkeren Beugung, quillt die giftig-ſcharfe, höchſt bittere Milch gewaltſam hervor, von welcher das ganze Gewebe der Pflanze angefüllt iſt. So leicht wie Mark ſchneidet das Meſſer die ſaftſtrotzenden Strünke durch; alsdann fließt in dicken, breiartigen Maſſen die Milch herab und verdickt ſich zu grauem, hartem Schorf. Vermiſcht mit dem Cardon ſteht ein zierliches, regelmäßig veräſteltes Bäumchen mit einer flachen Krone ſchmaler, lanzettlicher Blätter von lichtem Graugrün, die Tabayba der Canarier, wohl der verbreitetſte Strauch der warmen Region, der oft weite Beſtände bildet. In Blatt und Blüthe mit unſern Wolfsmilcharten ſehr verwandt, wehrlos, hellgrün, fällt ſie mehr nur durch die bedeutende Stammbildung auf, die ja überhaupt der Charakterzug der endemiſchen canariſchen Flora iſt, und zwar bei Pflanzengeſchlechtern, deren europäiſche Vertreter ſtammloſe Stauden darſtellen.

Auch die Tabayba, die ſchenkeldick und 20 Fuß hoch werden kann, ſtrotzt von einer giftigen Milch. In ihren Wipfeln lebt geſellſchaftlich die grüne Raupe des canariſchen Wolfsmilchſchwärmers. Von kleineren, echt canariſchen Felſenpflanzen zeichnete ſich ein zierliches Phagnalon und ein überaus feiner, kampherduftender Thymian aus.

Unter den ſüdeuropäiſchen Frühlingspflanzen, von denen es in den Spalten und Ritzen und mehr noch in den Höhlungen der Lavafelſen wimmelte, erwähne ich drei Glockenblümchen, eine kleine, blaue Winde, mehrere Ononis; die maſſenhafteſten europäiſchen Unkräuter ſchienen ein Wegerich, zwei Leinkräuter und vor allem die in

Straßen und auf Mauern bis in die Barranco's hinauf nie fehlende zierliche Lamarckia, ein Gras von besonderer Zierlichkeit. Es ist bezeichnend, daß das gemeinste der canarischen Unkräuter wohl das schönste, und dabei eines der selteneren südeuropäischen Gräser ist. — Vielartige Eidechsen, lang und dünn, raschelten herum, wie bei uns im Hochsommer. Aus diesem Barranco erhielt ich später den mächtigen, afrikanischen Skolopender und eine dickbeinige Tarantel; hier soll auch der Skorpion vorkommen. Also drei Ausnahmen von dem Satz, daß den glücklichen Inseln jedes schädliche Gethier gänzlich fehle.

Wohl nichts bringt deutlicher die subtropische Note im Klima der Canaren zum Bewußtsein, als frisch entwickelte Schmetterlinge in den Wintermonaten Februar und März. Diese sind es sogar, welche die meisten Falter bieten; der trockene Hochsommer bringt nur zwei bis drei ausschließlich hervor.

Einzeln fing ich auch eine prachtvolle Mantis, die „Gottesanbeterin", aus dem Geschlechte der Heuschrecken, welche hier das Volk „Theresa" nennt, während es die Schmetterlinge Täubchen: „Palomas", heißt, indeß sie der Spanier der Halbinsel mit dem klingenden Namen Mariposa bezeichnet. Von Faltern sah ich ein Paar der schwerfälligen, breiten Riesenform der Weißlinge, die unserem Kohlweißling nahe steht, die unserer Meone sehr nahe Xiphioides, den Distelfalter, unser hochgelbes Posthörnchen und den kleinen Allerweltsfalter Phlaeas.

Die Aussicht von unserer Höhe war schön: das Meer, auf welchem der Muele des Städtchens und die Schiffe sich abhoben; der steile Barranco, rauh von unzähligen hervortretenden Steinen und losen Felsen, gegen den Wald

Nr. 5. S. 73.

Tenerife.

Fernblick nach Gran Canaria.

von Aguirre auf dem Plateau von Laguna sich erhebend, gegenüber zwei Tajeas in verschiedener Höhe, an die Wasserleitungen (Bis) unserer Walliser Alpen mahnend; Alles mit einem feinen Anflug von runden Büschen, die sich rein und scharf von dem Violett des Bodens abhoben. Drüber Wolken mit leuchtenden Rändern, die Luft weich, feucht, die Sonne brennend heiß.

Als ich mich zum Rückweg wandte, lag die Gran Canaria in wunderbarer Deutlichkeit vor mir. Es sind die schönsten Bergformen, die sich denken lassen, weicher im Umriß und dabei doch erhabener, als Alles, was ich im Bereiche unserer Zone sah. Deutlich trat die Isleta, das Vorgebirge im Nordosten der Insel, hervor, und selbst die Gräte der Hauptinsel waren einige Zeit sichtbar, indem das Wolkendach sich hob. Diese Ausblicke auf waldige, gebirgige Nachbarinseln gereichen Tenerife zu hohem Schmuck: wie hier in S. Cruz die Canaria, so ist in Orotava die Palma, und in den Bandas del Sur, auf der Südküste die Gomera der Ruhepunkt des vom leeren Horizont des Oceans ermüdeten Auges, und die Wolken, welche um diese Nachbarinseln kreisen, geben malerische Effecte von höchster Pracht und Größe ab. —

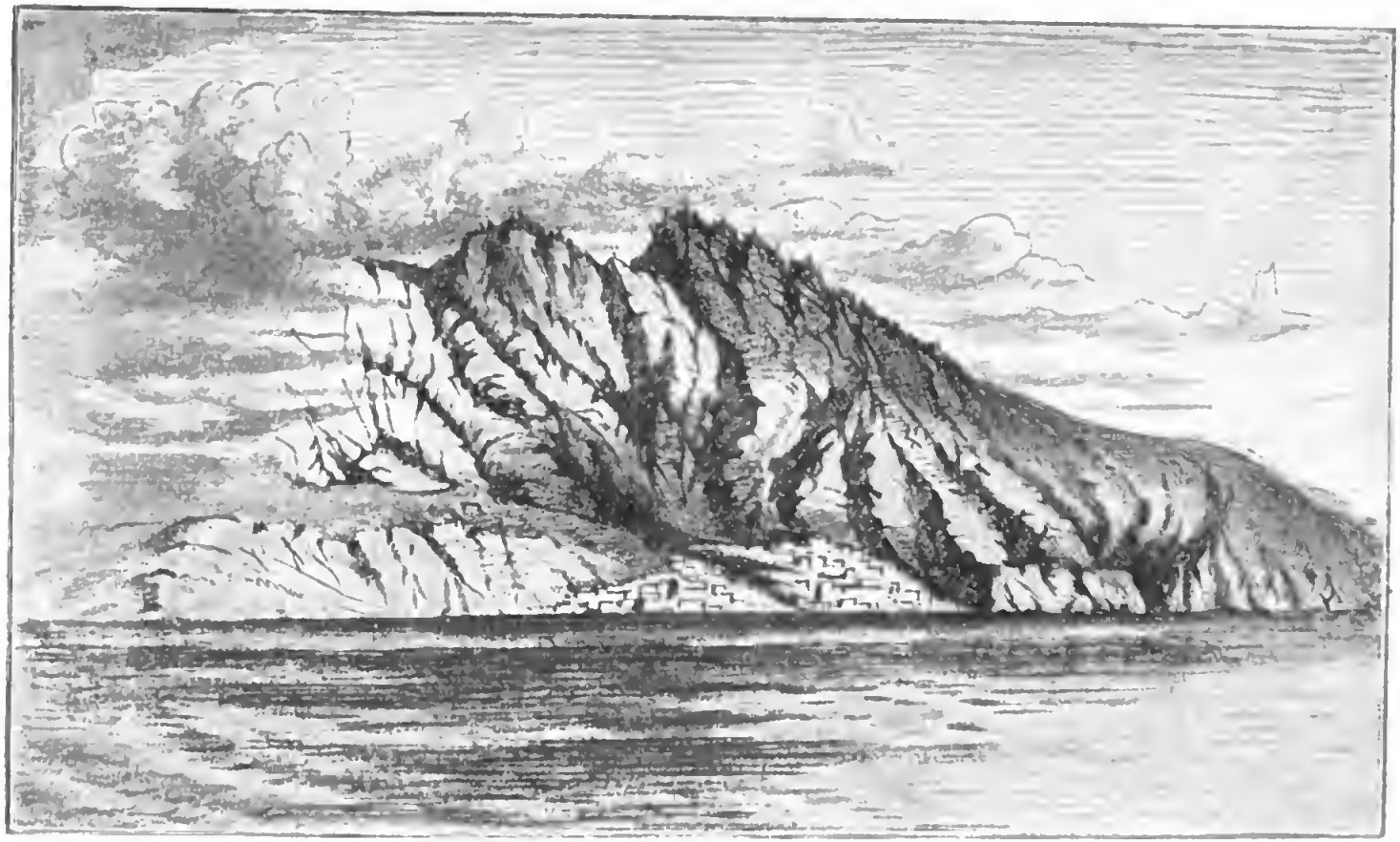
5 Uhr Abends begab ich mich wieder an Bord. Neben einem französischen Aviso und dem Liverpooler Dampfer vorbei, der eben nach Sierra Leone abfährt, geht es in's canarische Meer hinaus. Die Vosges legen diesmal — eine seltene Ausnahme — an der Palma an, ehe sie nach Gran Canaria und Lanzerote, ihren gewöhnlichen Stationen, gehen, und ich widerstehe einer so trefflichen Gelegenheit nicht.

Es war schon Nacht, als wir längs der Anagakette hinglitten; die Feuer der Boote, welche dem nächtlichen

Fiſchfang mit der Fackel obliegen, bildeten eine reizende Kette ſich ſpiegelnder Sterne längs dem Ufer. Dann umfuhren wir das Vorgebirge nach Norden und nahmen, nun in gerader Linie faſt zwei Längengrade nach Weſten ſtreichend, den Curs auf die Nordoſtſeite der Palma zu. Ein ſchöner Abend: der Mond durch ſilbergraue Wolkenſchleier bald verhüllt, bald glanzhell hervortretend; Lüfte von himmliſcher Weichheit und Friſche, die See bewegt, doch ohne Stöße, ſanft wiegend und Athem holend wie der Buſen eines Schlafenden; der Teyde wie ein zarter Schatten über den ſilbernen Nebeln, — das ſind die Eindrücke dieſer Nacht.

Der Sonnenaufgang des 11. März bot einen unvergeßlichen Moment. Dunkle Wolkenmaſſen ringsum, unter ihnen, zur Linken, die breite Geſtalt des fernen Hierro; dann eine blutrothe Stelle, die allmälig in ätheriſch lichtes Purpur und Grünblau ſich auflöſt: das märchenhafte Palma liegt vor uns, umrahmt von Wolken, und lockend und niedlich die helle Stadt, S. Cruz de la Palma, emporkletternd an ſteilen Lehnen, genau an der Stelle, wo mehrere tiefe Barranco's zuſammentreten und in die See eintauchen. Drüber, in mächtiger Höhe, die Gräte der Cumbre, Alles überdeckt von dunkelm, faſt tropiſchem Grün, alle Berge gewimpert von dichten Forſten der canariſchen Fichte. Von den Gräten fallen zahllos, wie die engen, ſcharfen Falten eines Gewandes, die Barrancos nieder.

Und jetzt übergießt mit Einem Schlag die Sonne das zauberhafte Bild; die Stadt erglänzt in reinem Weiß, die Schatten der Schluchten werden blau, das Grün umſäumt ſich mit Reflexen von Smaragd. Schroff, in mächtigem Schwung fällt vor uns die Inſel ab, indeß



Nr. 6. S. 74.

La Palma.

Die Stadt S. Cruz.

ſich gegen Süden deren Langſeite hinzieht. Hier ſind hunderte zerſtreuter Häuſer im tiefen Grün, wie weiße Perlen hingeſäet in reichſter Freiheit; es zeichnen ſich die Wipfel der Palmen rund und dunkel ab von den helleren Pflanzungen; etwas höher entſteigt dem Abhang eine Reihe von Montañetas, kleinen Vulkanen, zum Theil geborſten, zum Theil noch mit runden, tiefen Kratern; kurze Lavaſtröme fallen einfach und doppelt gekrümmt aus ihrer Baſis zur Küſte ab, welche in geringer Entfernung von einem zerriſſenen ſchwarzen Riff, einem alten, größeren Lavaſtrom, umſäumt iſt. Ueber dieſer unvergleichlichen Langſeite Palma's ſteigt der Grat, die Cumbre, heute wolkenſchwer, waldig und ernſt, höher als unſere Pilatuskette (Pico de los Muchachos 2345 Meter) empor. So die uns ſichtbare Oſtſeite.

Auf der Weſtſeite des ſcharfen Scheidegebirges, für uns unſichtbar, umgeben die Gräte einen Keſſel, der mehrere Stunden breit als kreisrundes Amphitheater zwiſchen ſenkrechten Wänden von 1200 Meter Höhe daliegt, voll großer Waldungen, nur mit einem tief verſchluchteten Ausgang gegen Südweſt.

Dieſe Caldera iſt wohl die bedeutendſte Wald- und Felſenlandſchaft der Canaren, und wie gern hätte ich ſie beſucht! Allein es bedarf blos zur Reiſe wenigſtens zweier Tage, und wer, wie ich, Pflanzen ſammelt und vor einem ſchönen oder neuen Baum die Zeit vergißt und um die Welt ſich nicht mehr kümmert, der mußte verzichten, denn ſchon morgen Nachmittag will der Capitän weiter. Alſo gilt es zu genießen, was die kurzen Stunden ſpenden, und ich eile an's Land.

Welche Uferlandſchaft! Ein ſteiler Barranco ſtürzt dicht an den Häuſern der Stadt in's Meer; ſeine linke

Wand bildet ein Felſenhorn von der Geſtalt des Gütſchen am Urnerſee; im Waſſer liegt eine roſenförmig aufgeblätterte, kohlſchwarze Lavamaſſe, an welcher die Wellen ſich aufbäumen; eine Höhle, welche Mumien der Urbevölkerung enthält, liegt dicht darüber in der Wand; ein kühner Straßenbau windet ſich an der Wand empor, es iſt die neue Carretera nach der Banda, d. h. nach der Weſtſeite der Inſel, wo die Caldera mündet; rechts klettern die vollendet zierlichen, weißen Häuſer des Städtchens hoch empor, an welchen tropiſche Banart mit holländiſcher Reinlichkeit ſich vereinigt; Orangendickichte, Palmenkronen, ganze Maſſive rother und weißer Roſen, die zarten, weißlichen Federblüthen des antilliſchen Roſenapfels und die blutrothen Teppiche der oceaniſchen Bougainvillea unterbrechen angenehm die Häuſerlinien; mehrere dunkle, aus Lava gebaute Kirchthürme vollenden das Bild, nicht zu vergeſſen einen neuen, zierlichen Circus für die Hahnenkämpfe, den Sport der Palmenſer.

An einem kurzen, nicht vollendeten oder bereits gebrochenen Muele legt unſer Boot an. Es iſt eine ſchlimme Stelle. Bei der Fluth wird man hoch über die Treppe emporgeſchleudert und muß den Moment erpaſſen, um an's Land zu ſpringen. Bei der Ebbe ſieht man zu, wie man 10, 20 Fuß tiefer hinab in's ſtampfende Boot ſich ſchwingt. Ich klemme diesmal einen Finger zwiſchen Boot und Hafenmauer und bin glücklich, ſo davon zu kommen, denn wer nicht ſorgſam die Glieder im Innern des Bootes hält, der kann gar leicht einen ganzen Arm ſich zu Brei zerquetſchen. Mit vielen Tonnen Gewicht ſchlägt ein ſchweres Boot, von der mächtigen Oceanwoge getrieben, an jedes Hinderniß an.

Ich beſuche den Agenten der Dampferlinie, der mir

freundlichſt einen Führer beſorgt. Es ſind hohe, ſtattliche, gut ausgeſtattete Räume, welche die Kaufleute von Santa Cruz de la Palma bewohnen: ſtatt Aermlichkeit oder Vernachläſſigung, wie wir ſie auf einer ſo entlegenen, weltvergeſſenen Inſel erwarten, treffen wir Behagen, peinliche Reinlichkeit, Luft und Licht, wie wir ſie in Europa's Culturländern ſelbſt in bevorzugten Gegenden nicht immer finden. Und wie reizend iſt dieſe Straße! Ein tiefblauer Himmel ſieht herein, goldene Lichtſtreifen fallen verklärend über die Lavaplatten; das Grün der durchbrochenen Läden, die in zierlicher Holzſchnitzerei meiſtens die Scheiben vertreten, ſticht kräftig ab vom Weiß der Mauern; an dieſen Läden iſt, wie auf den Canaren faſt überall, eine kleine Klappe angebracht, die von unten ſich öffnet und jeden Moment den Inſaſſen zu einem Ausblick auf die Straße befähigt. Und fleißig bewegen ſich dieſe Klappen, wenn der Ingles im hier gänzlich unbekannten indiſchen Sonnenhelm auf den Lavafliesen einherſchreitet. Und es ſind alles muntere, vergnügte und hübſche Geſichter, die, laut lachend und ſcherzend ob dem ſteifen Fremdling, die weißeſten Zähne, die ſchwärzeſten, glänzendſten Augen zeigen.

Die Ziegenheerde zieht von Haus zu Haus: eine ganz beſondere Race, gelbbraun mit ſchwarzer Einfaſſung, kurzen Beinen, flachen, auswärts gedrehten Hörnern, und zuthunlichen, folgſamen Weſens, wie alle canariſchen Hausthiere; die Zicklein in ihrem unſchuldigen Muthwillen ſind vollends zum Küſſen. Auf den Inſeln wird faſt nur Ziegenmilch und ſtets in der Weiſe genoſſen, daß man ſich das gewünſchte Quantum vor dem Hauſe in's Glas melken läßt. Der Hirte in weißem Hemd und weißem, kurzem Beinkleid trägt die echt palmenſiſche Montera, eine Mütze mit einem großen, umſäumten Loch darin, aus welchem ein

Büſchel Haare hängt. Eine andere Montera, mit Flügeln zu beiden Seiten und einem Schirm vorn und hinten, tragen die Schiffer im Hafen. Der Abrigo oder die Manta, eine weißwollene Bettdecke mit dunkelm Saum, dient hier wie überall auf den Inſeln zum Schutze der Männer beim Regen; ein breites Meſſer in der Scheide vollendet die Ausrüſtung, ein Meſſer, das hier nie zu Raufhändeln oder Meuchelmord, ſondern lediglich zum friedlichen Dienſt in Wald, Flur und Haushalt verwendet wird. Denn auf den Canaren iſt heute noch, obwohl mit ſpaniſchem Blut ſtark vermiſcht, das Volk ſo friedfertig und mild geſinnt, wie damals, als ſeine Sanftmuth ſelbſt ſeinen ſpaniſchen Henkern Mitleid und Bewunderung abzwang. Der Charakter des Urvolkes hat entſchieden veredelnd auf den des Culturvolkes eingewirkt. —

Manuel, ein altes, verwittertes Männchen, erſchien als mein Pratico, mein Führer, und ich ſchritt mit ihm der Höhe zu. Wir ſahen ſtattliche, heute längſt ſäculariſirte Klöſter, und ſchwenkten bei einer baumreichen Alameda bergan, auf gepflaſtertem, breitem Wege zwiſchen den Mauern der Felder. In reichen Gruppen ſtand auf allen Vorſprüngen des Abhangs die canariſche Palme beiſammen, welche, obwohl ohne brauchbare Frucht, durch ihre Blätter nützt und auch im Stamme ein gutes Holz liefert. Ende Winters werden die Blätter in ein dichtes Packet zuſammengeſchnürt, damit auf Oſtern zum Schmuck der Kirchen und Balcone die inneren Blätter ſchön weiß bleiben. Die Cultur der Bananen, die der Isleño gleich dem Weſtindier Plátanos nennt, beſonders der chineſiſchen, nimmt einen bedeutenden Theil der Gärten in Anſpruch, namentlich an den Mauern, wo die Blätter mehr Schutz vor dem Winde finden. Der Plátano Palma's iſt köſtlich,

kräftig und voll des feinsten Aroma's, und wir luden mehrere Hundert Trauben, an 30, 60 und mehr Pfund schwer, als willkommene Fracht nach Marseille ein. In S. Cruz kostet der schönste Racimo einen Duro; unser Capitän zahlt ihn hier mit 3 Peceten; in Icod drüben, am üppigen und dabei unzugänglichen Westhang Tenerife's, ist er für wenige Realen zu haben. Man kauft ihn am besten unreif, hängt ihn zu Hause auf und ißt die Platano's, sowie sie gelb werden. Nirgends, auch in den Tropen nicht, werden sie besser, würziger, als auf den Inseln; dagegen scheint die große, dreikantige Sorte, die nicht süß ist und in Westindien gekocht und geröstet wird, hier so viel als unbekannt.

Immer noch breiten sich in den Feldern die heute leider unnützen Tuneras, die Cactusstämme aus, aber die Haupterzeugnisse sind Zwiebeln, die in wohlgesäuberten Feldern dicht stehen, und Kartoffeln, Papas, die eben in Blüthe gehen. Beide werden in der Stadt in zahllose, längliche Palmkörbe verpackt und wandern nach Puerto-Rico. Auch das gelbliche, fächerförmige Schilflaub des Zuckerrohrs sieht öfters über die Mauern hervor, doch es wird blos roh gegessen; von Ingenios, Zuckermühlen, spricht man als frommem Wunsch, der aber nie mehr in Erfüllung gehen wird, denn Zucker rentirt sich nur auf weiter Fläche und in großen Massen, und auch so nicht mehr gegenüber der bald allein herrschenden Rübe.

Von Bäumen herrscht die Orange vor, die langsamer und allmäliger blüht, als in Europa, und darum auch das ganze Jahr mit Früchten prangt.

Eben jetzt sind viele der auffallend hellgelben, citronenfarbigen sehr saftigen Früchte reif, und der Baum erreicht die Höhe von 8 bis 10 Meter.

Um die Orange schwebt zahlreich der große, feurig carminroth gebänderte Admiral der Canaren; auch der breite, goldbraune, tropische Chrysippus läßt sich sehen und verräth uns, daß die zierlichen gelben und feuerblumigen Asclepiadeen, die Nährpflanzen seiner Raupe, nicht fern sein werden. — Mit der Orange concurrirt an Menge der Durazno, die wollige Pfirsich, die eben jetzt noch rothe Blumen und bereits halb erwachsene Früchte zugleich zeigt, indeß einzelne Zweige auch schon entwickelte Blätter tragen.

Dieselbe ungleiche Entwicklung zeigt der Baum auf Tenerife und der Canaria, ein Zeichen, daß er in Anpassung an das winterlose Klima auf dem Wege ist, seine Blüthezeit zu verlängern und sich allmälig, statt periodisch zu entfalten.

Auch ein Eucalyptus, dieser unförmliche Baumklumpen aus einer laublosen Flora, hat bereits hier und dort seinen Weg in's vergessene Palma gefunden. Der Volksmund nennt ihn hier el gigante, den Riesen. Südeuropäische, schön blühende Unkräuter beleben die Weizenfelder; der violette Natterkopf Andalusiens steht an den Feldrändern.

Den Weg entlang kommen uns leichtgeschürzt, barfuß, aber Kleidung und Wäsche von vollkommener Sauberkeit, lange Züge von Mädchen und Frauen entgegen, mit Körben voll Eiern, Milch, Manteca (Butter), Hühnern, Gemüsen und Früchten für die Stadt bestimmt.

Welch' erfreuliche Scene, welch' eine Wohlthat, einmal eine Bevölkerung zu grüßen, die so viel wie nichts weiß vom socialen Elend! Ich meine nicht die Armuth, den Schmerz und die Noth des Lebens, daran hat auch auf Palma Jeder sein Theil zu tragen: auch auf der

glücklichsten der glücklichen Inseln kann Gott diese hohe Schule dem Menschen nicht ersparen. Ich meine vielmehr all' den Jammer, welchen sich der Mensch anlegt mit der Großindustrie, mit der Verdrängung der fühlenden Menschenhand durch die fühllose Maschine, den Dampf und die höllischen Künste alle, mit welchen wir uns in Europa das Leben vergiften, indem wir vermeinen, es uns zu schmücken.

Diese Palmenserinnen sind von einer beneidenswerthen, durch ruhiges, genügsames Landleben seit Generationen zu festem Eigenthum erworbenen Gesundheit, Seelenruhe und Heiterkeit. Ihr Teint ist etwas gebräunt, Haar und Augen tief schwarz, der Gesichtsschnitt meist schön, stark länglich und dadurch von entschieden nicht spanischem Typus, und vor Allem sind es die kräftig rothen Wangen, die ein ganz anderes Blut anzeigen, die auch in unserer Alpenbevölkerung nicht so schön vorkommen und bei den matten, gelblichen Gesichtern am Hafen von S. Cruz unerhört sind. Und erst die elastische Gestalt und der königliche Gang, mit dem diese Frauen über die kantigen Fußsteige hinschreiten. Die Tracht ist vorwiegend hell, doch ist miederartig ein oft mit Goldfaden und bunter Seide gesticktes dunkles Tuch um die Brust geschlungen. Kopf und Hals ist von dem weißen Pañuelo dicht eingehüllt, aus dem nur das Gesicht hervorschaut, und am Scheitel hängt schief ein winziges, wenig mehr als handbreites, rundes Strohhütchen, das nur den Zweck eines Zierrathes erfüllt, und auch hie und da als Abanico, als Fächer in der Hand getragen wird.

Wer Vergleiche anstellen, wer erst ganz ermessen will, wie sehr das Zusammenpferchen zu gemeinsamer, geisttödtender Arbeit den Menschen physisch und mora-

liſch verſchlechtert, der gehe nicht blos in unſere Alpencantone oder in die Marſchen an der Nordſee, denn ſelbſt bis in dieſe ländlichen Aſyle iſt allmälig das ſchlechte Blut und der Giftſtoff aus den Fabrikdiſtricten durch Freizügigkeit und Einwanderung eingedrungen, der komme vielmehr hierher, nach der Palma, nach der äußerſten Thule des Weſtens. Auch hier iſt der Menſch arm; er lebt weit einfacher und genügſamer, als der Proletarier unſerer Städte, aber er hat ſich Menſchenwürde, Frohſinn, Wohlwollen und all' die einfachen Tugenden der Armuth glücklich erhalten; neidlos und eigenen Werthes ſich bewußt, blickt der Landmann dem Städter, der Aermere dem Reichern in's Auge, und die Peſt der europäiſchen Menſchheit, den Alcohol, kennt er nicht.

Freilich hilft ihm auch ein unvergleichliches Klima. Wo die Sorge für die Erwärmung, wo die Holz- und Heizungsfrage ganz wegfällt, wo man höchſtens zum Kochen der Kartoffeln und des Salzfiſches einige Kohlen nöthig hat, die in einem alten eiſernen Topfe auf der Straße durch die kräftige Lunge der Köchin angefacht werden, da fällt auch ein großer Theil der ſocialen Frage aus Abſchied und Tractanden.

Es iſt übrigens unzweifelhaft, daß auf den Inſeln, namentlich auf Palma, Gomera und Hierro, aber auch auf dem Abhange von Tenerife und in den Thälern der Canaria das Urvolk ſich in weit ſtärkerem Miſchungsverhältniß erhalten hat, als dies gewöhnlich geglaubt wird.

Die Vergleichung des Canariers mit dem peninſularen Spanier zeigt dies unwiderleglich. Die längliche Kopf- und Geſichtsbildung, die häufigen braunen und

blonden Haare, die langen Gliedmaßen und eine weit mehr an Basken oder Bretonen, als an Romanen erinnernde Familienphysiognomie sind leichter wiegende Beweisgründe, als der grundverschiedene Volkscharakter.

Feinfühlig und voll Verständniß für fremde Wünsche, dienstfertig, expansiv und redselig, friedliebend, frei von aller Uebertreibung im Ehrgefühl und aller kriegerischen Neigung, frei von politischen, überhaupt von heftigen oder gar blutigen Leidenschaften; aller Gelüste nach Revolutionen und Pronunciamiento's völlig fremd; dagegen dem Naturleben zugethan, ein Freund der Blumen, so daß er sie alle mit Namen kennt und, wo er nur kann, sich mit ihnen umgiebt; häuslich, kinderreich, das Gegentheil von hochfahrend und stolz, vereinigt der Insulaner eine ganze Anzahl von Eigenschaften, die dem Spanier absolut fehlen und deren gerades Gegentheil unzertrennlich zum spanischen Wesen gehören.

Umgekehrt geht dem Isleño die Gluth und Energie, der zähe Trotz und der imponirende Stoicismus des Spaniers ab. Der Isleño ist aus weichem Stoff, und seine Fehler scheinen eher die eines schwachen, als die eines starken Charakters. Wenn er in kleinen Dingen von der Wahrheit abweicht, ist es eben so sehr aus Höflichkeit, als aus Interesse. Und doch bezeugt die Geschichte, daß er sein Vaterland mit Heldenmuth vertheidigt. Hat doch noch 1796 die Miliz von S. Cruz auf Tenerife unter ihrem Oberst Gutierrez ein englisches Geschwader unter keinem Geringeren als Nelson nach ehrlichem, heißem Geschützkampfe in die Flucht geschlagen. Und stets hat der darbende Fischer der Küste bei Schiffbrüchen heroische und selbstaufopfernde Hilfe geleistet, ohne Dank zu erwarten und ohne ihn zu er-

halten; so kürzlich wieder, im Februar dieses Jahres, als der spanische Dampfer Alonzo XII. auf der Baja de Gando, eine Seemeile von der Küste der Canaria, scheiterte, und allein durch die Thatkraft der armen Küstenbewohner Equipage und Reisende, 260 Personen, gerettet wurden, ohne daß ein einziges Leben verloren ging.

Dabei hat sich der Isleño gewisse körperliche Geschicklichkeiten erhalten, wie sie nur der Urzeit eines Volkes angehören. Er ist ein Fußgänger und Kletterer, wie er wohl nirgends sonst gefunden wird; er wirft mit einer Sicherheit, die weit alle continentale Geschicklichkeit hinter sich läßt, und er bedient sich seiner Lanza, eines langen, zugespitzten Stockes, mit so wunderbarer Meisterschaft zum Niedersitzen, zum Aufstehen, zum Springen und zum Schwung von Fels zu Fels, daß jeder auf solche Vorgänge aufmerksame und mit dem Gebahren unserer europäischen Bergvölker vertraute Besucher der Canaren hier sofort etwas ganz Besonderes, einen Rest aus der Steinzeit erkennt, wo der Mensch noch nicht durch vervielfachte Hilfsmittel seiner äußersten Kraftanstrengung entwöhnt ist. Endlich entfaltet der Isleño auch im Pfeifen eine Virtuosität, welche nur als Reminiscenz der Urzeit zu begreifen ist. In mannigfachen Modulationen weiß er über unglaubliche Distanzen hin ganze bestimmte Dinge seinen Gefährten durch Pfeifen mitzutheilen.

Eine Ausnahme von dem starken Einflusse der autochthonen Race auf die heutigen Isleño's mögen allerdings die Adelsgeschlechter machen, welche noch ziemlich zahlreich besonders auf Tenerife leben und mehr oder weniger sicher von den spanischen und normannischen

Conquistadoren abstammen, auch zum Theil ihre Namen (de Lugo, de Bethencourt ꝛc.) noch führen.

Ich hatte keine Gelegenheit, diese Classe, außer flüchtig und in wenigen Vertretern, zu sehen; immerhin machte mir, was ich sah, einen vom übrigen Typus verschiedenen Eindruck auch in der physischen Erscheinung. Dies scheinen in der That continentale Spanier.

Natürlich finden sich in der Bevölkerung, wie überall, heterogene Elemente, und schließlich waren sicherlich auch die Urbewohner von dem Gesetz nicht ausgenommen, daß innerhalb jeder Race als Ausnahme ganz fremdartige Typen vorkommen.

Unermüdlich wechselte mein alter Führer mit den Begegnenden wortreiche, eben so einläßlich und nicht ohne halblaute, etwas ironische Fragen über den Jugles erwiederte Grüße.

„Gott befohlen, Caballero! Wie steht's mit Ihrer Gesundheit? Und mit der Familie?" Das ist die gewöhnliche Anrede. Die Antwort lautet: „Nicht übel, Señora, Gott sei Dank!" Die Gegenrede: „Das freut mich sehr, gehen Sie mit Gott, auf Wiedersehen!" Auch die farbenreicheren Grüße, die in einer launigen oder theilnehmenden Bemerkung über das Geschäft, die Waare oder das Geräth des Begegnenden bestehen, fehlen nicht. Mehr als einmal entwischte den Mädchen ob meiner unerhörten Kopfbedeckung der spottende Ausruf: Valga me Dios, que sombrero!

Wir kamen so, von Gehöft zu Gehöft, auf dem Grat zwischen zwei tiefen Schluchten wandernd, steil aufwärts bis an eine Stelle, wo, bei einem letzten Bauerngute, der Fußsteig einbog in den Barranco zur Rechten, genannt Carmen. Denn jeder Bar-

ranco hat seinen Namen, bald nach seiner Besonderheit (Barranco hondo, Barranco de agua, Barranco del infierno), bald nach einer Kirche oder Kapelle (Barranco de las Nieves), oft auch nach einem Familiennamen (Barranco Martianez, Barranco Ruiz). Gleichzeitig war auch das Ende der Felder und der Waldsaum erreicht. Nicht geschlossen, aber doch sehr zahlreich war die steile Halde von Büschen und Bäumen mit dunklen, immergrünen Kronen besetzt; dazwischen die weißlichen Töne der schlanken, eben in voller Blüthe stehenden Ericabäume.

Nur hier, auf den Canaren und Madeira, verdient die Baumhaide ihren Namen. Stämme von 40 Fuß Höhe und 2 Fuß Durchmesser sind nicht selten und halten im Habitus ungefähr die Mitte zwischen der Tamariske und einer Conifere.

Eben auch begegnen uns Männer, welche große Bündel Kohlen, in frische, grüne Zweige verpackt, auf den Schultern zu Thale tragen. Treu einer stehenden Gewohnheit, haben auch sie, was sie an Blumen im oberen Monte fanden, in das Grün eingeflochten. Denn nie kehrt der Isleño mit einer Last aus dem ihm theuren Walde zurück, ohne sie also zu schmücken; selbst die ärmsten Buben am Saume der Cañada auf Tenerife habe ich diese Sitte beobachten sehen, und stets wissen die Leute die schönen, wenig spanischen, aber weit mehr urcanarischen Namen der Blumen zu sagen.

Diesmal war es besonders ein ganz seltener, baumartiger Geißklee, mit langen, gelben Trauben, den mir die Leute bereitwillig herauslösten, eine Blüthe, die nur auf der Cumbre von Palma und den höchsten Spitzen der fernen capverdischen Inseln sich findet: der Cytisus

stenopetalus (Webb. Berth.); es waren noch nicht blühende Zweige der Jarra, der großen, rosenfarbenen Cistrose, und ein strauchartiges, wenig bekanntes Bupleurum. Sie hatten das Seltene herauszufinden gewußt.

Und nun bogen wir in den Barranco ein. Sofort empfing uns ambrosische Kühlung und Schatten, Baumschatten auf Palma, gespendet von Bäumen, die sämmtlich die Hand des Herrn nur für diese atlantischen Inseln geschaffen! Zuerst die Haya (Myrica), ein kleinblättriger Baum mit trübem, glanzlosem Blatt und geknäuelten, grünlichen, später zu eßbaren Beeren sich ausbildenden Kätzchen; dann der stolze, steil aufstrebende canarische Lorbeer, Laurel oder Loro, unserem Gartenlorbeer ähnlich, aber in allen Theilen ein mächtiger Baum, mit längeren, schmalen Blättern, großen, schwarzblauen Beeren und Blüthen, die öfter in langgestielte, dichte, zusammengesetzte Rispen geknäuelt sind. Sein Duft ist weit schwächer, als der unseres europäischen Lorbeers, das Blatt der blühenden Zweige am Rande kaum wellig, die Nervatur dagegen fast gleich. Noch schöner aber ist der gedrungene Baum mit fast quirlförmig gehäuften Zweigen und dickem, kurzem Stamm, dessen dichte, breite Krone den tiefsten Schatten gibt, und dessen Blätter, die kleinsten der vier canarischen Lorbeerbäume, so herrlich spiegeln und glänzen. Seine Frucht — er hat abgeblüht — steht an ganz dünnen Stielen einer vielverzweigten, doldenförmigen Rispe: eine längliche, grüne Beere. Es ist der Barbusano, das edelste Holz der canarischen Wälder, an Farbe und Härte dem Mahagony vergleichbar. Dann aber dominirt der immer mehr geschlossene Fichtenhain, in den ich

in Wahrheit mit frommem, wenigstens dankbarem Schauer eintrete, daß es mir geschenkt ist, diese edle Baumform in ihrer Heimath zu schauen.

Die canarische Föhre wächst vollkommen gerade auf, die Aeste beginnen tief am Boden und enden in einer ovalen Krone, so daß das Ganze eine sehr schlanke Tannenform nachahmt. Nur oben am Grat des Pulpito, vor uns in der Höhe, nehmen die exponirten Stämme auch andere, der Schirmpinie Europa's ähnliche Gestalten an.

Das Eigenthümliche des herrlichen Baumes ist die stark silbergraue Farbe und die Länge und Feinheit der in großen Büscheln gehäuften Nadeln, die bis $1^1/_2$ Fuß Länge erreichen. Junge Sprossen aus dem unteren Theile der Bäume und Sämlinge zeigen die auch der Pinie eigene Erscheinung kurzer, spitzer, scheidenloser und einzeln stehender Vorblätter. Die männlichen, in dichten Aehren vereinten Kätzchen waren noch geschlossen, dagegen schmückten tiefgrüne, ausgewachsene, aber mit Harz reichlich übergossene Zapfen die Zweige unmittelbar unter dem Blätterbüschel. Am Fuße der Stämme war es glatt und roth von gefallenen Nadeln, und offene, alte Zapfen, deren unterste Schuppen beim Oeffnen abgesprungen sind, liegen in Massen herum. Die höchsten Bäume mochten 70 Fuß messen.

Die canarische Föhre ist nicht nur als endemischer Prachtbaum der glücklichen Inseln, sondern als historisches Document von höchstem Interesse. Nach ihrer Verwandtschaft vermittelt sie die central-amerikanischen, dreinadeligen Kiefernarten mit der mediterranen Seestrands-Föhre, welcher sie in der Zapfenbildung auffallend nahe steht. Habitus und Blattbau gehört der

neuen, die Frucht der alten Welt an. Heute kommt sie lebend nur auf den fünf westlichen Canaren: auf Tenerife, Palma, Canaria und sparsam auf Gomera und Hierro vor. Allein im oberen Tertiären war sie in Südeuropa, bei Hellin (Prov. Murcia) vorhanden.

Wir stehen also hier vor einer alten, zwei moderne Typen verbindenden Mittelform von einst größerer Verbreitung, welche sich nur auf den Canaren erhalten hat.

In diesem Pinar erhob sich ein zierlicher, goldbrauner Farn zwischen den Nadelresten, und an dessen Rande blühte verschwenderisch der allgemeine Frühlingsschmuck der Canaren: jener frisch rosenrothe bis purpurne, etwa auch weiße Senecio, welchen wir in unseren Gärten Cineraria nennen. Hier war es aber nicht die auf Tenerife herrschende „Tucilage", sondern die nur der Palma zukommende reichblüthigere und ganz kahle Art, welche Cima heißt und mit Recht als ein Wahrzeichen des Frühlings geschätzt wird. Von ihr singen, nach Berthelot's Mittheilung, die Palmenser Kinder:

„todas las flores se crian en mayo,
menos la Cima que yo no la hallò."

Auch das so frühe Blühen reich gefärbter Compositen ist ein subtropischer Zug im Klima der Inseln; im Norden kommt erst im Sommer an diese Gruppe die Reihe.

Auf dem Wege begegnet uns der Bauer des Gehöftes, an dem wir vorbeikamen. Er hat einen Eimer voll frisch gemolkener Milch und ruht nicht, bis wir davon gekostet. Später gesellen sich mehrere Büblein, die Hirten der Ziegen, zu uns und sammeln für uns

mit Verſtändniß und Luſt. Sie kennen die Namen jedes Krautes und wundern ſich nicht im Mindeſten über unſer Intereſſe, das ſie in vollem Maße theilen. Wir ſammeln die ſüdeuropäiſche weiße Ciſtroſe, welche eine ſtehende Begleiterin des Pinar iſt und ja ſelbſt ſo kräftig nach Harz duftet, wie alle Stauden der Tannengründe; ſo die Jarra, die wundervolle rothe Ciſtroſe, die größte ihres Geſchlechts, und der Codezo, deſſen gelbe Ginſterblumen drüben auf Tenerife ſo köſtlich harzig bitter riechen.

Wir gelangen plötzlich in einen tiefen Keſſel, welcher den Barranco ſchließt. Dieſe Caldera iſt rund umſchloſſen von faſt ſenkrechten Bergſtöcken, die bis zum Gipfel im Schmucke des Nadelwaldes prangen. Der Boden des Keſſels iſt kreisrund, und hier treffen zerſtreute, ſchön entfaltete Palmen mit den Föhren zuſammen, ein Anblick, den wir wohl höchſtens in Cuba und Guatemala wieder genießen könnten.

Dieſe Palmen zwiſchen der Fichtenwaldung machen durchaus den Eindruck einheimiſcher und urſprünglicher Vegetation, und ich zweifle nicht, daß auch noch weiterhin in den Schluchten der Palma ſich dieſes Vorkommniß wiederholt.

Die canariſche Palme iſt auch durch ihre entſchiedene Eigenthümlichkeit genugſam als indigene Pflanze des Archipels charakteriſirt. Bei größerer Dicke des Stammes zeigt ſie eine weit frondoſere, dichtere Krone, als die ſparrige Dattelpalme.

Die canariſche Palme hat bogenförmig herabhängende, ſich deckende Blätter, deren Fiederblättchen breit, flach, von glänzendem Grün und ſo nahe aneinander gerückt ſind, daß ſie ſich faſt berühren und für

Nr. 7. S. 90.

La Palma.

Barranco Carmen.

das Auge eine grüne Fläche bilden. Dadurch entsteht eine Krone von einer Fülle und Wucht, die auch nicht annähernd von der Dattelpalme erreicht wird, deren Fiedern starr, sehr entfernt und zusammengefaltet sind und deren Blätter steiler emporragen. Namentlich verschieden ist der weibliche Blüthenstand, der bei der einheimischen Art auf breitem, bandförmig zweiseitigem Stiel sich fächerförmig ausdehnt, und die Frucht, eine rundlich-ovale, dunkelgrüne, später orangefarbene Beere von Pflaumengröße, deren Pericarp nicht fleischig wird, sondern dem großen, rundlichen Steinkern dicht und trocken anliegt.

Diese Frucht gilt nicht als eßbar; die Palme dient überhaupt nur der einfachen Flechtindustrie der Isleño's, die aus den Fiedern und den Blattstielen alle erdenklichen Dinge, Matten, Körbe, Hüte herstellen und den ganzen weiblichen, riesenhaften Spadix als vortrefflichen Besen benutzen. Auf Gomera wird auch ein Palmenwein (Garapo) daraus gezogen.

Häufig, namentlich auf Canaria, aber auch bei S. Cruz auf Teneriffe und S. Sebastian auf Gomera wird die afrikanische Dattelpalme (Palma Datil) angepflanzt und gibt vortreffliche, große Datteln von schwärzlicher Farbe, die allgemein gegessen werden. Dieser Anbau der Dattelpalme neben der einheimischen rührt schon aus dem Alterthum her, denn Plinius*), in seinem Bericht über König Juba's Expedition nach den glücklichen Inseln, führt auf Canaria Haine von Datteln tragenden Palmen an. Indeß können die caryotae des Plinius

*) Plinius histor. nat. VI, 37: hanc (Canariam) et palmetis caryotas ferentibus . . . . . abundare.

am Ende auch auf die wilde Canarische Palme bezogen werden; denn Bolle*) führt an, daß heute noch auf Gomera deren Früchte (Gamames) gut schmecken und gegessen werden, obschon sie äußerst wenig Fruchtfleisch ansetzen.

Ein uralter, wohl 10 Meter hoher, bitterer Orangenbaum ist in dieser Caldera frei aus dem durch Vögel verschleppten Samen aufgewachsen; ein Palo Blanco (Notelaea), einer der seltenen Canarienbäume, steht daneben; dicht darüber erhebt sich in Grotten und Vorsprüngen der Fels. Hier klebt eine ganze Anzahl der schönsten Pflanzen. Ein Natterkopf von bedeutendem Wuchs ist noch nicht in Blüthe; ein zweiter halbstrauchiger, mit zierlichen, fleischröthlichen Rispen prangend, ist bald abgeblüht, Tamus und Smilax schlingen sich mit einer kletterartig anklebenden Dolde aus südamerikanischer Verwandtschaft, vom Aussehen einer kleinen Kürbisart, durch das Gebüsch von Faulbaum, Haide, Brombeer und Androsaemum; am Felsen sproßt die silberne, canarische Paronychia, zierliche, kleine Farne, Doradillas der Canarier, und zum ersten Mal, umgeben von unserem Frauenhaar und dem europäischen Vennshaar, jener wunderbare Farn, dessen schwarzgrünes, einfaches, nierenförmiges Blatt in dichten Büscheln auf drahtdünnen, purpurnen Stielen zittert, und das auf die atlantischen Inseln beschränkt ist, wenn nicht eine Art der hochtropischen Ile de France mit ihr identisch ist. — Yerva tostonera nennen es meine Begleiter nach der Aehnlichkeit des Blattes mit den

*) C. Bolle, Gomera in Zeitschrift für allgem. Erdkunde Bd. XII, S. 257.

Nr. 8 S. 93.

La Palma.

Fernblick nach Tenerife.

Tostones, den Markstücken, die auf den Inseln noch fröhlich circuliren, indeß sie in Spanien längst abgerufen sind und der Frankenwährung Platz gemacht haben.

Durch die sonnige Waldeinsamkeit jagen sich Pärchen leuchtend gelber Falter, die den Inseln eigen sind. Die Gebüsche erschallen vom Gesange der dunkelgrünen Canarienvögel, der weit sanfter und getragener tönt, als der ihrer gezähmten, gelben Genossen.

Doch wie wir am Fuße der Wände umherklettern, fällt krachend von der überhängenden Felswand ein Block nach dem anderen in unsere nächste Nähe, und wir entweichen eilig aus der Fallinie. Unsäglich tief und rein blaut der Himmel; die Wolken sind ruhig auf dem Rücken des Gebirges gelagert.

Es wird tiefer Nachmittag voll idealer Sonntagsstimmung; wir treten den Rückweg an. Welch' eine Ueberraschung! Sobald wir den Barranco abwärts schauen, fällt erstaunt der Blick hinab auf das purpurne Meer, und darüber steht, eingerahmt von den waldbewachsenen Wänden, ein Bild von unvergleichlicher Größe: ganz Tenerife, in ätherischem Blau, über der klaren Küste die der Insel nie fehlende Wolkenbank bis etwa 2000 Meter Höhe, und darüber in überirdischer Klarheit der Pik, umzogen von dem unregelmäßigen Ringwall der Cañadas, getaucht in tiefen Winterschnee, aus dem die Obsidiangräte des Kegels schwarz hervortreten. Eine Luftlinie von $1^1/_2$ Längengraden trennt uns von dem Vulkane; dennoch ist die Deutlichkeit so, als ob die Entfernung nur wenige Stunden betrage. Diese Durchsichtigkeit der Luft ist eine Folge der darin aufgelösten Feuchtigkeit, die unabläßig dem Ocean entströmt und so groß ist, daß die schönsten und saftigsten Felsen-

pflanzen auf den Canaren gerade an den dürrſten Stellen am trefflichſten gedeihen. So gewaltig iſt die Transparenz dieſer Luft, daß man zu Zeiten von Orotava aus an der Palma die Falten des Gebirges und die Häuſer, und von S. Cruz auf Tenerife in der Stadt Las Palmas auf Gr. Canaria die Kathedrale und ſelbſt die kleineren Gebäude genau wahrnehmen ſoll.

In ſtummes Entzücken verſunken, genoß ich lange im Schatten eines kräftigen Barbusano dieſes ſeltenen, unendlich ſchönen Bildes, dem die waldige Umrahmung einen zauberhaften Reiz verlieh.

Statt wieder den gepflaſterten Dorfweg zurück zu gehen, bogen wir auf halbem Wege in den Barranco de las Nieves, eine ſüdliche Parallelſchlucht des B. Carmen, ein.

Am Wendepunkte überſieht man das Meer weit hin gegen Oſten und Süden, und am Horizont die tiefblaue, ſteil aus den Fluthen aufſtrebende, wie ein langes Kirchendach ſich aufbauende Waldinſel, die berühmte Gomera, wo einſt Columbus raſtete und ſich ausrüſtete zu ſeinen welterobernden Fahrten, und wo ſich am längſten die Natur und Art der Urbewohner, ſowie der canariſche Lorbeerwald in ungebrochener Pracht erhielt. Dunkel ruhten die Wolken über dem breiten Kulme der Inſel, dunkler noch ſtiegen die Forſte vom tief bewaldeten Rücken an den Flanken der Inſel gegen die Küſte hinab.

Die Gomera, obwohl vulkaniſch, unterſcheidet ſich in ihrem Aufbau völlig von den übrigen, in einem ſcharfen Grate (wie Palma) oder gar in weite Kraterringe (wie Tenerife, Hierro und zum Theil Canaria) endigenden Inſeln. Denn ſie zeigt ein längliches Hoch-

plateau, von welchem die Barranco's gegen die See abfallen.

Wer die Geschichte und Natur dieses abgeschiedensten Gliedes des Archipels kennen und sich dabei an einer meisterhaften Schilderung voll Leben und Frische erfreuen will, der lese Bolle's Arbeit über diese Insel.*)

Etwas weiter abwärts erhebt sich der Charakter der Landschaft zu wirklich tropischer Fülle. Ein Palmenpaar von riesenhafter Höhe, mit schweren und doch so graziösen Kronen, wiegt sich im leisen Seewinde, der den Sonnenglast an der Felswand mildert; dahinter dämmert eine tiefe Waldschlucht, in welche die Berge steil abfallen, getaucht in nächtliches Waldesdunkel. Hier herrscht ambrosischer Schatten, denn das Wolkendach der Cumbre hängt über die Brauen der Gräte herein; einzelne Nebel ziehen, einen Sonnenstrahl auffangend und dadurch in Silberschein leuchtend, an den Gehängen des Waldes hin, und vor dieser feuchten Waldesnacht glänzt in hellstem Sonnenlicht die Paroja de las Nieves mit Kirche, Pfarrhaus, gemauerter Gartenterrasse und Pächterwohnung, umfriedet von mächtigen Orangenbäumen. Alles ist getaucht in ein Grün von märchenhaftem Schmelz, und goldene Töne zittern dazwischen. Von diesem idyllischen Winkel echt tropischer Stimmung läuft der Barranco steil in Windungen abwärts zum Meere. Seine Flanken sind oben noch reich begrünt mit einzelnen Gruppen von canarischen Fichten, reichlich Zapfen tragend. Abwärts frißt er sich tiefer und tiefer ein, und die felsigen Ränder zeigen die heiße

*) Zeitschrift für allgem. Erdkunde. 1868. S. 225.

Flora der Uferfelsen. Zum ersten Male sehe ich den im westlichen Teneriffe so unsäglich häufigen Berode (Kleinia), einen hohen Strauch mit vielgetheilten, fleischigen Zweigen, deren jeder eine Rosette schmaler Blätter trägt; hoch oben zeigen sich die auf Ost-Palma seltneren Cardones; es erscheint die Vinagrera, der fast baumartige Sauerampfer, die rauhe, kletternde Röthe, ein prächtiger Sonchus mit gelber Blüthe aus einer Rosette sägenförmig eingeschnittener Blätter, und der mächtige, ein verästeltes Bäumchen bildende Taginaste, eine Riesenform des Natterkopfes, mit weißlicher Blüthe. Wo Platz zum Anbau ist, da sind vernachlässigte Tuneras in Menge. Diese Cactusfelder wurden seit 1845 auf den Inseln mit solchem Fanatismus überall angelegt, um die damals so begehrte Cochenille in möglichster Menge zu erzeugen, daß die Weinfelder und Baumgärten fast durchgängig geopfert und durch die Opuntien ersetzt wurden, die einzeln, gemengt mit anderem Grün, durch ihre bizarre Form Interesse erregen, felderweise jedoch entschieden häßlich sind.

Was Alles an edlem Baumwuchs, an Gruppen uralter Frucht- und immergrüner Zier- und Waldbäume der Cochenille zum Raube fiel, ist gar nicht zu berechnen. Humboldt oder L. v. Buch, wenn sie heute wieder die canarische Landschaft sähen, würden schmerzlich erstaunen ob der Verödung.

Das Klima hat sicher darunter gelitten, vor Allem aber die Schönheit der Landschaft, deren Charakter, als ein von Bäumen reichlich durchzogenes Parkland, auf weite Strecken vernichtet wurde. Immerhin hat das Product der Cactusculturen unerhörte Erträge, nach Bolle ca. vier Millionen Franken jährlich, den armen

Inseln zugeführt. Allein seit zehn Jahren hat das Alizarin, die verdächtige, gleißende Nachahmung der Naturfarbe, diese allmälig ganz verdrängt. Der Preis der Cochenille ist von 8 Peceten auf 4 Peceten und noch tiefer gefallen, und heute liegen noch Tausende von Säcken unverkäuflicher canarischer Cochenille in London. Statt sofort die Cultur zu wechseln, die Cacteen auszureißen und auf dem durch Culturwechsel erneuerten Boden wieder Wein oder Maulbeeren zu pflanzen, warten die meisten Besitzer immer noch zu, ja, sie verschwenden zum Theil noch Arbeitskraft an Erzeugung neuer Cochenille und hoffen auf die Rückkehr der alten Zeiten. Diese Hoffnung ist vergeblich, und wer den Insulanern den Uebergang zu Wein-, Obst- und Seidenzucht beschleunigen könnte, würde ein gutes Werk thun. Und wie schön erst würde die canarische Landschaft wieder erstehen, wenn statt der unförmlichen Klumpen der mexikanischen Wüstenpflanze wieder die Rebe leicht und frei sich über die dunkle Lava breiten und sich der Baumschlag wieder erheben würde, der nirgends so wohlthut und so schön ist, als in diesem Klima. Es hat ein Freund im Puerto de Orotava, im Zimmer, ohne weitere technische Kenntniß und Vorrichtung erzielte Seidencocons durch einen sachkundigen europäischen Seidenspinner genau untersuchen lassen. Das Resultat war vortrefflich. Und welch' angenehme, passende Arbeit wäre die Seidenzucht für die Frauen, und wie leicht wäre sie diesem feinfühligen, flinkhändigen Volke und unter diesem Himmel, wo nie durch künstliche Wärme den Raupen geschadet und nie durch Frost das Laub des Nährbaumes vernichtet wird. Möchten doch die Isleño's, statt von Zuckeringenios zu träumen, sich entschlossen

der Seide und dem Weine als Ersatz der Tuneras zuwenden!

Auch wäre es eine Wohlthat, wenn ein Theil der frei werdenden Bodenfläche mit Getreide bepflanzt würde, das dermalen aus Europa und von der Küste von Marokko eingeführt wird.

Im Bette des untern Barranco de las Nieves herrschte grause Zerstörung, denn unerhörte Regengüsse hatten ihn kürzlich erst bis in Höhe mehrerer Meter theils angefüllt, theils ausgefurcht. Die Rollsteine zeigten die vulkanischen Felsarten in allen Abänderungen, im Ganzen aber mehr grob krystallinisch, als auf Tenerife, wo die feinkörnige und fast glasige Lavamasse mehr zu Tage liegt. Grüner Olivin, schwarze Hornblende treten auf Palma in Massen auf.

Ich sehe hier die Verjüngung einer Palme, deren Stamm durch Blitz oder Feuer verdorrt ist. Aus der Basis schießen an zehn neue Stämme hervor und bilden ein prachtvolles Dickicht. In wunderbarer Fülle kleben fußbreite Semperviven an den senkrechten Felsen, wie denn auch auf den Dächern der Stadt sich diese aus der Luft gespeiste Vegetation in förmlichen Zwergwaldungen breit macht.

In der Stadt erquickte ich mich sofort an dem milden, köstlichen Wasser eines Brunnens und wurde von einer Frau aus reinem Wohlwollen gegen den Fremden mit einer Rose beschenkt, als Andenken an meine Reise auf ihrer Insel.

Doch mit welchen gewaltigen Sträußen kamen mir erst der Capitän und der Mechaniker entgegen, welche sie im Garten eines Palmenser Gastfreundes gepflückt. Sechserlei Rosen aller Farben und von berauschendem

Duft, die blaßblaue, flache Dolde der Plumbago, die üppige Rispe der Fuchsia syringaeflora, die weiße ſpaniſche Iris, die ſtrahlende, zartgelbe Staubfädenfülle der Poma-Rosa bildeten Blumenmaſſen, die noch unter Deck den Schiffsraum, den Schauplatz ſo vieler neptuniſcher Gräuel, ungewohnt und feſtlich erhellten.

Die Nacht iſt von jener zauberhaften Helle und jenem Silberton der Luft, wie ſie in den Canaren ſelbſt bei bewölktem Himmel zu ſein pflegt. Zeitweilig ſchimmert der ferne Pik von Teneriſe mit ſeiner Schneekrone im ſanften Lichte des Mondes auf dunkelblauem Himmelsgrunde.

Am frühen Morgen des 12. März eile ich wieder an's Land. Mein Manuel empfängt mich ſchon am Muele mit väterlicher Miene, und wir wandern. Die Luft iſt überaus lind (20° C. um 7 Uhr Morgens); es iſt wie der ſchönſte Juni-Morgen in unſeren Breiten, und noch viel ſchöner; denn wer vermöchte den wahrhaft paradieſiſchen Odem voll erfriſchender Kraft und jugendlicher Lieblichkeit zu ſchildern, der von dieſem warmen, ewig von lauen Winden gewiegten Meere und dieſer waldigen Inſel ausgeht! Das ſind nicht die Illuſionen eines unerfahrenen oder allzu empfänglichen Reiſenden; es iſt die übereinſtimmende Erfahrung aller Beſucher dieſer Inſeln, von Humboldt, ja von den Caplänen der erſten normanniſchen Eroberer, bis auf die Forſcher Berthelot und Bolle und bis auf den Romantiker Löher, daß hier ein Hauch von idealer Herrlichkeit ohne Unterlaß und zu jeder Stunde die Lüfte durchzittert und die Seele in wonniges Vergeſſen einwiegt.

Freundlich ladet uns der Beſitzer eines ſäculariſirten Kloſters S. Domingo in ſeine Räume ein. Dieſer Bau

reicht weit hinauf in die Frühzeit canarischer Geschichte; er mag fünfzig Jahre nach der Eroberung schon gestanden haben. Aus einer weiten Halle mit balkengezimmerter Decke führen Lauben und Gänge in den oberen Bau; das Holz der canarischen Föhre ist in mächtigen Stämmen überall verwendet.

Dem Eingange gegenüber ist ein überlebensgroßes Christusbild am Kreuze aus dem 16. Jahrhundert in seltsam gedrehter Haltung, das angeblich früher in Relief ausgeführt war, unter welche maber, nachdem das Relief abgefallen, ein Flachgemälde zum Vorschein kam, was die Palmenser als eine Art von Wunder betrachten. Vom Söller des Klosters hat man eine entzückende Aussicht auf die hügelig zum Meere abfallende Stadt und ihre von Fettpflanzen ergrünenden Dächer, auf die hochragenden Palmen und die steilen Coulissen zwischen den Barranco's, auf das sanft blauende Meer, das einen schimmernden Gürtel weißer Brandung um die Uferfelsen zieht, und auf den Dampfer, der mich durch Wind und Wetter der afrikanischen Küsten hierher geführt.

Im Patio des Klosters prangen die schönsten Culturpflanzen der tropischen Zone: die Papaya mit ihrer Palmenkrone zerschlitzter Fächerblätter und herabhängender Melonenfrucht, ein herrliches schwarzrothes Abutilon, die Palma Real und die fächerblättrige Livistonia, die Mango, die Cherimoya und in Menge der Aguacate, die hochgeschätzte Butterfrucht, die eben ihre gelbgrünen Rispen unscheinbarer Lorbeerblüthen entfaltet.

Erfreulich war die leidenschaftliche Liebe, welche der Besitzer dieses Hauses für seine Insel bekundete, und die tiefe, wahrlich nicht unbegründete Ueberzeugung von

deren privilegirter Natur, welcher nur die Leichtigkeit des Verkehrs fehle. Ich ſtimmte bei, konnte aber nicht umhin, zu wünſchen, daß die ſchöne Palma noch recht lange vor dem Uebermaße des Verkehrs bewahrt werden möge.

Wir ſehen noch die Pila, den Kühlapparat für das Trinkwaſſer, wie er in jedem Hauſe ſteht. Es iſt, in einen kaſtenartigen Verſchlag eingefügt, ein großer, ausgehöhlter Block einer ganz neuen, ſubmarinen Muſchelbreccie, wie ſie ſich in der warmen Brandung durch theilweiſe Auflöſung und Zuſammenſintern der Schalthierfragmente an beſonders günſtigen Stellen des Strandes, in Buchten oder Keſſeln bildet. In dieſe Becken wird das Waſſer gefüllt; es tropft unten in die Alcarraza, den irdenen Waſſerkrug, und gewinnt bei dieſem, eine lebhafte Verdunſtung und Abkühlung erzielenden Prozeß viele Grade an Kühle, ſo daß, je wärmer die Luft, je größer die Verdunſtung und je kühler das Waſſer. Bei 20° C. Lufttemperatur kann es leicht 14° C. erreichen. Die Außenwände des Steines ſind grün von einer beſonders dünnen und ſchmalblättrigen Abänderung des Vennshaares der italiſchen Quellen, das die Canarier ungeſchickter Weiſe kleinen Coriander (Culantrillo) nennen.

Doch nun geht's ohne Zeitverluſt aufwärts, dem Barranco de los Dolores entgegen. Die kosmopolitiſchen Unkräuter, die Lamarckia, die europäiſchen Leinkräuter, der wollige Wegerich, die zwei glänzenden Amaranthe verſchwinden bald gegen die Höhe; der canariſche Lavendel, die milchigen Tabayben, die Kleinien ebenſo; weite Weizenfelder überziehen die ſanften Abhänge, die wir vermittelſt Treppen raſch gewinnen, auf welchen die Windungen der nur wenige Kilometer vollendeten Straße nach der Banda abgekürzt werden; und

zu meinem Erſtaunen kommen wir ſelbſt zu wahren Weiden, Potrero's, welche, mit Leguminoſen und Gräſern beſetzt, eine Anzahl prachtvoller, breiter, rother Rinder ernähren, deren Stammväter nach Mittheilung des Herrn J. aus Belgien eingeführt wurden. Wir folgen dem holperigen Wege, einer hohen Lavamauer entlang, welche in reichlicher Menge mit den zwei zierlichen, trockenen Felſenfarnen der Canaren geſchmückt iſt, von denen einer den köſtlichen Duft des Ruchgraſes oder Waldmeiſters ausſtrömt.

Wir erreichen durch ſtattliche Gehöfte mit hohen Gartenmauern den oberen, ſchon flacheren Theil des Barranco, und werden hier von dem näſſenden Wolkendache aufgenommen, das heute weit tiefer herabgreift, als geſtern. Der Weg wird zum Hohlwege zwiſchen mächtigen Brombeerhecken; die Cima erſcheint mit ihren roth leuchtenden Dolden, der Tagasaste, ein doppelt mannshohes Ginſter-Bäumchen mit langen, weißen Blüthenzweigen, das allerbeſte Futter des Rindes, welches in ſeiner breitblättrigen Varietät nur auf Palma wächſt und ſeit etwa fünfzehn Jahren durch den verdienten Dr. Perez in Puerto de Orotava auch auf Tenerife eingeführt iſt; an dem feuchten Grunde der Mauern klebt der breite Streifenfarn, deſſen Wedel täuſchend die Form des Epheublattes nachahmen; auf der Höhe der Mauern zwiſchen den trockenen Steinen nicken die fein wie Spitzen gezackten, dreieckigen Wedel der Davallia, indeß die dicken, gelbbeſchuppten Rhizome ſchlangenartig in die Ritzen ſich klemmen. Dieſe Rhizome ſind fleiſchig, daumensdick und enden an der Spitze in einen ſtumpfen, etwas gekerbten Kegel, einem Haſenfuße ähnlich, daher der Name hare's feet, den die in Madeira

anſäſſigen Engländer der Pflanze geben, die übrigens auch in Portugal ſich findet.

Es folgt nun ein Gehölz von zahmen, jetzt blattloſen Kaſtanien, eines ſchon in alter Zeit von den Spaniern eingeführten Culturbaumes; in dem wenig tiefen Barranco liegt ein Gehöft, heimathlich anmuthend durch die Umgebung eben blühender Birnen, Pflaumen, Pfirſiche und Kirſchen, und ein paar hohe canariſche Föhren bezeichnen den Eingang des Waldes ſelbſt. Er iſt gelichtet, und erſt etwa eine Stunde tiefer beginnt er geſchloſſen und hoch. Die Jarra, die große, rothe Ciſtroſe, Haya und Brezo, dunkle, hartlaubige Bäume der Stechpalme: des Acebiño der Canarier, und des Loro treten auf, und an dem immer noch mit rieſenhaften Caſtanien waldartig beſtockten Abhang miſcht ſich auch, als 30 Fuß hoher, ſtattlicher Strauchbaum, der Mocan bei. Nach Verwandtſchaft und Blattform gehört er zum Thee und zu der Camellie Japan's: ſein Laub, ſchön oval und leicht gekerbt, ſteht der letzteren an Glanz und Feſtigkeit wenig nach; auf die kleine weißliche Blüthe folgt eine aus fünf fleiſchigen Kelchblättern zuſammengeſetzte, dunkelrothe Beere, die, ſüßlich und ſtark adſtringirend, für äußerſt blutreinigend gehalten wird. Schon das Blatt würde einen trefflichen, wohlſchmeckenden Thee geben, und es käme darauf an, ob ihm nicht ein Alkaloid wie dem chineſiſchen Thee eigen iſt. Das Holz des Mocan iſt eines der zäheſten und dient zu Wagnerarbeiten.

Bei einer herrlichen, kreisrund in den Abhang eingebetteten Quelle, dem Fuente de Juan Mayor, machten wir Halt und tranken. Welch' unvergleichlicher Brunnen! Das Waſſer rieſelt durch die ſchönen Quellfarn: den Culantrillo, die Tostonera und andere, in das

kryſtallklare Becken; rundum breiten die hohen, lichtgrünen Wurmfarne der Canaren ihre Schleier aus. Eine Anzahl geſchwärzter Köhler fanden ſich um uns ein und gaben vortreffliche Auskunft über die Bäume und Sträucher, die ihnen in allen Abänderungen bekannt waren. Einer derſelben holte mir aus dem Walde einen Aſt des Viñatico, des höchſten aller canariſchen Lorbeeren, herunter, der ſich durch lange, unten blaulich bereifte Blätter auszeichnet. — Hier umfing mich nun völlig die eigenthümlich düſtere, tief bleigraue Wolkenmaſſe, welche ſtets, mehr oder minder tief herabhängend, den Nordabhang der fünf weſtlichen, gebirgigen Canaren bedeckt, und welche zugleich den Vorzug und die Schattenſeite ihres Klima's bildet. Denn wenn ſie den höher gelegenen Strichen einen trüben Charakter mittheilt und ihnen tagelang, ja wochen- und monatelang den Anblick der Sonne entzieht, verdanken ihr ja die Inſeln Leben und Fruchtbarkeit. Aus dieſer Wolkenregion ſtammt jeder Tropfen Waſſers, den ſie genießen, ohne ſie wäre das Klima afrikaniſch, heiß, trocken, und die Lavafelſen wären jedes Anbaues unfähig, wie dies auf den niedrigen, öſtlicheren Inſeln Lanzerote und Fuertaventura der Fall iſt, welche des Wolkendaches entbehren, und die oft Jahre hindurch ohne einen Tropfen Regen bleiben. Auf den weſtlichen Inſeln aber iſt dieſe Decke wenigſtens an der Nordſeite der Gebirgskämme eine ſtehende, und nur auf ganz kurze Zeit lichtet ſie ſich gänzlich. Im Sommer hält ſie ſich auf den Gräten der Cumbre, zwiſchen 1200 und 2000 Meter; auf Teneriſe und Palma läßt ſie die Südſeite, las bandas, faſt frei, um ſich auf der Nordweſtſeite deſto dichter zu ballen. Im Winter rückt ſie bis 700 und 500 Meter gegen die Küſte hinab, und im März erreicht der Regen das Littoral.

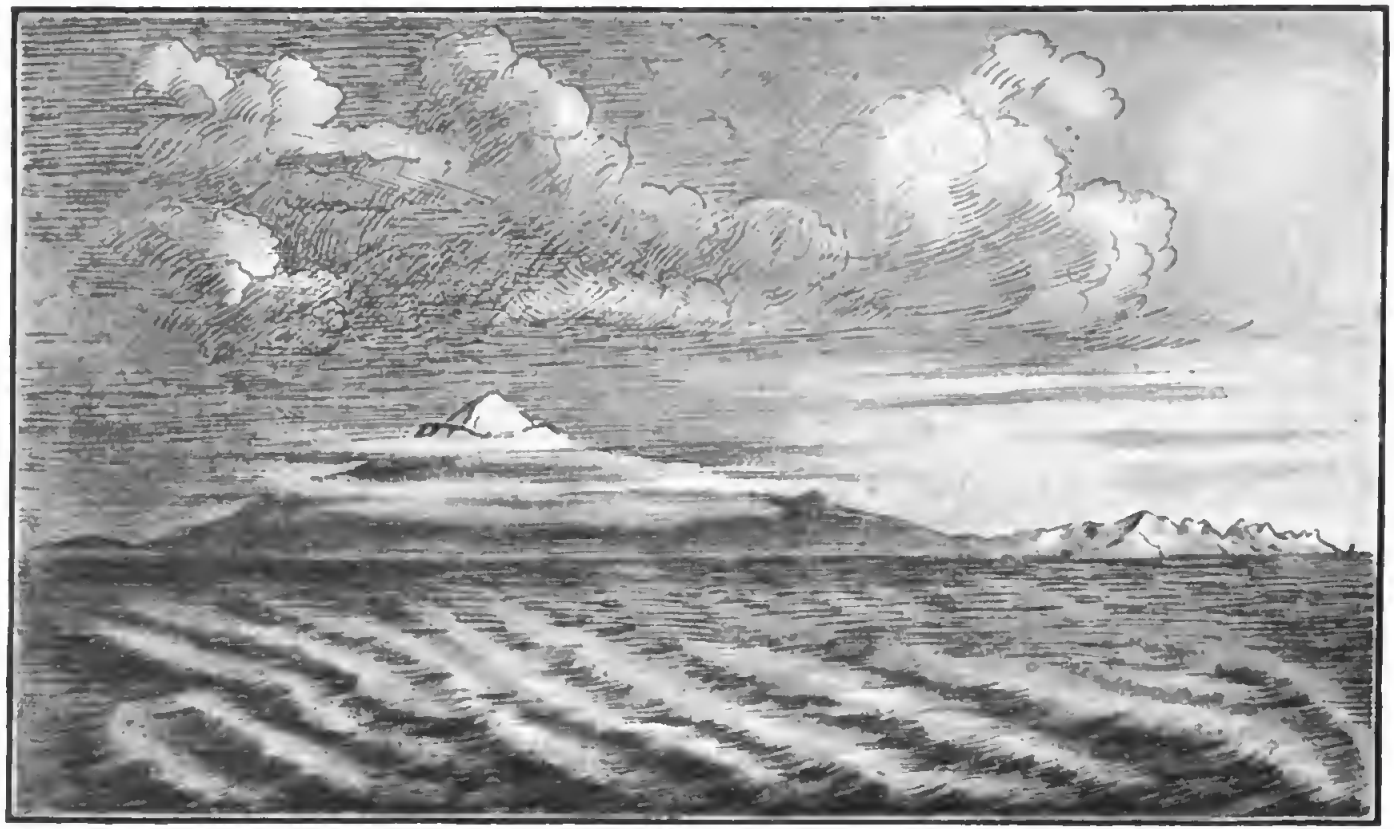
So kommt es, daß die wolkenloſe, glashelle Reinheit des Himmels, wie ſie die Mittelmeerregion und den Orient auszeichnet, dem Archipel der Canaren fehlt. Wolkenbänke, ringförmig um die Höhen der Inſeln gelagert, ſind ein faſt nie fehlender Zug in ihrer Landſchaft, und was dieſer Zug an Größe, an Poeſie und Stimmung dieſer Landſchaft beifügt, iſt nicht zu beſchreiben. Denn wunderbar ſind die Farben der in dieſem Dunſtmeer ſich brechenden Sonnenſtrahlen. Und dabei fehlt kaum je in einem Theil des Panorama's die Sonne. Faſt ſtets glänzt ſie wenigſtens über den Felſen des Küſtenſaumes, und ſelbſt wenn die Schatten auch dieſen erreichen, ſo ſteht weit draußen auf dem Meere, am Saume des Horizontes, in der nächſten Nähe des nördlichen Wendekreiſes, das helle Sonnenlicht, und weiter als einige Seemeilen greift das bewegliche Nebelzelt der Eilande über ſeinen Rand nicht hinaus. Der Saum der Wolkenringe iſt ſtets von den mannigfaltigen localen Thal- und Bergwinden gekräuſelt, und es huſchen und flattern die Ränder der großen Wolke über die ſonnenbeglänzten Abhänge hin, maleriſche Schatten werfend, ſpielend im leiſen Winde. Wir glauben die Nebelflocken mit der Hand ergreifen zu können, doch gleiten ſie blitzſchnell, ohne ſpürbaren Luftſtrom, über oder unter uns hin, und köſtliche, ſchattige Friſche wechſelt mit warmer Inſolation jeden Augenblick ab. Das iſt der Charakter der canariſchen Landſchaft, ſobald wir die Küſtenregion unter uns haben und in die der Lorbeerwaldung eintreten. Hier auch faßt der Canarier ſeine Quellen; in jedem Barranco iſt genau an dieſer Stelle eine Madre-agua, eine Brunnenſtube, von wo die Leitungen, die Tajeas, zu den Häuſern, den Dörfern, den Estanques der Gärten führen. —

Erſt weiter oben, wo der Wald oder Buſchwald aufhört, treten uns auch ein anderes Klima und andere Niederſchlagsverhältniſſe entgegen. Doch gilt dies weſentlich blos für Tenerife, indeß Palma und Gran Canaria nicht über die Waldregion hinausgehen.

Daß nun der Wald ein verwüſteter und gelichteter iſt, bildet die alte und einſtimmige Klage Aller, welche über die Inſeln berichteten. Auf die Palma ſind indeß dieſe Klagen nicht anwendbar, hier iſt die Cumbre noch genügend bewaldet.

Was Canaria und Tenerife betrifft, ſo iſt es nur zu wahr, daß der Föhrenwald, welcher die trockenen zugänglichen Halden liebt, auf eine große Ausdehnung vernichtet iſt. Der Lorbeerwald jedoch iſt ſeiner Natur nach auf die Barranco's und Vertiefungen beſchränkt geweſen, und dieſe Stellen, die überhaupt faſt ausſchließlich zum Sammeln des Waſſers geeignet ſind, haben auch ihre waldige Bekleidung weit beſſer bewahrt.

Der freundlichſten Eindrücke voll, verließ ich mit den Vosges die Palma am Abend des 12. März. Außer uns lagen nur noch drei kleine Segler auf der Rhede; unſer beſcheidener Dampfer war das Ereigniß des Tages; die Honoratioren der Stadt waren auf dem Muele und bemühten ſich freundlich um unſere Ueberfahrt an Bord; auch ſie, wie die Bauern, ſind ein friſcher, geſunder Schlag. Obſchon feurige Inſelpatrioten, ſind ſie wohl kaum ſich in vollem Umfange bewußt, wie gut ſie es hier haben, denn wer ein Aſyl bewohnt, wo das ſociale Gift noch nicht eindrang und wohl auch ſo bald einen Angriffspunkt gar nicht findet, der lebt in einem relativen Paradies und darf wohl leichten Herzens und dankbaren Sinnes einen gewichtigen Ring des Polykrates in die ihn rund um-



Nr. 9. S. 107.

Teneriffe.

Südſeite der Inſel von der hohen See.

gebenden Wogen werfen. Und dieser Ring ist der Weltverkehr, der allerdings fehlt. Denn nur nach dem Puerto de Orotava, der perfidesten aller Rheden, geht allwöchentlich einmal der Segelcorreo, eine Balandra kleinsten Kalibers, und wie oft muß sie tagelang warten, bis sie sich so weit nähern kann, daß mit Zittern und Zagen das Wagniß der Ein- und Ausschiffung mag bestanden werden. — Und noch etwas mögen die Palmenser ihrer Isolirung zur Last schreiben: die Fortdauer des leidigen Zeitvertreibes der Hahnenkämpfe bis in unsere Zeit. Ich traute meinen Augen nicht, als ich junge, sehr wohl gekleidete Leute auf der Straße sah, ihren Kampfhahn unter dem Arme, wie man dies etwa in Manila zu sehen erwartet, und als sie ihre Hähne zur Probe auf einander losheßten.

Und nun versank die in Smaragd gefaßte Perle des Westens in der dunkelnden Fluth: die freundlichen Lichter von S. Cruz erloschen, und wir steuerten um 8 Uhr 12 Minuten in die laue Nacht (19° C.) hinein, der Südküste Tenerife's entlang, um Gran Canaria am nächsten Morgen zu erreichen.

Der Morgen des 12. März war kühl: um 7 Uhr blos 15° C. Ein herrlicher Tag stieg empor, und mit ihm der majestätische Anblick der Insel Tenerife, die sich in etwa 40 Seemeilen Distanz in ihrer ganzen Größe vor uns entrollte. Scharf sonderte sich die lebhaft gefaltete und gezähnelte Anagakette von der unendlich großartigen, ruhigen Masse der Hauptinsel ab, die sich in sanfter, nach Westen leise ausklingender Pyramidenform in tiefem Blau zum Teydegipfel emporhob. Rundum war der Himmel rein; nur durch die mittlere Höhenlage Tenerife's, von 1000 zu 2000 Meter, legte sich eng die

claſſiſche Wolkenbank, ohne weſentlich in den Luftraum hinauszureichen. Der Anblick war über alle Erwartung herrlich, nur im hohen Meer iſt er in ſolcher Vollſtändigkeit möglich. Ich ſah, wie der große Ringwall um den Teyde, die Cañadas, gerade noch um ein Geringes die Nebelſchicht überragten, während der Gipfelberg des Vulkans in jener unbegreiflichen Klarheit daſtand, als ob in dieſem Klima das Auge die Diſtanzen nicht mehr ſpüre.

Doch gleich auch nahm die ſich raſch nähernde Canaria unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und unſere Schiffsgeſellſchaft, die ſich in S. Cruz de la Palma um zwei engliſche Beamte des ſubmarinen Kabels vermehrt hatte, genoß mit Entzücken des unvergleichlichen Schauſpiels. Von der dunkeln Hauptmaſſe Canaria's löſte ſich immer deutlicher die weit vorſpringende Isleta, eine dreigipflige Bergmaſſe, aus den neueſten Vulkanen der Inſel gebildet, von den kühnſten, wildeſten Umriſſen, in dunkeln Farben einer Brandung entragend, die eben jetzt, unter dem Drucke eines „recht ſehr ſteifen" Paſſats, 30 und 60 Meter hoch als blendend weiße Schleier an den Felswänden emporſtrebte, weithin mit ihrer Donnerſtimme die See beherrſchend.

In duftigem Blau der Ferne ſtand hinter dieſer einzigen Scene der waldbedeckte Rücken der Inſel mit ſeiner Wolkenlaſt; bald auch trat links die Stadt, die Ciudad de las Palmas, hervor, impoſant, weiß, faſt orientaliſch, wenn nicht eine dunkle, höchſt ſtattliche Kathedrale mit zwei gerundeten Thürmen aus der Häuſermaſſe ſich erhöbe. Von den ſteilen Hügeln ſcheint die Stadt bis in die Fluth hinein ſich zu erſtrecken. Mit der Hauptinſel iſt die Isleta nur durch eine ſchmale Düne gelben Sandes

verbunden, die ſich kaum über das Niveau des Meeres erhebt.

Die Stadt Las Palmas leidet an dem Mangel einer geſchützten Rhede; wenn, wie heute, der Nordoſt tüchtig friſcht, ſo iſt ſie unnahbar und erſcheint wie Aphrodite einem Schaumgürtel entſteigend, der auch den verwegenſten Freier abſchreckt. Wir ankern deshalb um 11 Uhr im Puerto de la Luz, im Winkel, den die Felſen der Isleta mit der Düne, dem Istmo del Guanarteme, bilden, wie er heute noch nach einem canariſchen Heldenkönig aus der Zeit der Conquiſta heißt.

Aber auch hier iſt die Landung nicht einfach. Zwar umſpült unſer Schiff die ſchönſte blaue See, in welcher die volle Sonne noch in der Tiefe Purpurlichter entzündet, und um uns ſegelt eine kleine Flotte von Phyſalien. Portuguese men of war nennt der engliſche Seemann dieſe herrlichen Quallenthiere.

Sie beſtehen aus einer mit Luft ſtraff angefüllten Blaſe in der Größe und Form eines Hühnereies, und einer Quaſte langer, gekräuſelter Fäden. Erſtere ſchwimmt auf dem Waſſer; ſie ſpielt vollkommen durchſichtig in den ſchönſten Interferenzfarben gleich altem venetianiſchen Glaſe, und hat eine gekerbte Naht; die Quaſte der Tentakeln hängt in die See hinab, und iſt von tiefem Schwarzviolett. Aber der Betrachtung dieſer edeln Geſchöpfe, dieſer Juwelen des Meeres, entreißt uns die Ankunft des Bootes, das uns einer unheimlich ſchönen Brandung am Muele des Puerto entgegenführt. Nach innen, dem Iſthmus zu, iſt zwar das Meer blau und zeitweilig ruhig, aber gegen die hohe See am Fuße der Isleta ſchlägt je und je eine Welle empor, die den ganzen breiten und mit hohen Schutzwehren verſehenen Muele hoch überragt und ſich

über ihm bricht. Doch glücklich landen uns die Canarier, die ihr Patron im Drang des Moments mit derber, handgreiflicher Mimik zur freilich dringend wünschbaren Präcision im Manöver ermahnt, und es empfängt uns eine Kutsche mit drei wilden Maulesel in der Front bespannt. Wir rasen in gestreckter Carrière um die Ecken der alten, zum Theil höchst interessanten Thürme und Bastionen des Puerto und fliegen dann ohne Hinderniß über den Isthmus der etwa eine Legua (6 Kilometer) entfernten Stadt zu. Sofort werden wir gewahr, daß hier eine andere Sonne scheint, als in der vom Golfstrom erster Hand mit ambrosischer Kühlung umfangenen Palma.

Der Sand der Düne glüht; nur dünne Tamarisken, die hier hochstämmig werden, und die unverwüstlichen Melden und Salzkräuter des Strandes halten ihm Stand. Und doch ist die Fahrt schön. Denn zu beiden Seiten, fast bis an die Hufe des Gespannes, dringt wie Reiterschwadronen die Brandung tobend heran; draußen liegt die tiefblaue See, und rechts bauen sich Berge auf Berge empor, an denen die weißen Dörfer aus Palmenkronen schimmern. Nicht vergeblich nennt sich die Hauptstadt der Canaria Las Palmas, denn so viele Palmengruppen und -Wäldchen, und dabei so vollkommene Prachtstämme wie hier sind im ganzen Archipel nirgends zu sehen, selbst an dem doch so reichen Abhange von S. Ursula im Thale Orotava auf Teneriffe nicht. Und neben der canarischen ist es die Dattelpalme, die hier in Massen ihre Früchte reift.

Die Vorstadt ist lang und öde: sie führt vom Puerto de la Luz bis gegen das Centrum der Ciudad, gegen die Schlucht von Guiniguada hin, welche die Stadt genau in der Mitte theilt und sie reizend gegen das

Meer öffnet. Dafür aber ist der eigentliche Kern der Stadt überaus stattlich und von orientalischem Typus, denn die meisten Häuser sind mit flachen Dächern und malerischen Azoteas versehen. Das fast regenlose Klima von Las Palmas macht steile Dächer vollkommen überflüssig. Ueber das steinige Bachbett des Guiniguada führen mehrere Brücken, und fesselnd ist von ihnen aus der Blick hinauf in die palmenreichen Hügel und hinab in die See, wo die Segel schweben und die Dampfer ihre Bahnen ziehen. Eine kleine Alameda führt dem Bachbett entlang. Die Allee von Palmen, welche sie bildet, im Verein mit den mächtigen Palmengruppen der links angrenzenden Gärten, ist eines der schönsten Bilder, welches die Inseln bieten. Denn neben die Phönixarten tritt hier die weiche, echt tropische Form der Königspalme in riesenhaften, fruchttragenden Exemplaren, und die eleganten, fein gefiederten Wedel des Cocos: alles in größter Fülle und durch Dickichte von hochstämmigen Orangen zu einem Ganzen vereint. Dicht am Meer ist der Fischmarkt, wie ich gleich reinlich und zierlich noch keinen gesehen; die Tische und Bänke sind von Marmor, die Halle ein lustiger, graciöser Bau, und Nichts gleicht der Pracht der in metallischen Reflexen von Grün, Saphir und Gold glänzenden Fische. Hier liegen neben dem Thunfisch die großen Boniten, die Doraden, der breite, plumpe Salmo, die Haufen von Sardinen, welche wie ein Strom flüssigen Silbers glänzen, und der langflossige Fliegfisch, der Exocoetus, der vom Wendekreis aufsteigt, so weit als die Passatwinde wehen. — Auch die große Schildkröte mit gezacktem Schildrande, die Carrete ist eine häufige Erscheinung; von den Muscheln die Patelle besonders beliebt.

Hat man den Bach überschritten, so gelangt man in den vornehmen Stadttheil, wo die Kathedrale und um einen großen, trefflich gehaltenen Platz die öffentlichen Gebäude stehen. Jene ist für eine so entlegene Insel ein wirklich bedeutender, nicht im vulgären, spanischen Jesuitenstyl, sondern in einer originellen Renaissance aufgeführter Bau, in der Front mit zwei Thürmen sich verjüngender Stockwerke und im Innern mit hohen Schiffen, deren Säulen sich palmenartig in zahlreiche Gewölbrippen ausladen. Der Ueberblick wird durch den großen Retablo, der das Innere einnimmt, erschwert.

In der Nähe fand ich bei Don Ramon Lopez in der Fonda de Europa treffliche Unterkunft: Mosquitonetze um das tadellos reine Bett, frischen Wassers die Fülle, fürstlich weite und hohe Räume, in denen Mariquita, eine alte Negerin, als Hausgeist waltete, und bei dem Hausherrn Zuvorkommenheit und Güte, wie sie ein Fremder schwerlich in unsern Musterhôtels findet. Bei der Tafel wird ein sehr angenehmer Säuerling aus dem Thale von Teror auf Canaria, die überhaupt reich ist an Mineralquellen, zu dem süßen, dunkeln Rothwein getrunken.

Ein kleiner Platz unweit der Fonda zeichnet sich durch einen schönen, hohen Brunnen aus, dessen viel zu hoch mündenden Schnäbeln die Leute vermittelst langen Schilfrohren das Wasser entnehmen und in ihre Gefäße füllen.

Die Bevölkerung stimmt in ihrem Typus auffallend mit dem orientalischen Himmel, den Palmen und der Bauart der Häuser überein. Die Gesichtsfarbe ist entschieden gelber als auf Palma; rothe Wangen sind seltener; und eine leise Ader mauriſchen, hie und da mulattischen Blutes ist nicht zu verkennen; die Lippen

sind dicker, die Backenknochen vortretender, der Augapfel schärfer und weißer abstechend von der ziemlich dunkeln Umgebung des Auges. Dazu kommt das Costüm der Frauen: dichte, weiße oder hellgelbe Pañuelos, welche vom Kopf sackartig bis tief über die Taille niederfallen und der Gestalt nicht nur etwas Nonnenhaftes, sondern fast das Vermummte der Orientalin mittheilen.

Diese orientalischen Reminiscenzen sind begründet durch mehrfache Uebersiedelung von Mauren, die zur Bekämpfung der Canarier durch die spanischen Eroberer am Ende des 15. Jahrhunderts veranlaßt wurde.

Auch hier herrscht beim niederen Volke die sacra fames des Cuartito. In der untern Stadt fehlt eine zweite hübsche Alameda nicht, auf welcher die Königspalme in mehreren starken Exemplaren, norfolkische Araucarien, Casuarinen, Hibiscus Rosa Sinensis sich hervorthun; nicht weit davon ist dem canarischen Dichter Cairasco im Jahre 1876 ein Standbild errichtet.

Auf's Liebenswürdigste stellte sich mir, von unserm Capitän von meiner Ankunft unterrichtet, Dr. Chil, der in weiten Kreisen bekannte Anthropolog und Sammler canarischer Alterthümer, zur Verfügung, und ich sah mich in seiner Bibliothek um, welche nahezu Alles umfaßt, was in alter und neuer Zeit über die Inseln geschrieben ist. Er selbst hat ein Werk über den Archipel begonnen, dessen erster Band gedruckt ist; gleichzeitig giebt der Geistliche Millares in Las Palmas ein vielgerühmtes Geschichtswerk heraus, so daß es dermalen nicht an regem Interesse der Canarier für ihr wundervolles Land mangelt.

Herr Chil führte mich in das Museum, dessen Schätze auf dem Platze der Kathedrale, dieser gerade

gegenüber, im oberen Stock eines schönen öffentlichen Gebäudes in guten Glasschränken aufgestellt sind. Was mich noch mehr freute als die gesammelten Gegenstände, war die Anwesenheit mehrerer Herren, jeder eifrig mit irgend einer wissenschaftlichen Specialität beschäftigt: in spanischen Landen gewiß ein glückliches Symptom. Aber auch die Sammlung selbst ist hochinteressant.

In Hunderten von Skeletten, Mumien und Artefacten der alten Canarier (fälschlich Guanchen genannt, da doch dieser Name lediglich dem Urvolk von Tenerife zukommt, welches sich Guanchinerfe nannte) eröffnet sich hier ein Einblick in den Culturzustand dieses Volkes.

Die Sachen sind vorwiegend den zahlreichen Grabhöhlen der Isleta entnommen. Der vorwaltende Eindruck ist das Staunen über die reichlich und durch die Feinde, die Spanier, selbst am besten bezeugte Seelengröße und moralische Vortrefflichkeit der Canarier im Gegensatz zu ihrer wahrhaft Mitleid erregenden Dürftigkeit in jeglicher materiellen Cultur. Denn wir befinden uns hier noch ganz in der Steinzeit: alle Geräthe und Handarbeiten sind von Holz, Stein, Muscheln, Thon, Thierfellen, Pflanzenfasern; von Metallen ist keine Spur. Ueber die Schädel und Skelette mag ein Anderer berichten; ich erwähne nur, daß mir erstere vorwiegend Langköpfe, letztere vorwiegend groß und langgliedrig schienen: eine schlanke, hoch gewachsene, geschmeidige Race. An den Schädeln hob mir ein bedeutender Kenner, Kollmann, die auffallende Milde und Zartheit der Formen bei entschiedenster Eigenthümlichkeit des autochthonen Typus hervor, was auch wieder einen Schluß auf die Milde des Charakters gestattet. Die Mumien sind dicht in Felle genäht, die Näthe

unendlich fein; häufig kommen roſenkranzartig durchbohrte Früchte des Cneorum pulverulentum vor. Die Waffen ſpielen eine geringe Rolle. Es ſind Axtſteine, Pfeil- und Lanzenſpitzen, ſämmtlich in der Art unſerer älteſten Pfahlbauten aus Obſidian planmäßig ausgeſchlagen. Eine gebogene Keule mit hübſch zu Buckeln ausgearbeitetem Ende ſcheint eher ein Häuptlingsſtab als eine Waffe. Ein großes Thongefäß zeigt die ovale, nach oben ſich erweiternde Rundung claſſiſcher Vaſen. Mehrere an Schnüre geflochtene Muſchelzierrate werden von den canariſchen Gelehrten als eigentliche Wampum-Gürtel gedeutet, welche eine Botſchaft ausdrücken, wie bei den nordamerikaniſchen Indianern. Das Ornament iſt überall einfach, durch gebrochene Linien bewirkt, genau wie bei den älteſten Völkern des Orients.

Unter den kleineren Gegenſtänden ſind wohlerhaltene Feigen beſonders bemerkenswerth. Sie zeigen die gleichen zwerghaften Dimenſionen, wie die in dem ſchweizeriſchen Pfahlbau von Robenhauſen gefundenen Aepfel, und thun dar, daß vor der Einwanderung der Spanier die Feige, heute die allgemeinſte und zu höchſter Vollkommenheit entwickelte Frucht der Inſeln, noch im urſprünglichen Zuſtand der Pflanze ſich befand.

Wie bedeutend erſcheint nun in den uns reichlich und nichts weniger als parteilich überlieferten Aeußerungen ſeines Geiſteslebens dieſes materiell ſo kärglich ausgeſtattete, auf die einfachſten Werkzeuge angewieſene Volk. Mögen Harmloſigkeit und Gaſtfreundſchaft die Tugenden aller, auch der roheſten Bewohner kleiner Inſeln ſein, weil die enge Beſchränkung im Raum dem Einzelnen gebieteriſch ein hohes Maaß von Rückſicht gegen den Nächſten auflegt, ſo erhebt ſich das Volk der Canaren über alle anderen

urſprünglichen Inſelvölker durch die unentwegte Treue, das Feſthalten am gegebenen Wort, welche es geradezu unfähig machte, Liſt mit Liſt, Trug mit Trug abzuſchlagen, und es als leichtes Opfer dem Spanier dahin gab, der dem Ungläubigen keine Treue zu ſchulden glaubte, dem der Wortbruch gegenüber dem Ungetauften faſt eine That des Glaubens und der Ehre ſchien. Ganz ſo rein, wie bei den Culturvölkern Europa's in ihren beſten Momenten, zeigte ſich beim Canarier der Begriff des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande. Als dem Könige Benkomo auf Tenerife vom Eroberer Lugo das blutige Haupt ſeines Bruders Tinguarro geſandt wird, um ſeinen Muth zu brechen, preiſt er den Gefallenen glücklich, denn er ſtarb für das Vaterland. Arm in Arm ſtürzten ſich auf Canaria die letzten Führer des Volkes in den Abgrund: ſie wollten den Fall ihres Vaterlandes nicht überleben. Und dann die Sittenreinheit des Volkes von Tenerife, wo die Frau ſo hoch geachtet, wo ihre Beleidigung unerhört war, und wo Tempeljungfrauen gleich den Veſtalinnen Rom's die Heiligthümer hüteten. All' das ſind Züge, welche zeigen, daß das Beſte im Menſchen: Adel der Geſinnung und Charakterſtärke, weit unabhängiger iſt von materieller Civiliſation, als dies heutigen Tages geglaubt wird. Es liegt ein Troſt und eine Lehre in dieſem Beiſpiel, an welchem vorab die Armen und Geringen ſich erbauen mögen.

Humboldt trifft das Richtige nicht, wenn er meint, die Tugenden der Canarier ſeien negative geweſen, und die ſchwärmeriſche Nachwelt habe ſie idealiſirt, gleich wie man ſchwärmte für die zwar auch ſanften, aber im Uebrigen doch auch recht ſchlimmen, kindiſch-charakterloſen Bewohner der Südſeeinſeln. Bontier und Leverrier, die

harten Normannenprieſter, und die ſpaniſchen Chroniſten waren weit entfernt von jeder Empfindſamkeit, und eher nur nothgedrungen ſchildern ſie die Tugenden der Inſulaner, weil dadurch die Grauſamkeit ihrer eigenen Landsleute nur allzu deutlich hervortritt. Es iſt und bleibt wahr: der canariſche Menſch des 15. Jahrhunderts iſt eine der ſchönſten, aber auch der ſchmerzvollſten Erſcheinungen in der Geſchichte unſeres Geſchlechtes. Die höchſte Tragik iſt die, daß der chriſtliche Europäer, der hier einmal ein wunderbar offenes Feld für die goldene Saat chriſtlicher Geſittung vor ſich hatte, nichts Beſſeres damit anzufangen wußte, als es in eine weite Schädelſtätte voll Blut und Thränen zu verwandeln. Einen letzten, ſpäten Zoll der Wehmuth haben die Pflanzenfreunde den zu Tode gehetzten Guanchenfürſten gebracht, indem ſie die Blumen ihrer Inſeln mit ihren Namen nannten: Bencomia, Astydamia, Tinguarra.

Es iſt daher pſychologiſch erklärlich und als „patriotiſche Phantaſie" entſchuldbar, wenn Löher in ſeinem Enthuſiasmus für die alten Canarier ſo weit geht, ſie zu Abkömmlingen der durch die Saracenen aus Afrika vertriebenen Vandalen zu machen. Unverkennbar iſt es das Streben, die edeln Eigenſchaften der Inſulaner aus dem edeln Stamm der Germanen abzuleiten. Wenn freilich Löher dieſe Parallele ernſtlich nehmen und ihr mehr als poetiſchen Werth beimeſſen ſollte, ſo würde geradezu Alles: Körperlichkeit, Sprache, Sitte, Geſchichte, ſich vereinigen, um ihn von der Unmöglichkeit ſeiner Hypotheſe zu überzeugen. Wie ſollten die chriſtlichen, der römiſchen Civiliſation theilhaftigen, Eiſen führenden Vandalen in ſechs kurzen Jahrhunderten Alles bis auf die

Wurzel vergessen und verlernt und ein so höchst fremdartiges Wesen sich anerzogen haben?

Ein Gang in's Freie auf der im Guiniguadathal aufwärts führenden Straße bringt mich rasch in die überaus fremdartige Natur der Hügelzone. Sie verdient noch in ganz anderem Grade die Benennung der afrikanischen Region, als jene von Tenerife.

Weit klarer und blendender steht die Sonne über der Küste und gießt Feuerströme über den weißlichen, zerreiblichen Boden, denn die Wolkendecke liegt weit zurück an der mehrere Stunden in horizontaler Linie entfernten Cumbre, welche die Höhe von 1951 Meter erreicht. Und daß dies nicht blos heute der Fall, sondern daß Las Palmas überhaupt eines trockenen Klima's und beständiger Insolation genießt, zeigt die völlige Abwesenheit jeglicher Farne, Moose und Lebermoose auf dem Boden, der bis in große Tiefen aus losem, staubartigem Tuff, gemischt mit einer Braccie von Bimstein und Lavafragmenten, besteht, und — eine große Seltenheit auf den feuchten Inseln — Landschnecken in größter Masse enthält. Und erst die Vegetation: Wüstentypen reinsten Charakters, blattlose, sparrige, stachelige Zwergsträucher und Sträucher, die als wohl abgerundete Individuen die Abhänge nicht übergrünen, sondern spärlich betupfen, mit alleiniger Ausnahme der weit sich ausbreitenden, hell grangrünen Tabayba dulce, einer blatttragenden Wolfsmilch mit unschädlichem Milchsaft, von welchem L. v. Buch erzählt, er werde genossen und zu Eingemachtem gebraucht. Allein gleich wie Marcou das reizende Idyll Humboldt's vom allnährenden Kuhbaum Columbiens in's Reich der Phantasie zurückweist, so will man heutigen Tages die Legende des leckeren Rahms der Tabayba dulce nicht mehr gelten

laſſen, und man erklärt mir das dulce nur als ſehr relatives, den Gegenſatz zur giftigen Milch der wilden Tabayba (E. Regis Jubae) feſtſtellendes, aber ja nicht im Sinne von „Dulces“, d. h. von Confiture zu verſtehendes Beiwort. —

Ganze Züge von Laſtkameelen und einzelne hohe Oelbäume vollendeten das orientaliſche Bild. Eine ganz andere Sprache freilich redeten die Culturbäume, aus denen die Allee längs der Straße hergeſtellt war. Es waren rein tropiſche. Da ſtand hochſtämmig und mit dichter Krone Ficus elastica, von fußlangen, blauen Blüthenwickeln überragt die rieſenblättrige, rauhe Wigandia von Caracas, hochſtämmige Jochroma, Fuchſien, Caſſien, Caesalpinien, Volkamerien, Senecio. Permaniſche Pfefferbäume und auſtraliſche Eucalypten vollendeten das exotiſche Bild dieſer Baumallee.

Am 14. März machte ich zu Eſel, in Begleit eines barfüßigen, etwa vierzehnjährigen Peon, einen Ausflug nach Tafira, auf der ſehr guten, neuen Landſtraße. Sie ſteigt raſch, in Windungen bergan, Anfangs im Thale des Guiniguada, dann an der Flanke des Plateau. Wir kommen durch eine mit grünendem Getreide beſtandene, aber auch häufig unbebaute, Tabayben und Tamarisken tragende Gegend; einzeln ſind auch Felder von Cactus, mit weißen Lappen bedeckt, zu ſehen, denn die armen Bauern können es noch nicht laſſen, die Cochenille auf die Opuntien zu „ſäen“, und um dies zu thun, muß der „Same“, nämlich das Mutterthier, mit Zeugſtücken bedeckt und feſtgehalten werden.

Ueberall ſtreben Palmen, gerade mit rothen Blüthen geſchmückt, in majeſtätiſchen Gruppen in die Luft von idealem Glanze und dabei von ſchönſter Friſche empor. In das

träge Profil des Abhanges, aus Tuff und eingemengten Lavageschieben bestehend, sind öde Rinnsale eingeschwemmt, und oben, wo das Dorf Tafira beginnt, zeigen sich jenseits des Barranco nach Norden tief eingesenkte Krater, ohne jedoch aufgesetzte Montañeten zu bieten. Hier ist der Ausblick auf das an 300 Meter unter uns ruhende Meer und die Isleta besonders schön, die in den edelsten und kühnsten Linien und einer feurig rothbraunen Felsenfarbe aus dem mendlichen Blau sich erhebt.

Tafira's flache, einstöckige Häuser reihen sich der Straße entlang. Aus der Schule erschallt taktmäßige Antwort der Kinder auf die Frage der Lehrerin.

Es umfängt uns, auf dem Plateau angelangt, eine köstliche, fast frostige Bergluft, und vor uns, auf den vielgestaltigen Gräten der dunkel bewaldeten Cumbre, ruht die Wolkenmasse und sendet feine Tropfen uns entgegen. Das Grün wird üppig. In den reichlich bewässerten Gräben neben der Straße entfalten sich eben die mächtigen Pfeilblätter der Name der Canarier, jener Aronart, deren Wurzeln scheibenweise gebraten ein gutes Gericht abgeben, doch nicht, ohne daß zuvor durch langes Auskochen im Wasser der scharfe Saft zerstört ist. Felder voll Bataten, einem niedrigen Geschling fetter Epheublätter vergleichbar, mit trübvioletten Windenblumen, Beete voll Bananen, Alles parkartig überragt von einzelnen hohen Bäumen: Palmen, Lorbeeren, Mangos, Aguacates, oder von den baumartigen Büschen der Guyaven und der Annonen, einige Male auch von herrlichen, breiten, echten Pinien: das ist das reiche Bild, welches diese Gartenlandschaft Canaria's vor uns eröffnet.

Die Davallia erscheint und bekleidet vorwiegend die Passatseite (Nordosten) der Palmenstämme; es erscheint

Nr. 10. S. 120.

Gran Canaria.

Fernblick von Tafira auf die Isleta.

die rothe Cineraria, den Baumschatten lieblich erhellend. Brombeeren schlingen sich, mit Smilax vermengt, in mächtigen Teppichen über die Mauern. Der Boden ist ein schwarzer, schwerer, schrotartiger und scharfer Grus, der unter dem Tritte knirscht.

Bei einem zweiten Dorfe, Casillas, biegen wir von der Carretera ab in einen Feldweg, der uns bald der Caldera de Bendama zuführt. Hier bekleiden den Abhang des Plateau gegen Las Palmas hinab Rebgärten, die bereits im hellen Grün ihres Laubes prangen, wie bei uns im Mai. Sie stehen in jenem kohlschwarzen Lavagrus, dessen hoher Gehalt an Nährstoffen den Nachtheil seines spröden, rauhen Aggregatzustandes mehr als aufwiegt. Der Kessel der Caldera, an den wir nahe seiner unteren Ausladung in eine schwache Rinne gelangen, hat wohl 2 km Durchmesser, sein Boden ist wellenförmig, und von allen Seiten thürmen sich die Böschungen empor, sanfter im Osten, steil und in hohen Felsmassen, gegen 200 Meter hoch, im Westen. Im Süden erhebt sich ein steiler Kegelberg, die Montaña de la Caldera, über die Landschaft. Ein Gehöft, umgeben von Obstbäumen, liegt im Centrum des Kessels; an den Terrassen kleben ebenfalls einige Häuser. Das Ganze hat keinen wilden, sondern einen durchaus ländlichen, aber überaus seltsamen, ich möchte sagen künstlichen Charakter.

Wir folgten von hier lauter Feldwegen in östlicher Richtung, um die Carretera zu erreichen, welche längs der wilden Ostküste Canaria's nach dem Städtchen Telde führt.

Verkrüppeltes Gebüsch von Terebinthen erinnert daran, daß hier einst Wälder dieses Baumes standen; bald aber kamen wir durch Alleen prachtvoller Oelbäume, die nicht nur durch Größe und Schönheit freien, unver-

krüppelten Wuchses auffallen, sondern auch durch lange, oben dunkelgrüne, unten nur wenig beschuppte Blätter von den europäischen sich stark unterscheiden, obschon die eben entfaltete Blüthe nicht im Mindesten abweicht. Berthelot behauptet, daß von diesen Bäumen kein Oel gewonnen, sondern daß Alles aus Spanien eingeführt werde. Seltsam, denn wer das andalusische Oel gekostet hat, würde an Stelle der guten Canarier gewiß lieber den eigenen Oelbäumen ein weniger anrüchiges Product abgewinnen.

Ganze Massen einer schönen, stammlosen Aloë, die schaarenweise mit hochgelben Aehren blühte, standen wild an den thonigen Abhängen. Wunderbar ist das Blatt dieser Pflanze beschaffen. Es ist dreikantig, und der Querschnitt enthüllt ein fleischiges, durchsichtiges, schwach grünliches Innere ohne jegliche Gefäßorganisation, ohne jeglichen Geschmack, indeß nur die etwa ½ Centimeter dicke, dunkelgrüne Rinde des Blattkörpers die Gefäße und zugleich einen stark adstringirenden Saft enthält.

Es dämmerte, als wir zu den Häusern von Ginamar kamen, und mehr noch, als wir auf der überaus kühn durch Lavaklippen und Abstürze gebauten Kunststraße gegen Las Palmas zurückwanderten. Nirgends auf den Inseln tritt uns die vulkanische Natur in wilderer Gestalt entgegen, als hier. Eine hohe Montañeta, die Montaña quemada, zeigt unerhörte Farben in Roth und Schwarz, und die Stelle bei dem Tunnel des Salto del Negro, in welchem ein Licht brennt, bietet zackige, klauen- und hörnerartige Profile der überhängenden Massen, so abenteuerlich, wie noch kein Künstler die Decoration des Tartarus in Gluck's Iphigenie ersann. Am Fuße der Wände, in der brandenden See

liegt, grell von den hier ſchwefelgelben Felſen abſtechend, der zerfreſſene Reſt eines ſchwarzen Lavaſtromes gleich zerriſſenen Geleichen eines Rieſenſkelettes da. Und erſt die erſchütternde Muſik der Brandung und der himmliſche Gegenſatz zu dieſer infernalen Marina in den Myriaden ſtrahlender Sterne, die das wolkenloſe, tief dunkele Firmament bedeckten! Mit der Mondſichel wetteiferte Venus, und die Milchſtraße hob ſich ſcharf, faſt blendend von dem Sammetſchwarz ihrer Umgebung ab Mancherlei unkenntliche Geſtalten heimkehrender Landleute, aber nichts Bedenkliches begegnete uns auf der herrlichen, ſtundenlangen Wanderung längs der hohen Wand und dicht an der bald donnernden, bald leiſe rollenden Brandung. Endlich glänzten die Lichter von Las Palmas durch die Nacht.

Der 15. März verfließt unter Geſchäften, wie ſie jedem Reiſenden in den Canaren geläufig und wie ſie charakteriſtiſch für das Leben in den Inſeln ſind, wo der Verkehr weit mehr vom Zufall abhängt, als man in Europa meint.

Es handelte ſich um eine Schiffsgelegenheit nach Tenerife. Der engliſche Dampfer von Weſtafrika iſt ſeit einer Woche erwartet und will immer nicht kommen; ein anderer Dampfer des Hauſes Smith in Las Palmas iſt geſtern Abend eingelaufen, hält ſich aber diesmal in S. Cruz nicht auf, ſondern geht über Madeira nach Liverpool weiter; die Eſtrella, die Segel-Goleta, welche zwiſchen beiden Inſeln den Courierdienſt vermittelt, iſt geſtern abgegangen; guter Rath iſt theuer, das Wetter unendlich ſchön, und ſchon entſchließe ich mich, nachdem der Morgen in Nachfragen und Erkundigungen vergangen, zu einem zweiten Ausflug in's Innere, als mir

kein Geringerer als der Marine-Inſpector der Provinz Canaria, Don Pedro de Caſtillo y Weſterling, endlich eine Goleta, die „Beatriz", auftreibt, die von Fuertaventura über Lanzerote angekommen und heute Nachmittags nach S. Cruz reiſen ſoll. Don Ramon, mein Wirth, rüſtet mich mit Speiſe und Trank für einige Tage aus, denn bei eintretender Windſtille könne eine Goleta wohl 6 bis 8 Tage zwiſchen Canaria und Tenerife zwar graciös, aber für die Inſaſſen verdrießlich ſich ſchaukeln, ehe ſie zur Ankunft Miene mache, und ich fahre hinaus nach dem Puerto de la Luz.

Die Segel gewickelt, liegt weit draußen das unſcheinbare, auffallend kleine Fahrzeug; ich laſſe mich für den üblichen Duro an Bord rudern, das aus dem Boote faſt ebenen Fußes zu gewinnen iſt, und ſitze nun feſt, angeſtaunt von drei gebräunten Schiffsknechten, die eben daran ſind, Kalkſteine von Fuertaventura, wo ſie allein im ganzen Archipel vorkommen, in ein Boot auszuladen. Daß heute noch in See geſtochen werden ſoll, iſt ihnen zweifelhaft, der Padron ſei am Lande.

Mit unfreiwilliger Muße muſtere ich zwei Stunden lang das Schiffchen und die farbenglänzende Seelandſchaft rundum, indeß die Sonne ſtechend von unten her, von der Seefläche, auf mein ſchutzloſes Geſicht reflectirt wird.

Das Schiffchen ſchaukelt gleich einem Sturmvogel, der ſich in ein Wellenthal ſetzt; es hat zwei Maſten und einen Klüverbaum; an jenem je zwei, an dieſem ſogar drei Segel, und wenn alle geſpannt ſind, ſo entſteht eine im Verhältniß zum winzigen, etwa 25 Schritte langen und 5 Schritte breiten Rumpfe gewaltige Leinwandfläche. Im Hintertheile führt eine Treppe zu einem

Raume unter Deck, an deſſen Wänden mehrere Kojen angebracht ſind.

Ueber dem Iſthmus erhebt ſich, bisher in Wolken verhüllt, frei und klar, in unendlich feiner, geſchweifter Linie, der Teyde aus einer Entfernung von mehr als einem Grade. Auf die Barranco's der Canaria und ihre piniengewimperte Cumbre fällt ein finſterer Schatten aus der Wolkenkrone herab, während Strand und Meer und Isleta in wahrhaft tropiſchen Farben leuchten. Nirgends iſt die Atmoſphäre ſo klar und läßt die Erde in einem ſo idealen Lichte erſcheinen, als hier. Der verletzende Gegenſatz von grellem, Alles ertödtendem Weiß zu ſchwarzem Schatten, wie die Sonne Afrika's und Spaniens ihn bei reinem Himmel dem Auge auferlegt, iſt in dieſer oceaniſchen Luft unbekannt; mit abſoluter Klarheit verbindet ſich die wohlthuendſte Zartheit von Licht und Schatten, und das ſcheint mir vor Allem die Quelle der wunderbaren, glücklichen Erregung, in welche hier die Seele ſich wiegt. Die glänzende, aber wohlthuende, Alles verklärende Helle ſtimmt das Gemüth heiter.

Ueberhaupt ſcheint Gr. Canaria wohl die ſchönſte Miſchung des canariſchen Klima's zu bieten. Auf Palma und Tenerife iſt der Abhang ſo ſteil und das Littoral ſo ſchmal, daß die Wolken nur zu leicht bis über die bewohnte Zone ſich ausdehnen. Die Feuchtigkeit iſt, namentlich auf der Nordweſtſeite, eine übermäßige.

Las Palmas genießt — das bezeugt unwiderleglich der Pflanzenwuchs — einer trockenen, toniſchen Luft, und doch braucht man nur das Plateau ob Tafira zu erreichen, um in die feuchte Region einzutreten. Bei

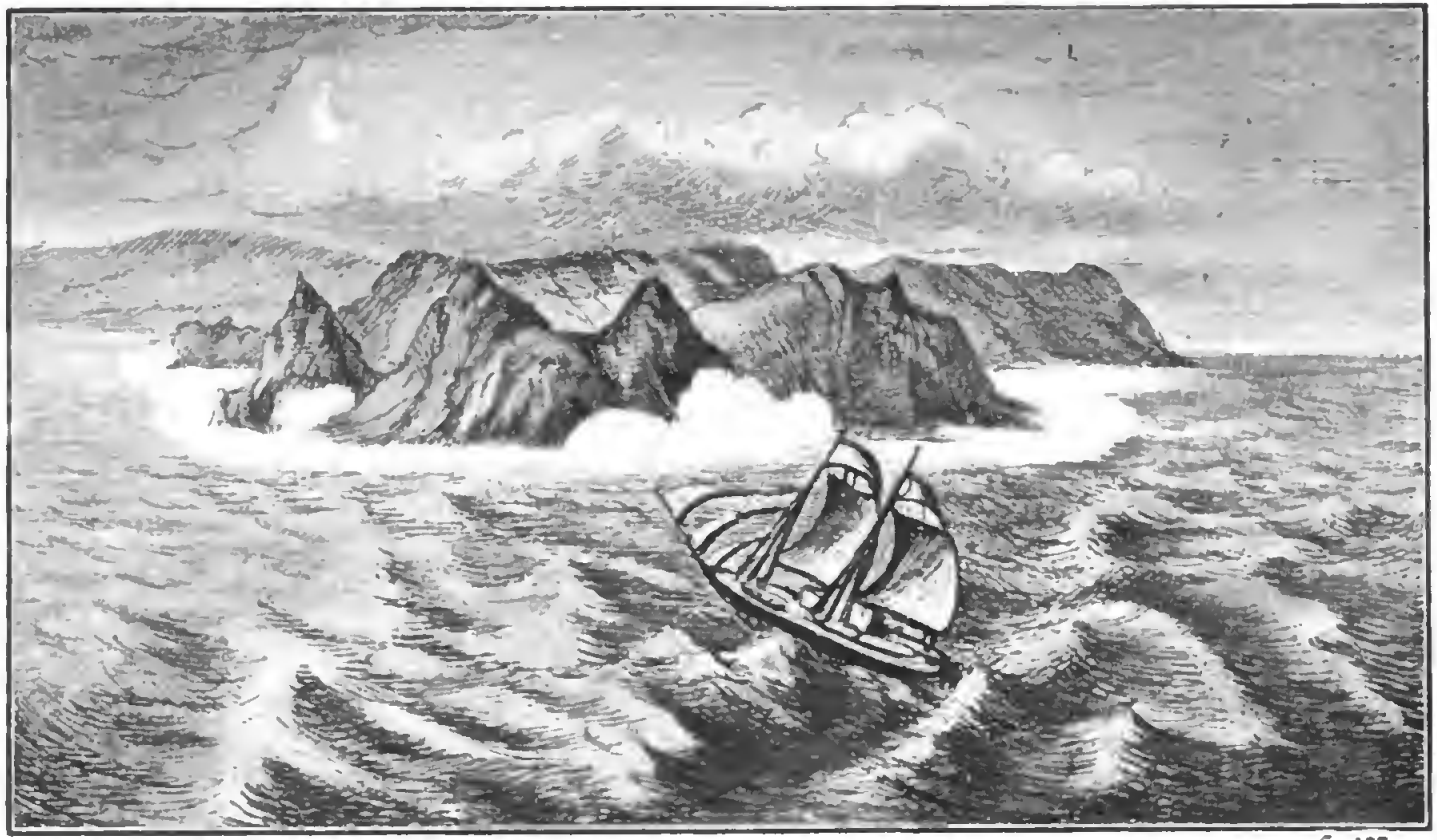
ungefähr gleichen Temperaturverhältniſſen iſt es ſicher nicht gleichgültig, ob ein ſtrahlender Himmel oder ob lange andauernde Verdüſterung durch tief hinabreichende Wolken die Regel bildet.

Las Palmas hat nach L. v. Buch faſt dieſelbe Jahreswärme, wie S. Cruz de Tenerife: 21,3° C.; während aber die Wintermonate etwas kühler ſind (Dec. 17,4; Jan. 16,6; Febr. 17,6; März 18,2. S. Cruz: Dec. 19,1; Jan. 17,7; Febr. 17,6; März 19,5), ſind die trockenſten Monate namhaft wärmer (Sept. 27,1; Oct. 29,0. S. Cruz: Sept. 24,8; Oct. 23,7). Deutlich tritt der etwas continentalere, etwas extremere Zug im Klima von Las Palmas hervor. Er iſt lediglich der ſtärkeren Sonnenwirkung in Erwärmung und Ausſtrahlung zu verdanken.

Endlich, gegen 4 Uhr, erſcheint ein volles Boot: der Padron, die Matroſen und fünf Paſſagiere, Alles originelle Geſtalten aus Lanzerote und Fuertaventura, welche nach S. Cruz hinüber wollen.

Ein wohlbeleibter, aber auffallend ſeetüchtiger und ſeekundiger Señor Curato in ſchwarzem Habit, deſſen Weſte ein mit blauen Glasperlen geſtickter Kragen ſchmückt, iſt die anſehnlichſte Perſon; die anderen ſind geringere Bürgersleute. Sie reden laut durcheinander, geſtikuliren, ſind aber die Artigkeit ſelbſt, und der Padron, ein junger, hübſcher Mann, iſt geradezu gewinnend. Wie freut es mich, einmal ganz und gar auf den Umgang unverfälſchter Canarier angewieſen zu ſein.

Wir lichten den Anker, entfalten Segel um Segel, und mit Freude bemerke ich, wie trefflich unſere Nußſchale gegen den entſchiedenen Gegenwind aufkommt und



Nr. 11. S. 127.

Gran Canaria.
Das Schiff „La Beatriz".

in graciöſen Kreisbogen ſich vom Puerto entfernt. So erreichen wir die Höhe der Punta del Faro an der Isleta, und hier trifft uns ein ſehr friſcher Nordoſt. Präcis und flink ſetzen wir alle Segel, polternd fliegen die Raaen backbord, und unſer Schifflein durchſchneidet wie der Sturmvogel mit unerhörter Schnelligkeit die hochgehenden Wogen. Welch' entzückende Fahrt! Mit dem Gefühl vollſter Sicherheit — denn augenſcheinlich verſtehen die Leute ihr Handwerk in ſeltener Vollkommenheit — jagen wir weit ſchneller als irgend ein Dampfer vor vollem Winde dahin; der volle Druck der Segel biegt die Maſten und den Rumpf des Schiffes gewaltig über, ſo daß die Raa faſt das Waſſer berührt; und doch liegt das Schiff ruhig auf der Woge, denn der gleichmäßige Druck des Windes läßt ein Rollen nicht zu. Nur wenn bei der Aenderung des Kurſes die Segel umgelegt werden, erfolgt ein rauher Stoß, der das Schiff gewaltig erſchüttert und Alles auf die andere Seite wirft.

So gleiten wir ſtolz und froh durch die brauſenden Wogenkämme und achten es nicht, wenn dann und wann eine hoch über unſere Häupter emporſteigende Gewaltwoge uns tüchtig peitſcht. Der Himmel iſt von aller Herrlichkeit; die Sonne geht auf goldenem Grunde hinter dem Pic von Tenerife unter, deſſen Wolkengürtel in Purpur und Saphir leuchtet. Wir nähern uns ſtark der wild zerklüfteten Küſte von Gr. Canaria, und ich ſtaune ob dem entſetzlichen Gürtel von Brandung, welche hoch in den Barranco's emporbringt, ganze Felſenkeſſel ausfüllt und die Ferne zeitweilig wie mit dichtem Rauche verhüllt. Bereits verſilbert der Mond dieſe Schaummaſſen und läßt die kühnen Riffe und den Ocean nur

um ſo dunkler hervortreten. Gleichmüthig blicken meine inſularen Reiſegenoſſen in das wilde Leben des ihnen von Kindheit auf vertrauten Meeres. „Hace mucho mar“ iſt die kühle Antwort auf meine bewundernden Worte.

Um ſo tiefer iſt der Eindruck, um ſo geheimniß-voller der Reiz der canariſchen Brandung, weil ſie außer allem Verhältniß ſteht mit der allgemeinen Bewegung des Meeres. Die See des Archipels iſt keine der ſchlimmen; heftige, plötzliche Stürme ſind ſelten, die Cyklone der Tropen erreichen ſie faſt nie, und im Vergleich zu der wilden, ſtürmiſchen See der Azoren, wo jede Ueberfahrt ein Wagniß iſt, kann das Canarenmeer ein zahmes heißen. Und doch prallt bei hellem Himmel, bei ſtiller Luft, wenn draußen tief bis zum Horizont das Meer in weichen, abgerundeten Wogen einherzieht, die Welle mit Sturmeswucht an die Küſte, und ohne irgend welche Veränderung im Licht- und Geſichtskreiſe kann ſie in kurzer Zeit ſich mit Schaumkämmen krönen und in ſinnenverwirrendem Anſturm an den Vorſprüngen aufſteigen, daß weithin der Boden zittert.

In ſolchen Momenten erſcheint Okeanos wie ein belebtes Weſen, deſſen Buſen in Leidenſchaft wogt. Und doch gehorcht er nur dem Impulſe, den er, weit außerhalb des Horizonts der Inſeln, vielleicht tief unter dem Wendekreiſe oder hoch im Norden, empfängt.

Die unbegreiflich hohe Woge, welche zu unſeren Füßen erſtirbt, iſt der ausklingende, letzte Kreis, den ein Cyklon der Antillen oder ein Orkan der Bermuda's im Weltmeere erregte. Es liegt eine gewaltige Poeſie in der dröhnenden Muſik dieſer Boten, die uns Kunde bringen aus fernen Breiten, wo Luft und Meer erbeben

in Convulsionen, deren directe Wirkung den glücklichen Inseln erspart ist.

Die Unterhaltung ist besonders lebhaft zwischen dem Pfarrer und einem seiner Beichtkinder. Es handelt sich um Dispens für irgend ein unkanonisches Anliegen des Armen; der Curato antwortet ihm in strengem, wenn auch formell sehr höflichem Tone, und der Dispens-Candidat vertheidigt, fleht und trotzt im gleichen Athemzuge. Ich glaube mich in die Zeit der Conquista versetzt, wo der arme bedrängte Canarier vom spanischen Priester als Gunst erfleht, was sich bisher von selbst verstand.

Auf dem erhöhten Treppenhäuschen des Hinterdecks breitet der Padron das Abendmahl der Schiffsmannschaft aus und ladet uns ein, Theil zu nehmen. Es ist der unabänderliche Dreiklang jeder canarischen Mahlzeit: Salzfisch, Kartoffeln und geröstetes Mehl: Pescao, Papas, Gofio, welch' letzteren ich zum ersten Male in Form einer dicken, brodteigartigen Polenta zu sehen bekommen.

Gofio ist ein treffliches Nahrungsmittel, das der Intelligenz des canarischen Urvolkes alle Ehre macht, und das nach Wesen und Namen sich unverändert aus der Steinzeit bis heute in allgemeinstem Gebrauche erhielt. Jede Art von Körnern, auch Bohnen und Kichern (Garbanzos), namentlich aber Mais (Millo) und Weizen (Trigo), seltener der nur hie und da gebaute Roggen (Centena) wird auf Kohlen geröstet, bis das Korn sich brämt, platzt und der mehlige Inhalt weiß hervortritt. Alsdann werden zwei dieser Sorten, meist Mais und Weizen oder Mais und Kichern, zur Hälfte gemischt und nach einem Zusatze von Salz auf der in jedem Hause

vorräthigen Handmühle daraus ein grobes Mehl hergestellt, das beliebig roh und trocken, mit Wasser, mit Milch, dünn oder dick, oder auch als Suppe gekocht zu Salzfisch und Kartoffeln gegessen wird und eine eben so schmackhafte als nahrhafte Speise abgibt. Denn das Rösten theilt ihr den sehr angenehmen Geschmack des braunen Mehles mit, und es bleibt aller Kleber des Kornes erhalten, ohne daß er in Form von Kleie, wie bei uns, dem Mehle entzogen wird. Die Kinder sind auf die gerösteten, noch nicht vermahlenen Körner am meisten erpicht. Vielleicht war die Speise, welche im Buche Ruth erwähnt wird, etwas Aehnliches. Es wäre ein Gewinn für die Volksnahrung, wenn in den Gegenden, wo die leidige Trennung von Kleie und Stärkmehl geübt wird, dieser Gofio eingeführt würde; auch würde er vor der bloßen Maispolenta durch das Rösten und mehr noch durch die Beimengung der Leguminosenfrüchte viel voraus haben. Im Gofio sind letztere durch einfaches Rösten und Mahlen verdaulich und genießbar zubereitet, während sie sonst wegen des langen und kostspieligen Kochens dem Armen nicht zugänglich sind.

Es wurde tiefe Nacht und die Gesellschaft suchte die Cojen auf, in welchen freilich die persische Panacee mit atlantischem „kleinstem Leben“ erfolglos rang. Um Mitternacht begab ich mich wieder auf Deck. Unverändert flogen wir zwischen himmelanstrebenden Wogenkämmen in Wogenthälern dahin, welche durch die Dunkelheit den Charakter tiefer, aber stets wechselnder Schluchten voll stygischer Schatten annahmen. Es war ein traumhaft schönes, stolzes Segeln und dabei ein ganz besonderes Glück, denn nicht immer begünstigen die Winde diese Fahrt. Als ob alle Wunder des Oceans

heute sich den berauschten Sinnen offenbaren wollten, so leuchtete es nun auch in seinen Tiefen phosphorisch auf in großen Flocken gleich den Nebelflecken des Himmels.

Bei Sonnenaufgang stand die Anaga-Kette zum Greifen nahe vor uns; wir hofften schon um 7 Uhr S. Cruz zu erreichen. Da trat plötzlich Windstille ein; wir waren in den Windschatten Tenerife's eingetreten und hatten nun, die zerstreuten, localen Luftströmungen der Barrancos geschickt benutzend, bis gegen 11 Uhr zu thun, um auf der Rhede zu ankern. Der Priester liest sein Brevier, der Padron läßt sich von einem Matrosen rasiren, die Canarier putzen sich zurecht, denn es ist Sonntag, und sie betreten, einige vielleicht zum ersten Male, Santa Cruz, in den Augen der guten Fuerta-venturer der Inbegriff städtischer Cultur.

Träge klatschen die Segel und schlaff an den Masten; endlich erbarmt sich unserer eine Brise; die Kette rasselt, die Segel fallen, und das Boot der Goleta, diesmal nicht ein gieriger Hafenbotero, rudert uns an den Muele, nachdem ich Don Ramon's reichliche Mundvorräthe dankbar unter die braven Schiffer vertheilt. Die ganze Fahrt hat, Alles inbegriffen, 40 Realen, also 2 Duros, gekostet, während die Boteros am Hafen mit der Hälfte dieser Summe für die bloße Ueberfahrt nach der Rhede nicht zufrieden sind.

Mit Hilfe des überaus freundlichen deutschen Consuls verschaffte ich mir einen bequemen Reisewagen, der mich nach dem Puerto de Orotava, 42 Kilometer weit auf der Nordwestseite der Insel, bringen sollte. Von dem 585 Meter hohen Bergrücken von Laguna, der zu übersteigen war und welcher das ältere Anagagebirge

mit der Maſſenerhebung des Teyde verbindet, blies in Stößen ein Wind herab, der auch bald die Bai unheimlich anfrührte. Nur mühſam kamen wir auf den Windungen der vortrefflichen Straße zwiſchen den angebauten Abhängen vorwärts; mehr als einmal drohte der Sturm mein Fahrzeug umzuwerfen. Der brave Kutſcher hatte Mühe, ſich auf dem Bock zu halten. Eben war Laguna erreicht, als ein Waſſerguß ſich aus den niedrigen Wolken entlud, der uns zwang, in einem Hauſe Schutz zu ſuchen.

In dieſer düſteren Beleuchtung nahm ſich die Stadt Laguna, ſeit Langem eine gefallene Größe, doppelt öde und verlaſſen aus. Zwar ſieht man ihr deutlich ihre frühere Bedeutung als Biſchofsſitz und einſtige Hauptſtadt Tenerife's an: die Häuſer ſind ſehr anſpruchsvoll, weitläufig, mehrſtöckig, mit Gitterwerk, Balkonen und ſchönen, ſteinernen Fenſter- und Thüreinfaſſungen, die Kirchen ſehr ſtattlich, eine ausgedehnte Alameda iſt mit mächtigen Steinbänken verſchwenderiſch ausgerüſtet. Aber Alles iſt einſam, Alles mit einem zarten Anflug grüner Mooſe überhaucht, und die Dächer prangen mit wahren Hochwäldern von Succulenten, deren eine die Canarier Berodillo nennen und Chriſten Smith nach ihrem ſtädtiſchen Standorte Sempervivum urbicum taufte. Dieſe Roſetten großer Hauslaubarten ſtehen in dichten Gruppen ſelbſt auf den Abflußröhren für den Regen und ſind mit anderen Stauden zu hängenden Gärten vereinigt, wie wir dies ähnlich auf der feuchten Weſt- und Nordſeite aller Inſeln, auf Palma, in der Villa de Orotava und in Icod de los Vinos wiederfinden. Unter den Thüren der Stadt ſtehen Cavalleros embozados: in ihre roth ausgeſchlagenen Kragenmäntel

gehüllte Herren und fröſtelnde Damen, und ſehen dem Regen zu, der freilich hier oben eine ziemlich alltägliche Erſcheinung ſein mag.

Doch wir mußten weiter; in heilloſen Stößen ging es über das vernachläſſigte Pflaſter der Stadt, und die Landſchaft, die uns nun auf dem ſchwach wellenförmigen Plateau umfing, glich in dieſer Wolkenhülle genau einer Ackergegend der mittleren Schweiz. Auf ſorgfältig beſtellten Feldern grünte das noch junge Korn, dazwiſchen kaum entblühte Felder eines hellblauen Lupinus, Choche genannt, in welchem weidend einige Rinder ſtanden. Dieſer Choche ſpielt im Feldbau Tenerife's eine bedeutende Rolle. Nicht nur werden die gelben Bohnen gegeſſen, nachdem ſie durch Wäſſern ihre Bitterkeit verloren; nicht nur gibt die Pflanze ein gutes Viehfutter, ſondern ſie wird auch als Gründünger verwendet und fleißig untergepflügt.

Nur ſelten unterbricht ein Baum, eine ganz vereinzelte Palme, ein europäiſcher Obſtbaum dieſe Hochfläche, die in 585 Meter Meereshöhe ſich weit ausdehnt und Rodeos, alſo Rodung oder Waldlichtung, heißt. Ihr Boden iſt ſchwerer, lehmartiger Tuff ohne viele Beimengung von Geſtein, und daher wohl die einzige größere Culturfläche Tenerife's, wo ſonſt nur Terraſſen- und Gartencultur in Mitten der unendlichen Maſſen von loſem Geſteine möglich iſt. Flecke hellleuchtender, morgenrother Cinerarien ſchmücken in dieſer feuchten Jahreszeit die Ackerränder und Wegborde, neben unſerem großen, wohl eingeführten Immergrün.

Endlich ſenkte ſich die Straße bergab, ich ahnte das Meer tief unter uns, und wirklich blaute ein ſchwacher Streif weit draußen am Rande der mächtigen, Alles

umhüllenden Regenwolke und zeigte mir, daß im tiefen Meere die Sonne scheine.

Wir halten an der üblichen Ruheſtelle, in Matanza, einem der unzähligen Orte dieſes ſcheußlichen Namens in ſpaniſchen Ländern, wo Schlachten die Loſung war durch alle Zeitalter hindurch. Hier waren freilich die Spanier die Geſchlagenen, denn 1494 errangen hier die Guanchen ihren letzten vorübergehenden Sieg über Lugo, den Eroberer von Tenerife. Heute iſt's friedlich und gemüthlich in Matanza. Der Regen durchbrach zwar die Decke des Zimmers in der Venta und brachte auf dem Fußboden einen wahren Teich zu Stande. Ruhig und aufgeräumt ſaß jedoch die Hausfrau am Rande dieſer Laguna neueſter Entſtehung, welche bei uns zu Hauſe tragiſch als Kataſtrophe wäre aufgefaßt worden, und fragte huldreich nach unſerem Begehr. Es war eine ſtattliche Frau mit dem ſpecifiſch teneriſiſchen, offenen und dabei munteren Weſen, geſprächig, in Ausrufungen und Wendungen der Verwunderung und des Erſtaunens unerſchöpflich.

Es iſt ein großer Vorzug der Inſeln, wie ja überhaupt aller ſpaniſchen Colonien und Tochterländer, daß die Sprache rein und verſtändlich geſprochen wird. Denn nur in der Ausſprache gewiſſer Buchſtaben, nicht aber in der Wortform ſind, dem Fremden wenigſtens, Beſonderheiten bemerkbar. In den Canaren herrſcht in der Ausſprache bereits die Weichheit der weſtindiſchen Colonien. Das S, in deſſen ſcharfer Betonung der Spanier nicht genug leiſten kann, verſchwindet hier am Ende des Wortes und häufig auch in der Mitte: ſtatt los Silos wird häufig lo Hilo, ſtatt los ingleses loh Inglehe geſprochen. Aber auch das Z, welches der peninſulare

Caſtilianer ziſchend, genau wie das engliſche th ausſpricht, betont der Inſulaner nur wie ein ſchwaches S, oder läßt es ganz fallen, ſo daß in ſeinem Munde S. Cruz wie S. Cru lautet. Auch das Jota lautet auf den Inſeln milder, jenes Kleinod des ſpaniſchen Alphabets, das der echte Caſtilianer mit ſo rauhem Kehllaut herausſtößt, daß ihn wohl nur lange Angewöhnung vor Heiſerkeit ſchützt. Der Spanier verachtet die weibiſche Weichheit des Isleño, während dieſer dem Peninſular affectirte und prahleriſche Ausſprache vorwirft.

Wenn es alſo mit dem Verſtändniß der Sprache leidlich ging in Matanza, ſo ging es deſto ſchlechter mit dem Gelde. Die heutige Münzeinheit Spaniens iſt der Real de vellon, der 25 Centimes franzöſiſchen Geldes werth iſt. Pecetas zu 4 Reales de vellon und Duros zu 5 Pecetas ſind die gewöhnlichen Münzen. — So auf der fortgeſchrittenen Halbinſel. Ganz anders im weit zurückgebliebenen Archipel. Hier hat ſich das alte Münzſyſtem fröhlich forterhalten und concurrirt immer noch ſiegreich mit dem neuen, denn Spanien hat es noch nicht für der Mühe werth erachtet, die alten Münzen einzuziehen, welche, wie es ſcheint, aus Europa, wo ſie längſt abgerufen ſind, großentheils ihren Weg hierher fanden. Solcher Geſtalt bilden nun die Inſeln eine Fundgrube für Münzſammler, wie keine ergiebigere in der auf ſolche Dinge längſt abgeſuchten Welt mehr zu finden ſein dürfte.

Allgemein circuliren Toſtones, Stücke, die ſich ſofort von den neueren Pecetas durch die berühmten Säulen mit dem ſtolzen Plus ultra unterſcheiden. Sie gelten 5 Reales de vellon, kommen alſo der Mark oder dem Shilling gleich, ſo daß auf den Duro blos 4 Toſtones

kommen. Ferner circuliren Peſos, Stücke von 3 Toſtones, welche an Werth dem deutſchen Reichsthaler gleichſtehen, denn ſie gelten 3 Pecetas und 75 Centimos.

All' das iſt einfach gegen die Rechnung mit den kleinen Werthen, auf welche das Volk angewieſen iſt. Da herrſcht der Cuarto, von welchem 42 auf den Toſton, alſo $8^1/_2$ auf den Real de vellon, 34 auf die Peceta und 170 auf den Duro gehen; ferner die Fisca oder der vierte Theil des Toſton; auf eine Fisca gehen $10^1/_2$ Cuartos.

All' dieſe alten Stücke nun, Peſos, doppelte Toſtones, Toſtones, halbe Toſtones, Fiscas, laufen in Stücken aus dem 18. und 19. Jahrhundert, in unkenntlichen und abgegriffenen, aber auch in ſchön und ſeltſam geprägten und verſchnörkelten Exemplaren um. In den meiſten iſt ein Loch; ſei es nun, daß ein früherer Beſitzer ſie annagelte, um ſie recht ſolid aufzubewahren, oder um ein Stückchen Silber daraus zu entwenden, oder ſei es, daß ſie vor Zeiten dem Schmuck irgend einer Inſulanerin einverleibt waren.

Doch all' das iſt noch nichts gegen das Kupfer der Cuartos und Zwei-Cuartſtücke, das aus allen Jahrhunderten ſtammt und öfter arabiſches Gepräge hat, und vollends gegen die drei-, vier- und vieleckigen Silberſtücke im Werthe von halben Fiscas, Fiscas, Doppel-Fiscas, die man aus uralten, größeren Silberſtücken durch Abkneipen mit der Scheere herſtellte, bis ſie das gewünſchte Gewicht hatten, worauf man einen neuen, kleinen Stempel aufprägte.

Doch vergeſſen wir nicht das große Hauptſtück des Münzweſens der Inſeln: die Onça, ein plumpes, aber gut geprägtes Goldſtück in der Größe eines Fünffrank-

ſtückes, welches im factiſchen Werthe nicht conſtant iſt, ſondern je nach ſeiner Erhaltung und ſeinem Goldgewicht bald 80, bald auch bis 84 Peceten gilt. Die Onça iſt die große Münzeinheit der Inſeln, wie es das Talent bei den Griechen war; über eine Onça gehen die Wünſche und geht die Vorſtellungskraft gar mancher braver Isleños kaum hinaus. Man kauft ein ordentliches Pferdchen um 2 Onças: die größte Ausgabe, die der Bauer Tenerife's in ſein Budget bringt.

Zu erwähnen ſind noch die ſchönen, alten Duros mit zwei Erdkugeln nebeneinander auf dem Avers, die aus dem feinſten mexikaniſchen Silber beſtehen und welche der glückliche Beſitzer gerne zu einem kleinen Becher ausſchlagen läßt, auf welchem ſich dann das Gepräge recht hübſch ausbreitet.

Neben dieſen zwei Rechnungen: Peceta und Toſton, kommt nun aber aus alter Zeit her eine dritte, imaginäre, die keinem vorhandenen Geldſtück entſpricht.

Es iſt der Real de Plata zu 16 Cuartos, während auf den Real de vellon $8^1/_2$ Cuartos gehen, mithin ein völlig irrationales Verhältniß, welchem der Fremde rathlos und ohnmächtig gegenüberſteht. Der ländliche Wirth, die Bäuerin, der Fiſcher, alle rechnen nach Reales de Plata, und ſo machte mir denn auch die Wirthin in Matanza die Zeche in dieſer Münze.

Wir fuhren weiter; dichter Regen verſchloß uns völlig die unbeſchreiblich große Ausſicht, welche ſich bei hellem Himmel auf der Anhöhe von S. Urſula über die gewaltige Thalmulde von Orotava, den Pik von Teyde, deſſen Abhang bis zum Meere und die Klippen und Buchten der Küſte eröffnet, welche auf Erden ihres Gleichen nicht hat und von welcher höchſtens die Aetnalandſchaft

bei Taormina einen ſchwachen Vorſchmack geben kann. Nur die ſeltſame Rapadura, ein gegen 100 Meter hoher, frei in's Meer vorgeſchobener Felſenkegel tief unter uns gab eine Vorahnung all' des Außerordentlichen, das uns erwartete. Bei S. Urſula ſenkt ſich die Straße zwiſchen mächtigen Palmengruppen und Laubmaſſen tief in die breite Thaleinſenkung von Orotava ein; die Ortſchaften und Gehöfte werden immer zahlreicher, ſtattlicher, die Cultur immer mannigfaltiger; die Straße wird zu einer Allee tropiſcher Zierbäume; Teppiche weißer, indiſcher Roſen und dunkelrother Bougainvilleen fallen über die Mauern nieder; in den Thüren ſtehen neugierig und müßig — es iſt ja Sonntag Abend — die Männer, gehüllt in ihre weißen, wollenen Decken, und die graciöſen, lebhaften Frauen in ihren weißen Kopftüchern und runden Strohhüten; eine durchweg hübſche Bevölkerung von oft hohem Wuchs und munterer, in Neckereien über den kläglich verregneten Aufzug des Eſtranjero unerſchöpflicher Unterhaltung. Gerade bei ſinkender Nacht holpern wir die öde Vorſtadt des Puerto de Orotava entlang, an niedrigen Häuſern mit hölzernen Fenſterläden und einzelnen neugierigen Städtern vorbei und halten vor Mr. Turnbull's Fonda Ingleſa.

Der Puerto iſt als ſolcher die unterſte, faſt im Meeresniveau gelegene Ortſchaft der mächtigen Eintiefung, welche hoch oben am Pik beginnt und in der Breite von 1½ Stunden zwiſchen zwei Felſenmauern, der Ladera de S. Urſula öſtlich, der Ladera de Tigayga weſtlich, zum Meere abfällt. Dieſe Eintiefung iſt das Thal von Orotava, dem Humboldt jenes begeiſterte Lob weiht, das längſt in allen Sprachen claſſiſch geworden. In der That iſt dies Thal eine vollendete landſchaftliche

Symphonie des größten Styls und weckt Gedanken und Gefühle, die mit jugendlicher Kraft die Seele bestürmen und die Sehnsucht wecken nach jener ewigen Heimath, von der dieser auserwählte Fleck Erde nur ein Abglanz ist.

„Nachdem ich die Ufer des Orinoco, die Cordilleren von Peru und die schönen Thäler von Mexico durchwandert, muß ich gestehen, nirgends ein so mannigfaltiges, so anziehendes, durch die Vertheilung von Grün und Felsmassen so harmonisches Gemälde vor mir gehabt zu haben."

Auch für unsere heutige, nüchterne Auffassung landschaftlicher Schönheit hat Humboldt nicht zu viel gesagt, obwohl heute das Thal von den unschönen Cactusfeldern entstellt ist, während noch vor des großen Forschers Blick die Reben und die Baumgärten sich ausdehnten.

Er sagt: „Die Abhänge sind mit Reben bepflanzt, die sich nun sehr hohe Spaliere ranken. Mit Blüthen bedeckte Orangenbäume, Myrthen und Cypressen umgeben Kapellen, welche die Andacht auf freistehenden Hügeln errichtet hat."

Vor Allem fällt die Riesengröße und imponirende Einfachheit der Scene auf und gibt ihr jenes Feierliche, das uns sonst nur noch auf wenigen tropischen Gebirgseilanden entgegentritt. Denn in einer unendlichen Linie, sanft und mächtig zugleich, fällt der Abhang von dem in seinem obersten Kegel deutlich sichtbaren Teyde-Pik (3711 Meter) zum Meere ab, und auch die Kämme der Cumbre von Pedro Gil (1839 Meter) über dem westlichen Thalriegel sind von erhabener Einfachheit der Form. Das Thal selbst steigt in tausenden kleiner,

wohlbebauter Terraſſen auf bis zu der mit dunkelm Buſchwalde bedeckten Bergregion; mehrere weiße Städtchen, unter denen die Villa de Orotava und Realejo bedeutend und ſtattlich hervortreten, durchbrechen das dunkle Grün; dazu Tauſende von einzelnen Häuſern und Höfen; Alles aus Stein, weiß glänzend oder in anſprechenden Farben, einige höchſt maleriſch und mit zinnenumgürteten Azoteas geziert. Zwiſchen dem Grün treten tiefe Furchen von dunkler, röthlicher Felſenfarbe: die Barrancos, hervor, und daneben noch zahlloſe, felſige und geröllbedeckte Halden und Vorſprünge, welche die Monotonie der Culturfelder vortheilhaft unterbrechen. Denn der ganze Boden iſt Lavageröll aller Größen und der Anbau lediglich Terraſſen- und Gartenbau; die ausgehobenen Geſteine ſind hie und da zu gewaltigen Mauern und künſtlichen Bergen emporgethürmt.

Dies Geſtein prangt in den ſatteſten röthlichen und braunen Farben. Aus dem unteren Drittel der großen Thalmulde treten mehrere Hügel in ſeltſam regelmäßiger, abgerundeter Kegelform hervor. Sie verrathen den Vulkanismus, welchem dieſer Theil der Inſel ſein Daſein verdankt. Es ſind Montañetas aus leichtem, kohlſchwarzem und oft pfauenſchweifig angehauchtem Bimsſtein, durch die Kraft aufſteigender Gaſe aufgeſchüttet. Aus der Baſis dieſer Montañetas treten Lavaſtröme, aus dichtem, ſchwarzem Baſalt beſtehend, hervor und laſſen ſich bis über die alte Uferlinie hinaus in's Meer verfolgen, wo ſie ſich in prächtige Trümmer auflöſen, an denen die herrlichſte Brandung der Welt ſich bricht.

Ueber dieſer Landſchaft wiegen ſich zahlreiche Palmenkronen; einzelne Drachenbäume ſteigen mit ſchweren

Nr. 12. S. 141.

Teneriffe.

Montañeta de la Horca.

Stämmen und ſchirmförmig abgeflachten Zweigen gleich großen Pilzen auf; über die Mauern ragen die langen Blattſpreiten der Bananen; die ſorgſam in Reihen angebauten Kartoffeln und Zwiebeln wechſeln ab mit Gerſte, Mais, Weizen und Hülſenfrüchten, und vor keiner Wohnung, in keinem noch ſo kleinen Garten fehlen Geranien, Heliotrope oder Roſen. Schwere, maſſive immergrüne Bäume, Orangen, Lorbeeren, Cypreſſen, miſchen ſich mit einzelnen tropiſchen Obſtbäumen, mit der Annone, dem Aguacate, der Mango, der Tamarinde, dem Roſenapfel, der Goyave, der Pitanga; die Gartenmauern ſind bekleidet mit Tecoma, Bougainvillea und mit dem dicken, dreikantigen Cactus, der im Hochſommer des Nachts vergängliche, aber mächtige, gelbweiße Blüthen vom ſchönſten Vanilleduft entfaltet und gelegentlich bis in die Kronen hoher Cypreſſen emporklettert.

In reizenden Gegenſatz zu dieſer Gartencultur tritt die einheimiſche Flora, welche vorzugsweiſe die Felſen und Geröllhalden aufſucht und tauſendfach mit den Culturpflanzen in Berührung tritt, namentlich wo die älteren, mehr und mehr vernachläſſigten Cactus ſich mit den Eindringlingen aus der Felſenflora vermengen. Dieſe wilden Sträucher ſind ſämmtlich prächtige Typen voll Charakter. Zu dem bereits geſchilderten Berode, der Tabayba, dem Cardon, der Vinagrera tritt hier der dunkle Hediondo, ein mehr als mannshoher Strauch mit fleiſchigen Blättern aus dem Geſchlecht der Kermesbeere, der Orobal, ein großer Nachtſchatten mit grünlichen, hängenden Blüthen, der Almacigo oder die atlantiſche Piſtazie in knorrigen Bäumchen und gefiedertem Laube, der ſtämmige Tartago oder Ricinus, der anſcheinend wild wächſt, und viele andere.

So gewinnt der Abhang von Orotava einen Reichthum von Vegetationsbildern, der geradezu überwältigt; nirgends herrscht die Eintönigkeit unserer Klimate; in den schönsten plastischen Gruppen sondern sich die einzelnen Gewächse und schmücken die Felsenlandschaft.

Nach oben ist dies edle Bild abgeschlossen von der grauen Wolke, die an der Cumbre haftet. Nur als Ausnahme strahlt der Pik auf blauem Himmel; dann aber ruht auch, zumal wenn er sich in winterliches Weiß kleidet, wie eben jetzt — eine unvergeßliche Weihe über dem Ganzen. Fast noch seltener, als der Teyde, tritt der Kamm der Cumbre hervor, der ihn mit dem Plateau von Laguna verbindet; wenn aber auch die Cumbre weiß ist vom Schnee, so ist das Bild nur um so schöner, denn es nähert sich dann auffallend einer Landschaft unserer Südalpen, etwa den kühnen Wänden des Hintergrundes von Anzasca bei Macugnaga.

Nach unten bildet den Abschluß das ewig blaue, ewig anstürmende Weltmeer, dessen ganze Größe sich hier unvermittelt darstellt. Und wie schön und bedeutend ist diese Küstenlinie! Nirgends flach, sondern überall in wilden Steilabfällen abstürzend, über welche zahlreiche Lavaströme schwarz und zerrissen sich tief in die Wogen vorschieben. Nichts gleicht der bizarren Gestaltung dieser feuerflüssig in den Ocean eingetretenen und durch plötzliche Abkühlung und fortwährenden Anprall der Wellen zerfetzten Lavamassen. Sie bilden wild übereinander geschobene Schollen, ja selbst Thore und Schwibbogen, und starren in Zacken und Krallen in die Luft, die, im Verein mit der ohne Unterlaß daran sich aufthürmenden Brandung, geradezu dämonisch anzusehen sind. Auch bei ruhigster Luft und schönstem Himmel schwillt mit

der Fluth, die hier an 4 Meter mittlerer Höhe beträgt, der Ocean oft zu hohem Schwall an, und wenn gar der Passat zum Sturme sich erhebt, so zittert die ganze Küste vom Wogendrang; in Häusern, die Kilometer weit vom Ufer entfernt stehen, vibriren dann die Fenster von der Lufterschütterung.

Auf dem großen Lavastrome, welcher der unteren Montañeta de Clarenas oder de la Horca entströmt, liegt die Stadt Puerto de Orotava. Der kleine, aber so viel als unbrauchbare Hafen, an den ein angefangener, doch schon von den Wellen wieder zertrümmerter Muele nutzlos sich anlehnt, ist von den weit hinausgreifenden Lavariffen bedrohlich umstarrt. Auf einem zweiten Lavastrome, aber schon jenseits der Thalwand von Tigayga, liegt das Dorf S. Juan de la Rambla, und wenn man fragt, weshalb sich gerade auf diesem öden Boden die Wohnungen ansiedelten, so liegt die Erklärung in dem Satze des canarischen Gewohnheitsrechtes, wonach der Lavastrom Eigenthum des ersten Occupanten ist, gleichviel, wessen Grund er überfluthete.

Doch wir sind noch nicht fertig mit der Schilderung der Landschaft von Orotava. Denn weit draußen auf der Horizontlinie des Meeres schwebt in ätherischem Blau und fast immer in Wolken schwimmend die Insel Palma, deren tief eingesattelter Grat am besten hervortritt, wenn im ersten Frühlinge die Sonne gerade hinter ihm zur Ruhe geht.

Und wenn wir uns, nach dem ersten Ueberblick des Thales, in dessen Mulde näher umsehen, so werden wir erst dessen Haupteigenthümlichkeit gewahr, die Barrancos, welche die ganze Insel strahlenförmig durchsetzen, welche oben an der Cumbre und an der Cañada,

dem großen Ringgebirge um den Pic, beginnen und, sich immer mehr eintiefend bis zur Küste, zuweilen in schauerlichen Abgründen endigen. Diese Schluchten, die man Anfangs weniger bemerkt, bilden die eingreifendste und wichtigste Faltung des Terrains der Insel. Sie unterbrechen plötzlich den Abhang, fangen die Wasserläufe schon hoch oben auf und entziehen sie so dem Culturlande, und zwingen den Reisenden zu mühsamen und gefährlichen Umwegen oder zu directer Bezwingung der Schlucht durch Absteigen und Wiederaufsteigen. Aber nichts gleicht dem Werthe dieser Barrancos für den Geologen und Botaniker. Sie erschließen das Innere der aufgeschütteten vulkanischen Massen der Insel bis in Tiefen von 300 und 900 Meter und zeigen Durchschnitte von großem Interesse. Es folgen sich, den Schichten eines im Wasser niedergeschlagenen Sedimentsgebirges zum Verwechseln ähnlich, Trachytbänke und weiche Tuffschichten. Erstere stellen die Lavaausbrüche, letztere die Aschen- und Bimssteinausbrüche dar. In dem Tuff stecken massenhaft die Auswürflinge, darunter nicht selten die einst als flüssige Masse gefallenen Bomben, die sich durch glasirte Rinde und zelliges Innere auszeichnen.

Einer der schönsten Punkte, um diese Schichtenfolge vorhistorischer Ausbrüche zu verfolgen, ist der Barranco Martianez, der dicht am Puerto de Orotava mündet. Häufiger freilich ist Alles zerrüttet und durch ungezählte Erdbeben durcheinander gerührt, so daß ein wüstes Gewirre entsteht von Lavatrümmern aller Art, von alten, auskrystallisirten Stücken mit großen Augit- und Hornblendekrystallen bis zu ganz dichten Basalten und pechglänzendem Obsidian, dem erdige Tuffmasse regellos beigemengt ist. Dazu kommt endlich, daß die Wasser

ſecundär wiederum aus dieſem Getrümmer ſchichtenweiſe Rollſteine, Sand und erdige Ablagerungen abgeſetzt haben.

Und was Alles die Barrancos erſt dem Botaniker enthüllen, wäre nur durch eine bogenlange Aufzählung all' der Herrlichkeiten der endemiſchen Canarenflora zu verdeutlichen, die ja gerade die Felſen und Waſſeradern der Schluchten bevorzugt. Dieſe Vegetation beſteht gänzlich aus holzigen, in Form von Candelabern oder reich verzweigten Kronen dem Geſtein entragenden Sträuchern und Bäumchen, deren Blätter roſetten- oder büſchelförmig meiſt am äußerſten Ende der Zweige ſitzen. Sehr viele haben fleiſchige Blätter von bläulicher Farbe; ein hervorragender Theil beſteht geradezu aus rieſenhaften Hauslaubformen, deren Stämme, reich veräſtelt, die tellergroßen, höchſt eleganten, gewimperten Roſetten tragen. Blumen ſind in zwar vereinzelten, aber oft mächtigen Blüthenſtänden über dieſe Gewächſe ausgeſtreut, und mit Erſtaunen ſehen wir, neben ganz Fremdartigem und Tropiſchem, bekannte Blumen Südeuropa's wiederkehren, aber vervollkommnet, idealiſirt an Fülle, Größe und Farbe, und — was uns am meiſten auffällt — nicht getragen von krautartigen Pflanzen, wie in Europa, ſondern von jenen ſtämmigen Strauchcandelabern, am Ende ſchlangenförmig gewundener Stämme und inmitten ſtolzer Blattkronen. So begegnet uns die Form des Natterkopfes: aber in welcher Stattlichkeit und Größe; ſo die Form der Windenblüthe, aber auf welch' prachtvoll ſilberglänzenden Sträuchern, deren Wurzelſtock von Roſenöl duftet; ſo die große Maasliebe, aber auf einem runden, mächtigen, mit Blüthenſchnee ganz übergoſſenen, blaugrünen Strauch; ſo zwei herrliche Malven, aber mannshohe Sträucher; zwei Fingerhüte, ebenfalls Sträucher; ſo die zierliche

blaue Immortelle (Statice) des felsigen Seestrandes der Provence, aber riesengroß zwischen mächtigen Blatträdern; so das Johanniskraut, aber in Gestalt wahrer Strauchbäumchen; endlich noch eine ganze Anzahl von Gänsedisteln deren gelbe Blüthen sich auf stattlichen, holzigen Stämmchen und riesenhaften, schön zertheilten Blättern erheben.

Mit nördlichen, aus Mitteleuropa abzuleitenden Formen ist die endemische Canarenflora sehr schwach versehen. Wir können dahin einen Hollunder zählen; und an die Alpenflora Europa's erinnert wenigstens eine Arabis und eine Festuca, welche die hohe Cañada des Pik bewohnen, wie auch das schöne Veilchen der Cumbre von Palma.

Wie die Keime dieser Mittelmeerpflanzen nach dem Archipel gelangt sind, um sich hier in einer in Europa unbekannten Weise in's Große und Stattliche umzubilden, ist nach den heute waltenden Naturkräften schwer zu begreifen. Bekanntlich sind die Canaren durch eine Bank von weniger als 1000 Faden Tiefe, welche eine unterseeische Fortsetzung der Atlaskette darstellt, mit Afrika verbunden. Die heutige afrikanische Steppenflora hegt jedoch die Pflanzen nicht, aus denen dieser Schmuck der canarischen Barrancos sich entwickeln konnte. Auch die Meeresströmungen konnten hier nichts zuführen; liegen doch die Inseln im südöstlich abzweigenden Arme des von Amerika herkommenden Golfstromes, und nur das trockene Lanzerote und Fuertaventura, denen jene schöne Flora fehlt, sind von einem von Norden nach Süden streichenden schmalen Küstenstrom berührt. Ebensowenig sind die Winde hier im Spiel. Der Nordost-Passat, in dessen Zug die Canaren liegen, beginnt erst beim 32. Grade, also südlicher

als die letzten Endglieder Europa's, einzusetzen. Selbst von Zugvögeln, die Pflanzensamen aus Norden zuführen können, sind die Canaren unberührt.

Es müssen also alte, heute nicht mehr wirkende Kräfte sein, welche dereinst diesen Inseln eine Verbindung mit Europa verschafft haben.

Daß aber eine solche Beziehung bestand, zeigt nicht nur die Pflanzenwelt, sondern auch die der Insecten, der Fische, der See- und Landmollusken: sie trägt einen wenn auch modificirten, mittelmeerischen Charakter.

Weniger schwer als die Herkunft solcher europäischen Typen ist deren Vervollkommnung auf diesen Inselstandorten zu begreifen. Sie fanden hier ein Klima ohne Frost, ohne Unterbrechung der Vegetationsperiode: einen Verein von Sonnenwirkung, höchster Luftfeuchtigkeit und Temperaturmilde, wie auch in den begünstigtsten, geschütztesten Winkeln Portugals oder Süditaliens nichts Aehnliches sich findet. Daher das perennirende, baumartige Wachsthum, die gewaltig entwickelten Blüthenstände, die großen Blätter, denen der felsige, stark isolirte Standort die zusammengezogene Rosettenform aufprägt. Das Inselklima bringt es mit sich, daß die Inselfloren holzige Vertreter aus Geschlechtern haben, die auf den Continenten bloße Kräuter sind. Ich erinnere an die holzigen Veilchen-, Mieren- und Geranium-Gewächse der Sandwichinseln.

Was die Formen Tenerife's anbelangt, die sich nicht an die Mittelmeerflora anlehnen, so bilden sie eine bunte Reihe, welche an die verschiedensten, zum Theil entlegensten Florengebiete erinnert.

Der Drachenbaum, der Cardon, der Aderno (Heberdenia), der Marmolan (Pleiomeris) sind nahe Ver-

wandte süd- und ostafrikanischer Formen; ebenso die zwei Bencomien, die Cachimbera (Phyllis), der Til (Oreodaphne) und der massenhaft auftretende Berode (Kleinia), und es deutet diese Uebereinstimmung vieler Canarenpflanzen mit Südafrika auf die einstige viel weitere Ausdehnung der altafrikanischen Flora. Die Lorbeerart Viñatigo (Persea) erinnert an antillische Formen; der Mocan (Visnea) und der seltsame, gegliederte Mataperro (Ceropegia) steheninsischen Arten nahe, indeß der Arbol de S. Maria, (Clethra), der das schöne Solanum Nava, die Drusa an amerikanische, die Yerva tostonera, das Pittosporum, die sonderbare, strauchige Nesselpflanze Gesnouinia anoceanische Inselfloren anklingen, und der Hediondo (Bosia) oder der blattlose Balo (Plocama) ganz unverstanden und ohne nähere Verwandtschaft in der Schöpfung stehen.

Diese wunderbare Mischung von Formen aus den allerverschiedensten Heimathgebieten ist ein charakteristisches Kennzeichen der oceanischen, d. h. von keinem nahen Continent abhängigen Inseln. Sie ruft überaus lebhaft das Spiel der Einbildungskraft wach. Hat der Ocean einen solchen Austausch entferntester Klimate vermittelt? oder sind diese Inseln Reste der Tertiärzeit, in welcher bekanntlich auch heute räumlich getrennte Formen auf gleichem Standort vereint waren? Jedenfalls können die Canaren nicht ohne Weiteres als ein intact gebliebenes Glied der europäischen Micocänzeit betrachtet werden. Denn wenn auch ein Laurus, eine Dracaena, ein Pinus in ähnlicher Form im europäischen Tertiärland gefunden sind, so fehlen doch der Canarenflora gerade die hauptsächlichsten und häufigsten Pflanzen der europäischen Tertiärstationen,

und umgekehrt: die dominirenden Endemen der Canaren sind in diesen Stationen ganz unbekannt.

Sei dem, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß die Barrancoflora Tenerife's und mit ihr die ganze endemische, ursprüngliche Vegetation der Canaren wunderbar ihren Standorten angepaßt ist, so daß die fremden Eindringlinge nicht, wie anderwärts vielfach, sie zurückzudrängen im Stande sind. Auf diesem heißen Lavaboden ohne Humus halten nur die canarischen Sträucher aus; hier entfalten sie eine erstaunliche Lebenskraft; sie strotzen von Milchsäften, indeß die eingewanderte Flora der Unkräuter nur in den feuchten Frühlingsmonaten einen schwachen ephemeren Anflug darstellt, beschränkt auf die Zwischenräume, die ihr die urkräftigen, indigenen Sträucher gestatten, und rasch mit der steigenden Sonne in Nichts vergeht. Fast keine einzige fremde Pflanze von Belang theilt sich — es seien denn die von Menschenhand gepflanzten Opuntien und Agaven — mit den einheimischen in die Felsenzone der Barrancos; nur Nicotiana glauca, ein mannshoher Nachtschatten aus Argentinien, hat sich eingeschlichen, aber ohne irgendwie Masse zu bilden.

Welche Rolle der Endemismus im Archipel spielt, zeigt sich aus den Zahlenverhältnissen. Nach Hartung's auf Webb und Berthelot gegründeter Zählung hat die Inselgruppe im Ganzen 977 Phanerogamen (zu denen freilich seither viele neue Arten gekommen sind). Ich zähle ab als eingeführte und eingewanderte Unkräuter 386; von den verbleibenden 591 einheimischen Arten sind 269 nur canarisch, also ungefähr $^3/_8$; 332 sind atlantisch, d. h. sie gehören ausschließlich den drei atlantischen Archipelen der Azoren, Madeira's und der Canaren an: also *mehr als die Hälfte*.

Eine hohe Besonderheit der Canaren ist die Theilung mancher Typen in eine ganze Anzahl verschiedener Arten. Während es sonst Regel ist, daß Inseln meist nur eine oder ganz wenige Arten aus je einem Geschlecht beherbergen, finden sich auf den Canaren zahlreiche Artenreihen gerade aus den charakteristischen Geschlechtern. Die herrliche Echiumform ist in neun, die so seltsamen Serrajonsträucher (Sonchus) in zwölf, die mächtigen Euphorbien in fünf, die weißen Chaorras (Leucophae) in sechs, die lieblichen, windenblumigen Rhodorrhiza in fünf, die rothen Cinerarien in sechs, und die Krone der Canarenflora: die unvergleichlichen Siempreviras de Mar (Statice), in neun Arten flectirt. Es erzeugt diese Ausnahme von einem sonst sehr allgemeinen insularen Gesetz die Vorstellung von einer ganz besonders intensiv wirkenden Kraft, welche die Entstehung einer Mehrheit von Formen aus einer Grundform begünstigte, und zugleich von einem Unvermögen dieser neuen Formen, sich auszudehnen. Denn durchweg zeigt es sich, daß die einzelnen Glieder dieser Formenkreise auf ganz isolirte Standorte, auf eine einzige Klippe, eingegrenzt sind, und jeder Barranco hat deshalb auch seine specielle Localflora. Ich kann mir nicht versagen, das Beispiel jener edeln Statice anzuführen. Verbreitet ist allein die kleine, dem europäischen Typus am nächsten stehende pectinata. Die großen Prachtformen alle sind localisirt. Sie sind stammbildend; der kurze Stamm in der Dicke des Handgelenkes trägt Rosetten sehr großer, etwas fleischiger Blätter und bis $2^1/_2$ Fuß hohe, breit-fächerförmige Blüthenstände vom brennendsten Azurblau mit Purpur und Weiß gemischt. Die zwei größten sind tenerifisch; die macrophylla zählt einige zerstreute Standorte im Nordwesten der Insel; die arborea

ist auf den romantischen Risco de Burgado beim Puerto beschränkt. Eine andere, mit seltsam eingesägten Blättern, deren Fiederlappen sich decken, steht allein auf der Insel el Roque im zerstörten Hafen von Garachico, und an einem später entdeckten, benachbarten Standort. Eine andere ist auf Canaria, eine weitere auf Lanzerote, eine sehr großblättrige und eine kleinere auf Gomera, eine letzte auf die unbewohnten Eilande Graciosa und Alegranza im fernen Osten des Archipels beschränkt. Wer die Natur dieser felsigen Standorte kennt, begreift die strenge Isolirung der Arten. Denn diesen Laven fehlt jeder Humus; nur in seltenen Spalten und Höhlungen vermag eine Pflanze sich zu halten: eine dichte Verbreitung Seite an Seite mit der Mutterpflanze ist unmöglich.

Von dem nicht endemischen Bruchtheil der Canarenflora gehört ein namhafter Betrag der marokkanischen Strandflora an, die sich im Bereich der salzigen Welle an Felsen und auf dem Sande hält; so die Fagonia und das Zygophyllum; ein anderer gehört zu der Steppenflora, welche auch als südliche Mediterranflora zu bezeichnen ist; dahin mehrere harte Gräser und viele Stauden und kleine Sträucher; den seltensten Bruchtheil bilden einige Waldpflanzen, von denen L. v. Buch vermuthet, sie seien einst von Alonzo de Lugo mit den Kastanien unfreiwillig eingeführt worden; so die Aglaie, die Erdbeere, einige Veilchen, die Brombeere, der Odermennig, der Dosten, die Katzenminze und andere. Kaum in einer schwachen Spur ist in Arabis albida und unserer gemeinen Mehlbeere (Aria) auf die höchste Cañada des Pik auch die Bergflora Europa's gelangt. —

Der Puerto de Orotava ist ein stilles, ja ödes Städtchen, in dessen unregelmäßig auf- und absteigenden Straßen

reichlich Gras wächst, deſſen Häuſer von Gärten unterbrochen ſind und nur zu viele geſchloſſene Läden zeigen, alſo unbewohnt ſind. Auch ſcheint Dürftigkeit und ſelbſt Armuth in vielen dieſer Häuſer ihren Sitz aufgeſchlagen zu haben. Und doch gewinnt auch dieſe unſchönſte der inſularen Städte bei längerem Verweilen. Die Bewohner theilen im Ganzen den liebenswürdigen Charakter aller Isleños, und man iſt eigentlich gerührt von der völligen Abweſenheit aller Rohheit, aller jener bittern Härte, welcher das arme Volk Europa's immer mehr verfällt. Das Leben iſt erſtaunlich einfach und beſcheiden, die Handarbeit, z. B. Kleider und Schuhe, eben ſo gut als billig, und Manches, ſo die Anfertigung der Männerkleidung, wird im Gegenſatz zu unſern Gebräuchen von Frauen beſorgt. Aber das Mañana ſpielt bereits ſeine Rolle wie in tropiſchen Ländern: man muß warten und wird ſchneller mit Worten als mit der That bedient. Am beſten fährt man mit den Leuten, wenn man ſie unter Augen hat. Dann treibt ſie ihr Hang zu gefallen und Ehre einzulegen zu wirklichen Anſtrengungen und guten Leiſtungen an.

Ich ſah in einem Landſitz den Meiſter Gärtner, der Monate lang auf ſich hatte warten laſſen, mit ſolchem Fleiß und ſolchem Geſchmack ſein Geſchäft beſorgen, daß in wenig Tagen der nicht kleine Garten auf's Sauberſte geordnet war. Der Fremde iſt ſelten im Puerto und daher das Streben, etwas an ihm zu gewinnen, groß. Aber nie kam mir jene ſchamloſe Ueberforderung vor, wie ſie in viel bereisten Gegenden Europa's ſo häufig iſt, und wenn man für einen Fiſch, eine ſchöne Koralle, eine ſeltene Muſchel die Hälfte des Geforderten bot, ſo kehrte nach kurzem, demonſtrativem Weglaufen der Verkäufer

wieder um, und der Handel ſchloß ſich zu gegenſeitiger Zufriedenheit ab. Selbſt die Bettler des Puerto ſind der Theilnahme nicht ſo unwerth, als ſie es leider auf dem Continent häufig ſind. Regelmäßig Samſtag Morgens erſchienen ſie vor dem Thor des Sitio, in welchem ich bei theuern Freunden ein dankbarer Gaſt war, und es erfolgte die Vertheilung. Damit kaufte man ſich für die Woche von ihnen los. Aber man gab gern, denn es waren alles wirklich gebrechliche und alte Leute, denen der Cuartito und die Fisca ſo wohl that, und nach dem officiellen, kläglichen Eingang entfaltete ſich öfter ein eher munteres Geſpräch, etwa auch einige, aber nie zu wirklichem Streit ausartende Erörterungen über Rangordnung und Antheil, denn man gab nach Landesſitte das Almoſen in Einem Mal und überließ es den Leuten, ſich darein zu theilen. Bei welcher anderen Bettlerſchaar hätte dies Syſtem eingehalten werden können?

Es geht ein Zug primitiver Sanftmuth und rührender Weichheit durch dies Volk. Das zeigt ja auch die vortreffliche Verbrecherſtatiſtik der Inſeln.

Mord und Raub iſt ſo viel als unbekannt, und Nichts beweist dies beſſer, als das unendliche Aufſehen, welches die vor etwa ſechs Jahren erfolgte Ermordung des Engländers M. erregte. Die Geſchichte iſt zu ſeltſam, um nicht erzählt zu werden.

M., Commis in einem Handelshaus des Puerto, ließ ſich mit zwei Bewohnern des Städtchens in intimen Verkehr ein, der dieſe zu dem Plan führte, den Engländer zu ermorden und die Kaſſe des Handelsherrn, deren Schlüſſel M. bei ſich führte, zu berauben. Die That wurde Nachts dicht beim Puerto ausgeführt, am Strande, wo die Brandung jeden Hilferuf bedeckt. Der Körper wurde mit

ſeltener Schlauheit auf den nahen Kirchhof in das Grab einer ſchon länger beigeſetzten Perſon gelegt und ſo jede Spur verwiſcht. Sofort auch vollführten die Verbrecher den Einbruch und entnahmen der Kaſſe eine Summe von ungefähr 6000 Pecetas.

Zwar lenkte ſich der Verdacht ſofort auf die beiden Genoſſen des verſchwundenen M., dem ſein Herr die That ſelbſt nicht zutraute. Da wurde die Leiche nach Monaten unter auffallenden Umſtänden entdeckt. Beim Leichenbegängniß eines Bürgers der Stadt ſetzte ſich ein Blinder, welcher der Menge gefolgt war, auf dem Friedhof zwiſchen die Gräber. Es fiel ihm ein durchdringender Leichengeruch auf, der aus jenem Grabe aufſtieg, während die ihm wohlbekannte Leiche doch ſchon längſt verweſet ſein mußte. Er ſprach Bekannten gegenüber von der Sache und hatte Mühe, ſie an Ort und Stelle zu bringen. Sie ſahen ſchon von ferne die Fliegen aus einer Oeffnung beim Leichenſtein ſchweben, und der ſchrecklich verſtümmelte Körper des ermordeten M. wurde an's Licht gezogen. Die Mörder geſtanden, aber ſo, daß einer die directe Schuld dem andern zuſchob. Beide wurden zum Tode verurtheilt, aber ihr Proceß lag faſt ein Jahr in Madrid, bis der oberſte Gerichtshof (oder die Krone) das Urtheil beſtätigte. Feierlich, unter Zulauf und lautloſer Aſſiſtenz des ganzen Volkes, wurde es nach alter Sitte an der Stätte des Verbrechens: auf dem Sande des Ufers, durch Garottiren vollzogen. Der als Anſtifter Verurtheilte erlitt vor den Augen des andern den Tod.

Auf Teneriſe herrſcht das Syſtem der Theilpacht. Das Eigenthum iſt noch vorwiegend in den Händen des alten Adels, der zähe daran feſthält und es auch in der Noth kaum je veräußert, ſelbſt wenn ihm die nunmehr

erfolgte Aufhebung des Majoratrechtes dazu die Befugniß gäbe. So ist die Gelegenheit zum Ankauf eines Landgutes hier eine seltene, und es sind schon Liebhaber Monate erfolglos im Lande gewesen, ohne einen erwünschten Erwerb erzielt zu haben. Bebauen läßt der Amo, der Besitzer, sein Land von dem Medianero, dem Theilpächter, der ihm die Hälfte des Naturalertrages als Pachtzins abgiebt und zu ihm überdies factisch im alten Nexus des bäuerlichen Lehens steht, ihm also zu allerlei Handleistungen verpflichtet ist und ihn Señorito, unser altes Junker, betitelt. Gelöst wird das Verhältniß durch Aufkündung, doch so, daß der Pächter noch die Ernte des von ihm angesäeten und bestellten Landes bezieht.

Es gilt heute noch im Ganzen, was Humboldt sagt: „Die das Land bauen, sind meist nicht dessen Eigenthümer, die Frucht ihrer Arbeit gehört dem Adel, und das Lehnssystem, das so lange ganz Europa unglücklich gemacht hat, läßt noch heute das Volk der Canaren zu keiner Blüthe gelangen."

Doch mildert die Einfachheit aller Verhältnisse und der Mangel an Gelegenheit zu Vergleichungen mit andern Wirthschaftssystemen die Härte dieses mittelalterlichen Zustandes, und es mag noch lange gehen, bis der Isleño die agrarische Frage aufwirft. Daß er es nach dem Vorbild der grünen Insel des Nordens thue, davor wird ihn wohl sein milder Charakter bewahren.

Dem höflichen, schmiegsamen, munteren Wesen der Isleños ist der Dienst des Arriero höchst angemessen. In der That wüßte ich mir einen angenehmeren, auf alle Wünsche des Reiters eingehenden Diener nicht zu denken, als Lorenzo, den Arriero im Puerto. Er hat ein Rößlein von der Gomera um 2 Unzen erstanden, einen Halb-

pony, der an Ausdauer, Geduld und Folgſamkeit mehr leiſtet, als ſein etwas kümmerliches Ausſehen verſpricht. Es iſt wunderbar, in welchem Grade die Pferde im warmen Klima Tenerife's ſich erhalten und bei der geringſten Pflege gedeihen. Hafer bekommen ſie nie; Häckſel iſt ihre Nahrung und ein Weniges an Gerſte (Cebada). Damit laufen ſie von Sonnenaufgang bis in die Nacht auf Wegen, die bei uns kein Reitthier betreten würde; einige Grasbüſchel, einige Schlucke Waſſer iſt Alles, was ſie unterwegs erhalten. Die bittere Noth hat ſie ganz eigene Manieren gelehrt. So ſchlagen ſie regelmäßig vor ſehr ſteilen und ſehr ſteinigen Steigungen Carrière an und nehmen, gleitend, klappernd, rutſchend, aber immer wieder auf den Beinen, den gefährlichen Abhang im Sturm; Schritt vor Schritt wäre er ihnen zu ſchwierig. Eine andere auffallende Sitte iſt das unbändig raſche Davonſprengen, ſobald ſie den Druck des Reiters ſpüren. Noch ſteht man erſt mit einem Fuß im Bügel, ſo eilt das Thier bereits in hellem Galopp über die Lavaplatten hin. Das haben ſie gelernt von ihren Herren, denn der Caballero liebt es, mit rechtem Lärm und Gepränge abzureiten. Hinter dieſen in ihrer Art vortrefflichen Rößlein trabt nun der Arriero den ganzen Tag zu Fuße her und dient dem Herrn als Handlanger und Factotum während des ganzen Weges. Und ob dieſer auch Kilometer weit das Pferd galoppiren laſſe: immer iſt der leichtfüßige Arriero ſeinem Thiere an der Seite und ſpricht ihm fortwährend zu. Iſt er mit ihm zufrieden, ſo braucht er den Koſenamen Cavallito, will er es aber anfeuern und in Galopp ſetzen, ſo brüllt er mit einer wahren Wuth ſein Arre Cavallo heraus, daß das arme Thier ausgreift nach Kräften. Der Befehl zum

Halten wird mit Cavall' assò, sò, sò gegeben. Nur sehr ausnahmsweise und bei den allerstärksten Tagestouren verlangt der Arriero auch für sich ein Reitthier.

So höflich aber die Insulaner gegen den Fremden sind, so ungern sehen sie — dies wurde mir mehrfach bestätigt — die Ansiedelung Kranker auf ihrer Insel, denn sie halten ihre chronischen Uebel, namentlich Brustkrankheiten, für ansteckend *). Uebrigens liegt dieser Abneigung wohl auch der Gedanke zu Grunde, daß durch die im Gefolge des Fremdenverkehrs unvermeidliche Theuerung der Producte, der Miethe und überhaupt des Lebens den im Grunde armen Insulanern eher Schaden als Nutzen erwachse.

Ganz besondere Sitten haben sich hier unter dem Adel erhalten und aus der romantischen Zeit des spanischen Mittelalters hinüber gerettet in unser realistisches Zeitalter. Auf Tenerife wird bei vornehmen Leuten nicht ohne Weiteres Verlobung gefeiert und drauf los Hochzeit gehalten, wie wenn es sich nur um eine Angelegenheit handelte, welche Jeder Freiheit hat nach seinem individuellen Geschmack so oder so zu vollführen. Gott bewahre! Der Isleño von guter Familie steht in diesen wichtigen Lebensacten im Banne genau geregelter Satzungen; er geht auf Freiwerbung wie die Helden des Romancero, wie der Cid Campeador.

Auf dem Balcone sitzt die Dame. Der Novio betritt ihr Haus um keinen Preis: mit der Guitarre findet er sich bei Mond- und Sternenschein vor verschlossener Thüre auf der Straße ein und hält Zwiegespräch mit

*) Siehe auch W. Marcet: Southern and Swiss Health Resorts 1883, pag. 252.

ſeiner Auserwählten in der Höhe. So treibt er es Jahre und Jahre lang: je länger, deſto vornehmer und poetiſcher. Nur aus ſicherer Ferne wagt er, die Sonne ſeiner Tage, den Stern ſeiner Nächte, die Seele ſeines Herzens zu bewundern. Endlich aber, vielleicht nach Jahren, vollzieht ſich das Schickſal. Heimlich, ohne Bekanntmachung, ohne Einladungen läßt man ſich zu irgend einer unwahrſcheinlichen Stunde vor oder nach Mitternacht vor den ſtrict nothwendigen Zeugen in dunkler Kirche trauen und verſchwindet nun auf flüchtigen Roſſen bei Nacht und Nebel nach dem entlegenſten Landgut. Hier bleibt man Monate lang im tiefſten Incognito, und ganz allmälig läßt man ſchließlich ſeine intimſten Freunde officiell die (officiös längſt bekannte) Neuigkeit von der vollzogenen Heirath gleichzeitig mit allerlei Geſchenken an erleſenem Obſt, an Blumen und Dulces vermelden. Dann erſt folgen ſich die Beſuche, die Gratulationen, die Gegengeſchenke, und es wird auf dem ſichern Boden das fait accompli nachgeholt, was man vor und bei der Trauung bei uns an Brautgaſtereien, an Hochzeitsgelagen leiſtet.

Wunderſam berührt den Reiſenden, der ſoeben mitten aus all' den Anfechtungen Europa's, aus den Kämpfen der Völker und der Volksclaſſen anlangt, die vollkommene geiſtige Stille auf den Inſeln. Alle die Zeitfragen, die uns continentale Menſchen aufregen, all' der Streit um Principien und Parteien in Staat und Kirche, all' die ſchweren Gewitterwolken, mit denen unſere ſociale und politiſche Zukunft droht: ſie ſind dem Isleño nicht vorhanden. Wie von einem fremden Planeten aus betrachtet er, kühl bis an's Herz hinan und in lächelnder Ruhe, das von Leiden und Leidenſchaften ſo tief durchfurchte Antlitz Europa's. Ein Krieg auf dem europäiſchen Con-

tinent läßt ihn so kalt, als uns die Kriege in China und am Cap, und nur wenn irgendwo Cholera oder Vomito ausbricht, erschrickt er und sperrt sich hermetisch, mit äußerster Strenge gegen den Schiffsverkehr ab. Selbst was im Mutterlande Spanien vorgeht, scheint ihn nur insoweit anzugehen, als es seine directen, insularen Interessen berührt. Die Theilnahme und fast auch das Verständniß fehlt ihm für das in Spanien so hoch wogende Parteiwesen; frühe genug erfährt er die dort periodischen Umwälzungen, wenn der Correo eine Schaar schwarzgekleideter Caballeros: die neuen Beamten, bringt, und wenn auf demselben Correo die abgedankten Functionäre mißmuthig sich einschiffen. Die Wahlen in die Cortes erfolgen mit schwacher Betheiligung und regelmäßig genau nach den von oben ausgetheilten Stichworten. Die Zeitungen der Inseln sind voll von localen Nachrichten und persönlichen, dem Ausländer gar nicht verständlichen Anspielungen; in die große Politik versteigen sie sich nicht, und selbst was in Spanien vorgeht, erscheint in einem merkwürdig abgedämpften Tone, kurz, trocken, etwas ängstlich erwähnt. Wollen wir die guten Leute tadeln, die den Beruf nicht in sich fühlen, alle Krämpfe des fernen Europa sympathisch mit zu empfinden? Nicht im Mindesten. Nicht vergebens sind sie auf ihren meerumspülten Felsen vereinsamt und so viel als vergessen: so mögen sie denn auch des Vorrechts genießen, unserer Plagen sich gründlich zu entschlagen.

Freilich gehen sie auch all' der Bereicherung verlustig, welche die Theilnahme am öffentlichen Leben uns zuführt. Schon die gesellschaftliche Unterhaltung zeigt deutlich die insulare Verengerung des Gesichtskreises. Man

ſpricht von den kleinen Vorkommniſſen und Intereſſen des täglichen Lebens, man bemächtigt ſich jeder kleinen, inſularen Neuigkeit, jeder neuen, perſönlichen Erſcheinung mit Begierde, aber weiter reicht das Intereſſe kaum: Fernerliegendes lockt den Geiſt nicht. Selbſt die Fremden, welche ſich auf Tenerife niederlaſſen, entziehen ſich nur ſchwer dem einſchläfernden, beruhigenden Einfluß der atlantiſchen Atmoſphäre: auch ſie laſſen ſich einwiegen in das heitere Behagen an der Exiſtenz und urtheilen kühl und kühler über Dinge, welche ſie in Europa im tiefen Grunde erregt hätten. Das iſt der unwiderſtehliche Einfluß der Iſolirung. Aber nicht allein dieſer, denn wie peinlich regt die Vereinſamung unter anderen Verhältniſſen das Gemüth auf! Es kommt dazu die leiſe, aber mächtige Wirkung dieſer balſamiſchen Luft, dieſes Horizontes voll Klarheit, dieſes tiefen Friedens in der ganzen Naturwelt. Dieſe Eindrücke ſtimmen das Gemüth feierlich und dämpfen die Erregbarkeit: es iſt wie eine leiſe Narkoſe, welche die Seele in ihren Bann ſchlägt. Es wäre nicht ſchwer, auf den glücklichen Inſeln ein Anachoret zu werden.

Für den Botaniker hocherfreulich und beinahe rührend iſt das Intereſſe der Isleño's an den Pflanzen und die genaue Kenntniß ſelbſt der kleinen und unſcheinbaren Arten der wilden Flora, und ſicher ein Erbtheil ihrer Väter aus der Steinzeit, die ja noch in ganz anderem Grade auf die kargen Hilfsmittel angewieſen waren, die ihnen die einheimiſche Pflanzenwelt darbot.

Auch der Bauer auf Tenerife, wie auf Palma weiß faſt jede Pflanze der Inſel zu benennen, und zu einem nicht kleinen Theil ſind die Namen unverändert

von dem Urvolk auf die heutige Bevölkerung übergegangen*).

*) Ich verdanke den Angaben der Herren Honegger und Wildpret und der Mittheilung meiner Führer und der Landleute folgende Beispiele: *Chahorra* (Leucophaë), *Jarra* (Cistus vaginatus), *Orobal* (Withania), *Arrebol* (Echium simplex), *Tabayba* (Euphorbia), *Tagasaste* (Cytisus proliferus), *Taginaste* (Echium strictum), *Mocan* (Visnea), *Hediondo* (Bosia), *Balo* (Plocama), *Balillo* (Sonchus leptocephalus), *Berode* (Kleinia), *Berodillo* (Aeonium), *Bicacaro* (Canarina), *Marmolan* (Pleiomeris), *Tacorontillo* (Dracunculus), *Algaritofe* (Cedronella), *Alicacaba* u. *Gibalbera* (Ruscus androgynus), *Guaïdil* (Rhodorrhiza), *Ajonjoli* (Callianassa) sind wohl unzweifelhaft uralten, endemischen Ursprunges.

Die Spanier haben die ihnen geläufigen Namen europäischer Pflanzen auf canarische, zuweilen höchst verschiedene, ziemlich willkürlich übertragen. So heißt das zarte Venushaar der Quellen (Adiantum) *Culantrillo*, kleiner Coriander, die lorbeerartige Oreodaphne *Til* (Linde), die Euphorbia balsamifera *Adelfo* (Oleander), die Heberdenia *Aderno* (Faulbaum), die Erica scoparia *Tejo* (Taxus, Eibe), die Catha *Peradillo* (kl. Birnbaum), die Navaea *Higuerillo* (kl. Feige), die Euphorbia canariensis *Cardon* (Distel), der Juniperus *Cedro* (Ceder), die Pistacia atlantica *Almácigo* (Mastix), die Banane *Plátano* (Platane), die Ilex platyphylla *Naranjo salvage* (wilde Orange), die Messerschmidia *Duraznillo* (kleine Pfirsich, ihrer gerunzelten Frucht wegen), das Phagnalon *Romero* (Rosmarin), die Artemisia canariensis *Incienso* (Weihrauch), die Lavandula abrotanoides *Romarillo* (kleiner Rosmarin), die Myrica Faya *Haya* (Buche), die Cinerarien *Tucilage* (Huflattig). Dahin gehören wohl auch *Viñatigo* (Persea), *Acebiño* (Ilex), *Follado* (Viburnum rugosum), *Magarza* (Chrysanthemum frutescens), *Madroño* (Arbutus canariensis), *Altabaca* (Inula viscosa), *Hija* (Prunus lusitanica) und *Barbusano* (Phoebe).

Ueberaus hübsch sind folgende echt spanische Namen: *Cornical* (Periploca mit zweigehörnter Fruchtkapsel), *Amor secco* (Bidens pilosa, wegen ihrer kratzenden Früchte), *Arbol de Santa Maria* (die schön und rein weiß blühende Clethra), *Oreja de Abad* (die großen Hauslaubarten, deren Blätter einem fetten, hängenden Ohr gleichen),

Außer der ſehr empfehlenswerthen Fonda Ingleſa, die wohl kaum mehr als zwanzig Gäſte beherbergen kann, hat ſich kürzlich auf größerem Fuße eine ſpaniſche Fonda im Puerto aufgethan; in der Villa beſteht die Fonda del Suizo, dermalen von einem Italiener, Herrn Fumagallo, geführt; in Icod und halbwegs dahin, am Barranco Ruiz vor S. Juan de la Rambla, ſind allerdings ſehr anſpruchsloſe, kleine Gaſthäuſer zu treffen, wo man ſich wenigſtens an dem guten Willen der Wirthe

Pastel de risco (die tellerförmigen Scheiben des Aeonium tabulaeforme), *Siempreviva de mar* (die Statice mit bleibenden, trockenen Blumen), *Palomera* (Taubenblume, der ſchöne, weiße Senecio appendiculatus), *Pico de paloma* (der ſchnabelförmige Lotus peliorhynchus), *Mataprieta* (Gendarussa hyssopifolia), *Cachimbera* (Phyllis), *No me olvides* (das Vergißmeinnicht), *Rabo de burro* (Eſelsſchwanz, Equisetum, auch Aristida, ein granniges, ſteifes Gras), *Leña buena* (Cneorum pulverulentum, roſenholzartig), *Leña noël* (Aloëholz, die roſenduftende Rhodorrhiza), *Trigo de los Guanches* (Aegilops, ein unfruchtbares, aber dem Weizen ähnliches Gras), *Ratonera* (die ſtechende, häßliche Forskahlea), *Sangradera* (Alternanthera), *Palo blanco* (Notelaea), *Piquita* (die etwas ſtechende Achyranthes), *Serrajon* (die ſägenförmig geſchlitzten Blätter der Sonchus-Arten), *Buenas noches* (Stechapfel, deſſen betäubende Blume ſich Nachts öffnet), *Pelo de la Vinagrera* (die auf dem Sauerampferſtrauch ſchmarotzende Haarpflanze Cuscuta), *Yerva camellera* (das vom Kameele geſuchte Heliotropium erosum), *Yerva tostonera* (Adiantum reniforme mit geldſtückähnlichen Blättern), *Mataperro* (Hundstod, die giftige Ceropegia), *Amor indiano* (die brennend rothe, aus Weſtindien ſtammende Asclepias curaçavica), *Manzanilla* (Aepfelchen: die alſo riechende Chamomille), *Yerva del tiempo* (Erigeron), *Algodonera* (Gnaphalium Webbii, das wollige Edelweiß von Lanzerote), *Sanguiño* (Rhamnus glandulosa), *Viola del Pico* (Viola cheiranthifolia), *Corazoncillo* (Herzchen) und *Maljurado* (Androsaemum grandifolium), *Doradilla* (der goldſchuppige Farn Ceterach aureum), *Brezo* (die Baumhaide), dem Worte „Brüſch“ unſerer deutſchen Schweiz für dieſelbe Pflanze auffallend nahe ſtehend.

erfreuen wird. Das iſt wohl Alles, was ſich auf dem Nordweſten Tenerife's an Unterkunft für Penſionäre finden dürfte. Auch Miethwohnungen ſind eher ſelten und nicht ohne Umſtände, freilich zu mäßigen Preiſen zu erlangen. Es ſind meiſt Sitios, Landhäuſer ſolider Bauart und mit wenigen, aber großen und hohen Räumen, dafür aber mit kargen Fenſtern: denn der Isleño, wie alle Südländer, glaubt ſich vor dem Licht verſchanzen zu müſſen. Nicht immer iſt auch ein Baumgarten, eher nur ein Zwiebeln und Kartoffeln tragender Nutzgarten mit dieſen Landhäuſern verbunden, von denen die meiſten mit Zinnen und gemuſterten Randſteinen oder doch einer Malerei, welche ſolche Steine nachahmt, der Gegend zum Schmuck gereichen. Die Stadthäuſer des Puerto ſind eher geringerer Art.

Wer das teneriſiſche Haus in ſeinem Glanze kennen will, muß die Villa, 5 Kilometer entfernt und 400 Meter höher gelegen, beſuchen. Auf's glücklichſte in der Mitte der Thalmulde gelegen, den unteren Theil des Thales beherrſchend, ſteigt dies wirklich reizende Städtchen ſteil bergan, und mit den Gartenmauern und überragenden Baumwipfeln wechſeln die Fronten origineller und ſtylvoller Patricierhäuſer ab. Die reich eingerahmte Thür führt in eine Hausflur, die ſich wiederum in den Patio, den baum- und ſpringbrunnengezierten, offenen Hofraum, öffnet. Ueber der Thür prangt das Wappen des Geſchlechtes, darüber ein reichgegitterter Erker, rechts und links, oft auch um das ganze Gebäude herumlaufend, eine überaus ſchön geſchnitzte Laube von Tea, dem zähen Holz der canariſchen Fichte; alles aus dem 17. und 18. Jahrhundert, hie und da auch noch aus dem 16., und durchweg in trefflichem andaluſiſchem, alſo ſpaniſch-

mauriſchem Styl gehalten. Die hölzernen Treppen, welche aus dem Patio in das obere, auch nach Innen mit breiter Laube verſehene Stockwerk führen — eine echt canariſche Anlage, denn in Spanien ſind dieſe Treppen nicht in dieſer Entfaltung zu ſehen — ſind häufig Meiſterſtücke an Breite und ſtattlicher Bequemlichkeit.

Eine Renaiſſancefaçade mit prächtigen Fenſtereinfaſſungen, dem Van Carl's V. auf der Alhambra vergleichbar, ſteht unweit der Kirche des Puerto in Ruinen.

Die Kirchen ſind im Thale von Orotava nicht bedeutend. Schön ſind blos die Kuppeln der Kirche der Villa, welche die Stadt ſehr glücklich dominiren, und beachtenswerth mag auch die Kirche von Sanzal bei Tacoronte ſein, welche ebenfalls eine Kuppel trägt und von bedeutender Größe ſcheint.

Eine baumtragende Terraſſe ſchließt die Villa nach unten ab und gibt dem Bilde einige Aehnlichkeit mit der Terraſſe in der Mitte des oberen Dorfes Montreux.

Von den Gärten Orotava's iſt vor Allem der botaniſche Garten zu nennen, der ſchon aus dem vorigen Jahrhundert ſtammt*) und der in den letzten zwanzig Jahren unter ſeines eifrigen Gärtners Herrn Hermann Wildpret kundiger Hand zu einem wirklich auserleſenen Muſter ſubtropiſcher Baumcultur geworden iſt. Er zeichnet ſich vor allen anderen Grundſtücken des

*) Der Marques de Villanueva del Prado hat den Garten 1796 gegründet und ihn ſpäter „der Nation" geſchenkt. Nach ſeinem weiteren Namen de Nava haben Webb und Berthelot eine prachtvolle Malve (Navaea phoenicea) Tenerife's benannt.

Thales durch ſorgfältige Verebnung aus; die zwei Hectaren ſeines Terrains ſteigen erſt im Hintergrunde unmerklich an.

Schon vor der hohen Gartenmauer zeigen uns einige alte Drachenbäume, was uns im Innern erwartet. Die Anordnung iſt einfach. Das längliche Rechteck iſt der Länge nach durch breite Wege in vier Beete getheilt; die Beete ſind mit hochſtämmigen Bäumen eingefaßt, die ſtattliche Alleen bilden; ein großes Waſſerbaſſin, an welchem Wege ſich kreuzen, unterbricht das Ganze. Der Geſammtanblick iſt entzückend. Palmenkronen der mannigfachſten Art tauchen über dem maſſiven Laube fremder Bäume auf; alle Formen des Tropenwaldes ſind hier in erwachſenen Exemplaren vertreten, und wenn ſie auch an Schwung und Maſſe des Wuchſes mit ihren heimathlichen Vorbildern keinen Vergleich aushalten, ſo zeigen ſie doch, was eine winterloſe Zone zu leiſten vermag. Das edle, tief ſich neigende Fiederblatt der Königspalme auf dem glatten, verjüngten Aufſatze ihrer Scheiden, das leicht wie Straußenfedern emporſtrebende des Cocos und der guineiſchen Oelpalme, das farnartig zerſchlitzte, abgebiſſene, überaus zertheilte der Caryota, die tief herabfallenden oder ſteil aufragenden Fächer der Latanien, und die ſtammloſen, aber rieſenhaften Fiedern der Carludovica von Panama zeigen uns ſo ziemlich die geſammte Formenreihe des Palmentypus. Doch allen ebenbürtig, wenn nicht überlegen an glänzendem Grün, an Fülle der Krone und mächtigem Blüthenſtande iſt die einheimiſche „Palma canaria“.

Unter den Laubbäumen ſind wohl die majeſtätiſchen Ficus mit ihren ſchweren Blättern vom dunkelſten Grün und höchſtem Glanze die erſten, oder ein groß- und

reichblättriger Artocarpus, deſſen feigenartige Früchte maſſenhaft aus der Wurzel und der Borke des dicken Stammes hervorbrechen. Viele Obſt- und Zierbäume namentlich der Antillen, aber auch anderer tropiſcher Gebiete ſind in ſehr ſtattlichen Stämmen vorhanden: ſchattige Tamarinden, die blutrothen Erythrinen, der Zimmet Ceylons, die großfrüchtige Crescentia, kleinblättrige Eugenien, die Mango, der Almendron (Terminalia). Von den hohen Sträuchern und Bäumen, welche die Beete ſelbſt einnehmen, fällt uns der viel getheilte Armleuchter-Pandanus mit zahlreichen Kronen und der große, wohlriechende Pandanus auf meterhohen Stelzwurzeln auf. Verſchwenderiſche Büthengarben erheben ſich überall in den Beeten, es iſt eine Auswahl der ſchönſten tropiſchen und ſubtropiſchen Ziergewächſe. Doch neben der Pracht der tropiſchen Gewächſe und noch mehr als ſie feſſeln uns die zahlreichen Seltenheiten der canariſchen Flora, deren wilde Standorte meiſt ſo vereinzelt und oft ſo unzugänglich ſind, daß die Vereinigung einer größeren Zahl dieſer erlauchten und ſo höchſt eigenthümlichen Inſelflora für den Botaniker weitaus das größte Intereſſe dieſes Gartens bildet. Sind es ja doch faſt ausnahmslos Pflanzen, die nur auf den Inſeln und in vielen Fällen nur auf einer Inſel, ja nur in einem Barranco oder auf einer Felsklippe gefunden ſind, und dabei nicht etwa ſchwach ausgeprägte, von gemeinen Arten ſich kaum unterſcheidende Formen, ſondern Pracht- und Kraftgeſtalten originellſter, ja eigentlich idealiſirter Anlage. Von den Bäumen ſind es die hohen Lorbeerarten, die canariſche Fichte, der herrliche Arbol de S. Maria (Clethra) mit ſeinen geſägten, ſchön geaderten Lederblättern und weißen Blumentrauben, ein Bürger

Madeira's, die Stechpalme, der Peradillo (Catha), deſſen rothe Samen aus der weißen Samenhülle hervorſchauen. Von Sträuchern zwei prachtvolle Malven, der rieſige Arrebol, die größte der canariſchen Natterkopfarten; der holzige Serrajon (Sonchus), der an freundartiger Seltſamkeit unübertroffen und mit einem baumartigen Löwenzahn zu vergleichen iſt, die Chahorras, in ſchneeweiße Wolle gekleidete Labiatenſträucher, die ſtrauchigen Johanniskräuter, die weiß und gelb blühende Ginſter und Geißklee. Am werthvollſten aber iſt die vollſtändige Sammlung der ſtrauchartigen Statice, jener bereits beſprochenen, wunderbaren, azurblauen Siemprevivas de mar der Inſulaner.

Dieſe Juwelen der canariſchen Flora ſtehen faſt alle nun die Brüſtung des Teiches in der Mitte des Gartens in der Fülle ihrer fächerförmig ausgebreiteten, azurnen Blüthenſträuße, und der große canariſche Admiral ſitzt vorzugsweiſe gern an ihnen ab: ein Naturbild, in welchem der Zauber der leuchtendſten Farbentöne mit dem Zauber ausgeſuchteſter Eigenthümlichkeit und Seltenheit wetteifert.

Doch auch den unſcheinbaren Bürgern der canariſchen Flora hat Herr Wildpret ſeine Pflege gewidmet: die meiſten der canariſchen Farnkräuter werden im Hintergrunde des Gartens gehegt, wo die Mauer des Eſtanque, des großen Waſſerbehälters, Schatten und Feuchtigkeit bietet; ſelbſt die überaus ſeltene, in glänzend goldbraune Wolle gehüllte Dicksonia, welche ihre Heimath auf den Azoren hat, ſchon in Madeira ſelten iſt und auf Tenerife nur an einer Stelle auf der Nordſeite der Punta de Anaga ſich fand, die gegen Madeira hinſchaut.

Herr Wildpret betreibt die Verwerthung der Samen und Pflänzlinge des Gartens; doch ist es erfreulich, zu sehen, daß dies dem öffentlichen Charakter des Gartens keinen Eintrag thut, daß die Sammlung der Pflanzen vielmehr stets vermehrt und bloßen Handelspflanzen kein tadelnswerther Raum gestattet wird.

Director des Gartens ist Don Nicolas Benitez de Lugo, der seinen Stammbaum bis in die Nähe des berufenen Adelantado, des Eroberers von Tenerife, zurückführt.

Neben diesem Garten sind in der Villa mehrere ältere Gärten, welche in ihrer Mehrzahl durch Herrn Wildpret nach den Erfordernissen heutiger Gartenkunst umgeschaffen wurden.

Der berühmteste ist der des Hauses der Marqueses de Sauzal. Dieser Garten war angelegt um den großen Drachenbaum, der freilich seit 1868 verschwunden und bereits durch einen jungen ersetzt ist. Humboldt hat ihn 1799 gemessen und seine Höhe zu 50—60 Fuß, seinen Umfang nahe an der Wurzel zu 45 Fuß bestimmt, während der mittlere Umfang 33 Fuß 8 Zoll betragen habe. Als Schacht 1857 den Baum zeichnete,*) war bereits mehr als die Hälfte der Krone durch einen Sturm (1819) gefallen.

Eine riesenhafte, an 30 Meter hohe Palme und prachtvolle Gruppen einer schönen Cineraria von der Gran Canaria sind heute die bemerkenswerthen Gewächse dieses Gartens.

Aehnliche Gärten sind die des Marques de Machado und der Marquesa de la Quinta. Sie steigen sämmt-

*) Schacht: Madeira und Tenerife. 1859. S. 25.

lich terraſſenförmig aus der Tiefe auf, und der letztere endigt nach oben maleriſch in einem ſchattigen Barranco. Hier ſteht als Reſt ausgedehnterer, leider verſchwundener Beſtände ein ſtolzer Madroño, der große Erbeerbaum (Arbutus) der Canaren, an 50 Fuß hoch, mit ſeidenglänzender, glatter, hochgelber Rinde, Rispen von wachsartigen Kugelblüthen an ſtark klebrigen Stielen, und zugleich einige der ſchönen, pfirſichgroßen, goldgelben und chagrinirten Früchte tragend. Die Terraſſenmauern ſind behangen mit dem ſchönſten Felſengewächs der canariſchen Bergregion, dem Pico de Paloma (Lotus peliorhynchus). In dichtem, aſchgrauem Teppich hängt die faſt haarfeine, dicht ſilberig bekleidete, zarte Pflanze bis 2 Meter herab, beſetzt mit zahlreichen, großen, geſchnäbelten Blumen vom Glanze und der tief blutrothen Farbe des Clianthus Neuhollands, eine inſulare Form der bizarrſten Ausprägung. Sie iſt erſt 1855 von Bourgeau bei Arica auf der Südſeite Teneriſe's, und von Hillebrandt Anfangs der achtziger Jahre in einer kahleren Form oberhalb der Florida bei S. Urſula an unzugänglichen Felswänden entdeckt worden. In dieſen Gärten befinden ſich einige oceaniſche Baumfarne (Cyathea) Dank dem feuchten Klima der Villa vortrefflich und breiten ihre ſchleierartig durchbrochenen Wedel auf 8 bis 10 Fuß hohen Stämmen aus; außerdem iſt die Camellie in Stämmen von 25 Fuß, beladen mit Blüthen, der ausſchließliche Schmuck der Villa, da ſie unten im Puerto Luft und Boden bereits zu trocken findet. In der Villa verſchönern auch ſchon die reizenden Mauerfarne die Lavamauern.

Im kleinen Garten des Conde Clarena del Palmar ſteht ein hoher Aderno (Heberdenia), ein

Baum vom Wuchs der Cypreſſe mit primelartigen, grünen Blüthen und ſchöner Kirſchenfrucht, an welchem die herrliche Gibalbera (Ruscus), die ſchönſte der Lianen, ihre laubreichen, glänzenden Fiedern empor ſchlang, und gerade jetzt prangte der Umriß aller Blätter mit den reihenweiſe an deren Rande entſpringenden, gelben Blümchen. Und welche Orangenfülle herrſcht in dieſen durch ſchöne Lage und mächtigen Pflanzenwuchs gleich anziehenden Gärten der Villa! Wahrlich verzeihlich erſcheint hier der Irrthum des phantaſievollen Bory, wenn er auf den Canaren die Heimath der Orange zu finden glaubte, denn wohl nirgends iſt ihr das Klima congenialer, nirgends iſt ihre Cultur bei einiger Sorgfalt lohnender. Freilich herrſchen wäſſerige, ſäuerliche Orangen vor wahrhaft edlen vor; allein das iſt nur ein Mangel in richtiger Wahl der Sorten. Wo dieſe ſtattfindet, da übertrifft auch der kräftig ſüße und ambroſiſche Geſchmack der atlantiſchen Orange jede europäiſche weit. Als ich ſpäter mit dem ſpaniſchen Poſtdampfer von S. Cruz nach Cadiz zurückfuhr, gaben mir Orangen von Tirajana auf Canaria, die ſich glücklicher Weiſe an Bord vorfanden, einen köſtlichen Erſatz ab für all' die mit ſcharfem Oel verſetzten Speiſen der Schiffsküche; ſie reichten mir für die drei Tage mit Brot und mit Zuhilfenahme der Morgenchocolade als Koſt ſo ziemlich aus.

Und nun ſei eines Gartens gedacht, der dicht ob dem Puerto am Rande des Barranco Martianez liegt und ſich gegen die untere Montañeta (de la Horca) hinauf zieht. Es iſt der Sitio Pardo, einem der liebenswürdigſten Bewohner der Inſel gehörig, der ſeit mehr als 30 Jahren daſelbſt angeſiedelt iſt. Mit einem ſeltenen

Geſchmack hat Hr. Smith das dürre, von Lavatrümmern überſchüttete Terrain der Uferzone — die Beſitzung liegt nicht über 80 Meter über der See — zu einer originellen und wahrhaft ſchönen Gartenanlage benutzt. Weite, ebene Terraſſen wurden durch Ausheben der Steine geſchaffen und die Trümmer in maleriſche Hügel und künſtliche Baſtionen und Burgruinen zuſammengelegt. Bergauf, bergab führen die verſchlungenen Wege durch das Labyrinth der Terraſſen, über welche die Waſſerfäden rieſeln; das zarte Grün der ebenen Beete contraſtirt mit dem tiefen Rothbraun der Felſentrümmer, auf welchen der Eigenthümer alle die ſchönen Sträucher der canariſchen Flora theils geduldet, theils angepflanzt hat, ſo daß die Wildniß und ihre Reize mit dem intenſivſten Gartenbau in nächſte Verbindung tritt. Indeß ſich in und zwiſchen den Beeten Bananen, Palmen, norfolkiſche Fichten, die Pitanga, der Roſenapfel, die Mango, der Agnacate, die Cherimoya erheben und weiße Roſen, purpurne und weiße Paſſifloren die Wände bekleiden, wuchert in der Steinhalde neben ganzen Gruppen des verwilderten, brennend gelben Cardillo Californiens (Eschholzia) der tiefgrüne, mit feinen begrannten Fruchtkelchen behängte Orobal (Withania), der milchſaftſtrotzende Cornical mit ſeinen braunen Lederblüthen und zweihörnigen Früchten; der ſaftige Hediondo, der haarfeine Blätterbuſch des Balillo, die prächtigen Gonospernum mit fein zertheilten Blättern und den reichen Corymben eines Tanacetum, die dunklen Büſche des Allagopappus, der Lentisco azul, die wuchtigen, cactusartigen Stangen des Cardon, die bläuliche Tabayba und die gewundenen, hellgrauen Stämme des Almácigo. Die große Winde der Canaren ſchlingt ſich

durch das Gebüsch. Im Frühling sind diese Trümmerhalden übergrünt von einer Menge der zierlichsten Gräser und Unkräuter. Der schöne canarische Hahnenfuß und der Taginaste (Echium) steigen von der Lorbeerregion herab; die rauhe Färber-Röthe (Assaygo) umschlingt diese wilden Gebüsche, und die blauen Aehren des giftigen Ritterspors (Staphysagria) ahmen unseren Eisenhut nach. Das dürrste Gestein wird lieblich bekleidet von den Wedeln der edlen Davallia, und in den Ritzen klebt der seltene Wollfarn (Nothochlaena vellea). Mehrere gewaltige Drachenbäume erscheinen fast auch als Erinnerung des wilden Standortes dieses antediluvianischen Gewächses. Eine reizende Wohnung mit einer fensterreichen Laube und zierlichen Erkern vollendet den Schmuck dieses Sitio, der im Ganzen als ein Muster dessen gelten kann, was ein edler Sinn in diesem Klima und auf diesem Boden zu Stande bringt.

Aehnlich, aber näher der See und flacher gelegen ist der Garten des Dr. P. Perez auf der Westseite des Puerto.

Nichts ist schöner, als das dicht bewachsene Gebiet des Estanque unweit der zum Trocknen der Cochenille errichteten Gebäude. Die indische Cypresse mit horizontalen Aesten, Palmen, Lorbeeren, Orangen bilden ein Wäldchen, aus dem die schönen kopfigen Kronen junger Drachenbäume aufsteigen. Hier fand ich die seltene, furchtbar stachelige Leña negra (Rhamnus crenulata) und eine, wer weiß auf welchem Wege eingewanderte Verbena der Platastaaten. Näher dem einstöckigen Landhause pflegt der Besitzer eine ganze Reihe des größten der canarischen Echien: des gewaltigen Arrebol (Echinum simplex), aus dessen meterbreiter, silberschimmern-

der Roſette die dicht gedrängte Traube weißer Blüthen bis 6 Fuß kerzenartig aufſteigt.

Weiterhin liegen die Felder ebenfalls in Mitten von Felſenhalden, auf denen ein wahrer Wald der ſchönſten Cardones aufſteigt. Nirgends ſah ich dieſen Strauch, den canariſchen Repräſentanten der ganz ähnlich gebauten, oſtafrikaniſchen Euphorbien in ſolcher Macht und Größe. Ein einziges Exemplar von vierzig Fuß im Umfange mag gegen hundert Pfund wiegen.

Endlich iſt noch der Garten des berühmten La Paz, des Cologan'ſchen Landſitzes im Oſten des Puerto, zu erwähnen, wo Humboldt und Bory de St. Vincent bei dem damaligen Beſitzer Don Bernardo Cologan ſich canariſcher Gaſtfreundſchaft erfreuten. Die Lage dieſes ſtolzen Sitio iſt einzig, denn er thront auf der äußerſten Spitze eines Vorgebirges, welches, frei nach allen Seiten, an 150 Meter ſenkrecht in die wild brandende See abfällt.

Dies Cap von La Paz iſt der bedeutendſte Punkt des Randes der Orotava-Mulde, überall wird es geſehen, und am bedeutendſten nimmt es ſich von dem gepflaſterten Reitwege aus, der aus dem Barranco Martianez gegen Durazno und die Villa hinaufſteigt. Unten brandet die See durch einen Schwibbogen von Lava. Die Felswand iſt überſäet von der canariſchen Vegetation, unter der ſich ein von mir nur hier geſehenes, ſtark veräſteltes Sempervivum-Bäumchen (Lindleyi) mit kleinen, ſtumpfblättrigen Roſetten beſonders auszeichnet. Auf der Spitze des Berges ragen drei hohe Palmen empor, und auf dem Plateau dehnt ſich der Garten aus. Das Gebäude iſt einfach und nur durch das Wappen der Cologan, Schwäne und Pfeilſpitzen und den Spruch:

Hic est requies mea ausgezeichnet. Die Räume sind wie in jedem dieser Sitio's: ein Comidor im Erdgeschoß, oben die Schlafzimmer mit alterthümlichen, für Mosquitonetze eingerichteten Bettstellen. Die Aussicht von der weiten Azotea ist prachtvoll und die umfassendste des ganzen Thales: das kühne Steilufer Nord-Tenerife's mit den Buchten, dem breiten Schaumgürtel, dem räthselhaften Felsstock Rapadura und in der Ferne der Schatten der Palma; landwärts das ganze Thal bis zu der drohenden Cumbre und dem Pik, Alles umspannt das Auge von dieser auserlesenen Warte.

Der Garten ringsum hat eine Allee alter Paraïsos, großer Bäume mit fliederartigen, vieltheiligen, hellblauen Blüthenbüschen, die eben erst gleichzeitig mit den Blättern hervorbrechen, denn die Melia verliert auch auf den Canaren ihr Laub im Herbste. Eine gewaltige Fülle der hellblauen, tropischen Plumbago wuchert dicht am Hause; zwei stämmige Latanien und alte Cypressen stehen gegen Osten, wo durch eines der auf Tenerife meist von drei Mauerkappen und einem Kreuze überragten Gartenthore die Aussicht auf die Abhänge von Sauzal und Tacoronte und das Meer sich öffnet.

Einem Zuckerfelde entragten mehrere blühende Halme; auch ein etwas vernachlässigtes Kaffeefeld ist vorhanden, auf dem in ungleichen Zwischenräumen die 2—3 Meter hohen Bäumchen mit ihren großen, schwarzgrünen Blättern und reifenden Beeren in deren Achseln standen. Der Kaffee von Tenerife gilt für vorzüglich, doch scheint der Baum klein zu bleiben und nicht gerade reichlich zu tragen. Er findet sich hie und da als Gartengewächs, nirgends im Großen angebaut.

La Paz war leer und ſtand zu miethen; welch' ein Ruheplatz für einen Freund der Natur, der die Lebensarbeit hinter ſich hätte und den Abend in Frieden verleben möchte!

Steigen wir von den ſtolzen Heroenſitzen herab zu den Wohnungen des Landvolkes, ſo treffen wir eine faſt homeriſche Einfachheit. Ein Erdgeſchoß mit einigen hölzernen Läden oder bloß mit Thüren; ein Raum oder höchſtens zwei Räume, das iſt Alles. Im Nothfalle nimmt der Canarier auch heute noch mit der Höhlenwohnung ſeiner Voreltern vorlieb. Ueberall in der Bergregion, namentlich in den Abhängen kleiner Barranco's, trifft man auf die mit Steinen zugemauerten Gewölbe in der Lava- oder in der Tuffſchicht, in welche eine niemals verſchloſſene Thüröffnung führt und welche als Wohnräume dienen.

In einem flachen Barranco zwiſchen der Villa und Realejo ſahen wir mehrmals eine ſolche Troglodyten-Familie vor ihrer Höhle beſchäftigt, und ſie ſchien weder ärmer, noch weniger glücklich, als die in Häuſern wohnenden Isleño's; auf den Abſätzen des Barranco grünten ihre Beete von Bohnen, Kürbiſſen und Mais; Feigenbäume warfen den Schatten ihrer Kronen auf den Platz vor der Höhlenthür, indeß draußen auf dem Meere die Sonne glänzte. Fröhlich ſpielte die Mutter mit den Kleinen. Es war ein Beiſpiel, mit wie Wenigem der Menſch glücklich lebt, wenn ihm ſchlechtes Beiſpiel fehlt und er vom Gifte des Neides verſchont bleibt. Es iſt merkwürdig, welche Sauberkeit und welches relative Behagen dieſen primitiven Wohnungen die Abweſenheit jeder Heizvorrichtung und meiſt auch des Heerdfeuers mittheilt. Ruß und Rauch verdüſtern ſelten das Häus-

chen des Isleño. In niedrigen Truhen älteren und neueren Styls verwahrt er seine Kleider und anderen wenigen Habseligkeiten; die Wiege ist überall in Thätigkeit, denn der Kindersegen ist hier fast jedem Hause überreichlich gewährt; charakteristisch ist die Sauberkeit des Weißzeuges und der meist baumwollenen Frauenkleidung. In jedem Barranco, an jedem Bächlein ertönt das Klatschen der Wäscherinnen; das Klatschen in natürlichem Sinne versteht sich, denn die Wäsche wird weiblich mit Fäusten und Steinen geschlagen. Alles geht barfuß, und wenn der Isleño Schuhe besitzt, so trägt er sie am liebsten in der Hand, um sie zu schonen.

Ueberall wird dem Wanderer gern ein hübsches Glas Wasser gereicht; Wasser ist ja im verbrannten Tenerife die größte Gabe, die man mit einem gewissen Ceremoniell anbietet. Und mit welcher Andacht schlürft der Empfänger das klare Naß, und welch' langes Gespräch knüpft sich an die Trefflichkeit und die Herkunft der Quelle und die Sagen, vielleicht auch die Prozesse, die sich an sie knüpfen!

Die nächste Umgebung des Puerto ist reich an interessanten Punkten. Das Städtchen liegt auf dem Lavastrome, der aus der Basis der Montañeta de la Horca sich ergoß und 1410, also noch zur Guanchenzeit, geflossen sein soll.

Am kleinen Hafen selbst, mehr aber noch 2 Kilometer westlich, treten die Lavariffe in großartigster Weise in's Meer hinaus, abentenerlich zerrissen, kammförmig aufgeworfen, gedreht, gewunden, in dämonischem Schwarz, mit einzelnen roth oxydirten Flecken.

Gerade wo das Riff in einem kühnen, vom Meere unterwaschenen Schwibbogen in's Meer stürzt, ragt ein

Nr. 13. S. 176.

Tenerife.

Lava-Riff bei Puerto de Orotava.

ſpaniſches Caſtell, eine Küſtenwarte (Atalaya) mit alten Schiffskanonen weit in die Fluth hinaus; ein unvergleichlicher Punkt, wo es Wonne iſt, ſtundenlang der wilden Muſik der Wogen zu lauſchen. Unweit davon iſt eine Stelle, wo ein enger Canal den Lavafels durchſetzt; die untere Mündung iſt tief im Schooße der Fluthen verborgen, die obere liegt im Niveau des Waſſers unweit des Ufers. Wenn nun bei ſteigender Fluth das Meer den Canal mit Gewalt anfüllt, ſo entſteigt, gleich dem Blaſen eines rieſigen Seethieres, die Waſſergarbe mit wildem Getöſe periodiſch der oberen Oeffnung an 20 und 30 Meter hoch in die Luft. Dieſe Erſcheinung iſt nicht ſelten an der Küſte der Inſeln; ſie hat ihre eigene Bezeichnung: Bufadero, der Blaſer; — ein Barranco der Südſeite Teneriſe's hat davon den Namen.

Solche Canäle ſind überall häufig in den Lavabänken; ſehr oft, ſo in der Nähe der Windmühle und des Kalkofens des Señor Kreitz unter Realejo, klingt es hohl unter den Hufen der Pferde. Fritſch nimmt an, dieſe Canäle (Cañones) ſeien die durch Verkohlung der Waldbäume in der Lavamaſſe entſtandenen Hohlräume. Durchweg zeigt ſich, daß die Lavabänke ſchalenförmig convex gekrümmt ſind und daß unter dieſen Schalen oder Gewölben unzählige flache Höhlungen ſich finden. Vom größten zum kleinſten Maßſtabe wiederholt ſich dieſe Bildung, wahrſcheinlich, weil die Oberfläche der Lava raſch erkaltete und die untere, noch weiche Maſſe darunter wegfloß.

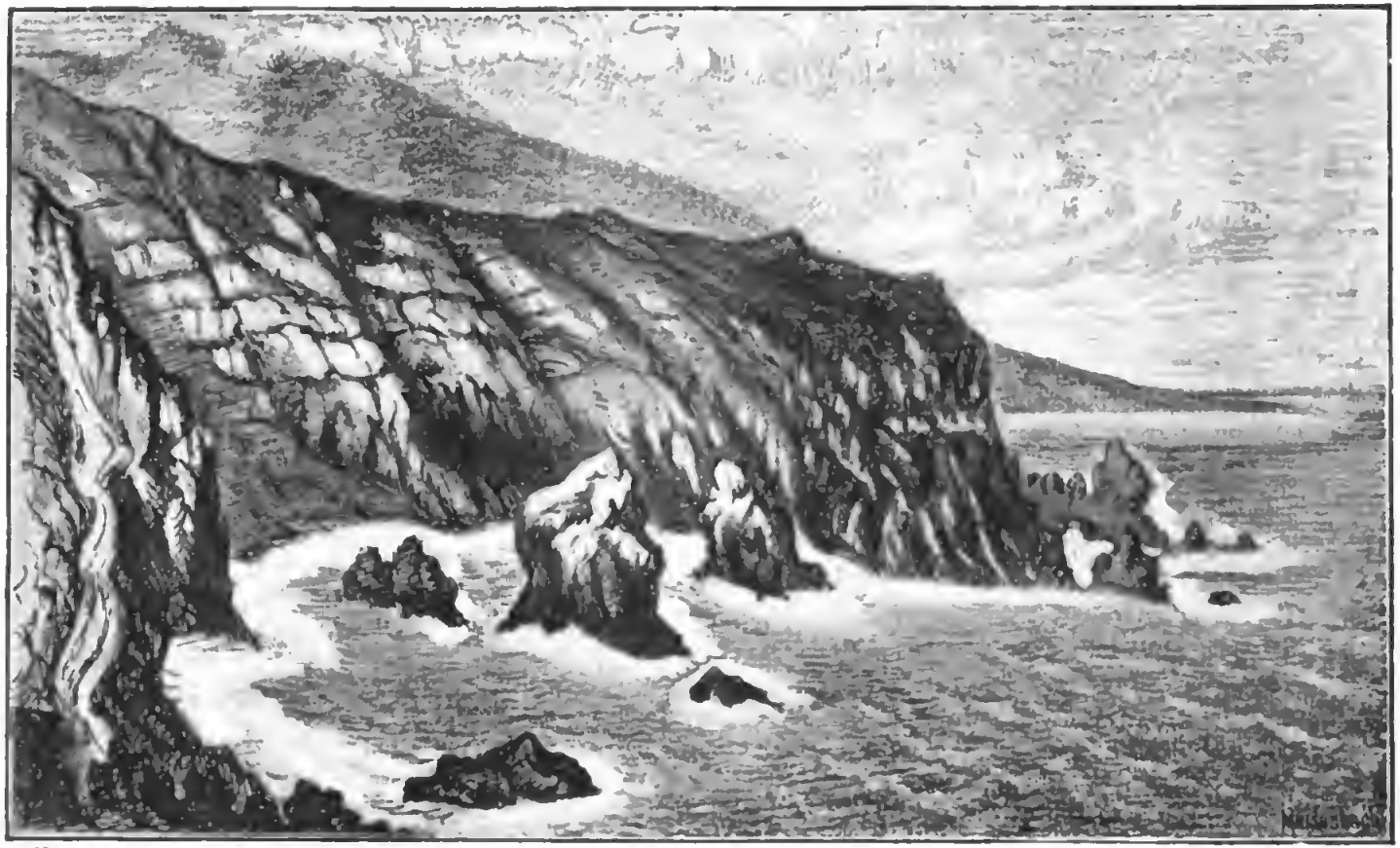
An zwei Stellen, im Puerto in Mitten der Häuſer ſelbſt und am Strande, erheben ſich, großen, von Gletſchern aufgepflanzten Blöcken gleich, hohe, etwas abgerundete Lavafelſen; auf dem letzteren iſt ein niedliches,

weißes Tempelchen, ein kleiner Rundbau von reinen classischen Verhältnissen, errichtet. Es ist schwer, sich davon Rechenschaft zu geben, wie diese Riesenblöcke an den hier ausnahmsweise flachen Strand gerathen sein können.

Zwischen den Lavariffen arbeitet die Fluth mit elementarer Kraft; sie zernagt das harte Gestein, sie rollt mit dem Geräusch eines Gewehrfeuers während der Schlacht die Massen von Trümmergestein jeder Größe zurück in ihren Schooß und wieder aufwärts, die zermalmten Steine knirschen und Feuerfunken entsprühen dem Gischt. Das Ganze ist ein Strandbild, wie die Welt wohl kaum ein zweites bietet.

Vollends, wenn wir unseren Gang nach Westen fortsetzen bis zu der an 100 Meter senkrecht einfallenden Bucht, in welcher die Riscos de Burgado stehen, schwarze Cylinder von seltsam gedrehter Gestalt, gegen einander überhängend, wie wenn die Ungeheuer der Tiefe Zwiesprache halten. Schrecklich und entzückend ist das Dröhnen, mit welchem die Brandung in diesem Kessel sich fängt und an den Felsklippen emporstrebt, indeß eine Schaar silberner Möven sturmesfröhlich in den Wirbel taucht. Burgado heißt die Kreiselschnecke des canarischen Meeres, von welcher diese Felsen den Namen tragen.

Dicht an dieser kühnen Lavaküste ist der Campo Santo des Puerto, unweit davon auch der bescheidene Friedhof der englischen und protestantischen Colonie. Schon vor etwa fünfzig Jahren wurde das Grundstück dem damaligen englischen Consul des Puerto gewährt und von ihm zum Zwecke eines Begräbnißplatzes für Engländer ein für alle Mal entgegengenommen.



Nr. 14. S. 178.

Tenerife.

El Risco de Burgado.

Erſt vor Kurzem fiel es nun dem Alcalde des Puerto ein, im Namen des Ayuntamiento dem heutigen engliſchen Conſul den Schlüſſel abzuverlangen, indem das Grundſtück der Gemeinde gehöre und nur bis auf Weiteres zur Beſtattung der Proteſtanten geliehen ſei.

In den Zeiten Palmerſton's hätte der Conſul den Schlüſſel unter ſein Kopfkiſſen gelegt und dem Alcalde ſagen laſſen, die Rhede Orotava's ſei zwar herzlich ſchlecht, aber immer noch gut genug, um zur Vertheidigung engliſcher Rechte einem engliſchen man of war zum Ankerplatze zu dienen.

Aber unter Gladſtone ſind andere Zeiten, andere Sitten. Der Conſul gab um des Friedens willen den Schlüſſel unter Proteſt heraus, aber die kleine Genoſſenſchaft von Proteſtanten mißbilligte dieſe Schwachheit und verſuchte, was noch zu verſuchen war, Vorſtellungen zunächſt bei der Provinzialregierung gegen das, wohlerworbene Rechte mißachtende Vorgehen des Alcalde.

Dicht beim Kirchhofe hat ein periodiſch anſchwellender Barranco, der hoch an der Cañado entſpringt, eine breite Schuttmaſſe zu Thal gewälzt. Die Sträucher der oberen Bergregion: die blattloſe Retama, der kleinblättrige Codezo, und der weiße, ſilberblättrige Escabon: zwei Geißkleearten, ſind mit herabgekommen und ſtehen mitten im Gerölle unter halbvergrabenen Tropenbäumen, Wigandien, Jochromen, welche mit einem Stück der Straße herabgeriſſen wurden.

Auch heuer hat der März furchtbare Arbeit gemacht in Geſtein und Mauerwerk Tenerife's. Denn ſeit vielen Jahren (ſeit Menſchengedenken, ſagen die vergeßlichen Isleños) iſt kein ſolcher Regen hier gefallen. Während in Europa der Frühling ein abnorm trockener war, ſind

die atlantiſchen Inſeln faſt untergegangen unter der Regenfluth. 15,24 Pariſer Zoll, die Regenmenge des Jahres 1879/80, betrachtet H. Honegger, der verdiente, vieljährige Beobachter der Meteore Orotava's, als Norm, aber niedrigere Regenmengen ſind häufig: 1878/79 5,06 Pariſer Zoll, 1880/81 7,24 Pariſer Zoll. Dagegen ſind heuer von Ende September bis Ende März bereits 21 Pariſer Zoll gefallen, und der April hat noch Erkleckliches mehr geleiſtet. Hohe Mauern ſtürzten ein, die Wege wurden entſetzlich, die Kartoffeln ſchlecht, die Blüthe der Pflanzen verlangſamt, die Temperatur bis 9° C. (Sitio Cullen im Puerto, 21. März 1884 Morgens 6 Uhr) herabgedrückt, und Schneefälle am Pik und der Cumbre bis 1600 Meter hinab auf die Ladera de Tigayga, bis in die Erica- und Haya-Region in faſt täglicher Wiederholung veranlaßt. Sobald aber die Sonne — und das war Nachmittags die Regel — die Regenwolke durchbrach, war in einem Momente ideale Schönheit der Luft und der Farben über die Landſchaft ausgebreitet.

Mit nie gefühltem Behagen zog man die kräftige und doch ſo weiche Seeluft in die neu belebte Bruſt; das Auge ſchwelgte in den Tinten des Sonnenunterganges und mehr noch in dem tiefen Frieden der Mondnacht. Weit höher als in unſeren Breiten ſtand der Mond uns zu Häupten, mit der eben ſo hellen Venus im Bunde. Der Schnee des Pik und der Brandung wetteiferte im Glanze, indeß die übrige Welt in einem reinen, ſanften Blau ruhte. Nur weit draußen auf dem Meere ſchwebte eine Reihe rother Lichter, die Fackeln der Fiſcher bei ihrer nächtlichen Arbeit.

Was das Inſelklima vor faſt allen anderen wärmern

Ländern der Welt auszeichnet, ist die Straflosigkeit, mit welcher sich der Gesunde um Sonnenuntergang der Luft aussetzen und den herrlichen Uebergang vom Abend zur Nacht im Freien genießen kann, was unfehlbar irgendwo sonst in dieser Breite mit Erkältung, Fieber oder Schlimmerem heimgesucht würde.

Die Inseln verhalten sich in diesem Stück wie das Schiff in See, auf welchem man, so lange man sich dem Lande nicht nähert, die Malaria nicht fühlt und gegen Temperaturwechsel und nächtlichen Thau gefeit ist.

Die Temperaturcurve des Puerto ist von Herrn Honegger in den Jahren 1872/76 sorgfältig ermittelt worden. Sie findet sich in Marcets Werk in Graden nach Fahrenheit mitgetheilt; ich gebe sie hier nach des Beobachters eigenhändiger Aufzeichnung in Centigraden und setze zur Vergleichung die Curve sowohl für den Puerto als für S. Cruz, auf der trockenen Südseite der Insel, nach L. v. Buch daneben:

	Puerto de Orotava (Honegger)	Puerto de Orotava (L. v. Buch)	S. Cruz (L. v. Buch)
Januar	16,20	16,5	17,7
Februar	16,56	16,3	17,6
März	17,59	17,6	19,5
April	18,64	18,7	19,6
Mai	20,65	21,2	20,0
Juni	22,22	23,4	23,2
Juli	23,60	24,8	24,7
August	24,77	23,8	25,4
September	22,80	23,4	24,8
October	21,36	22,1	23,7
November	19,98	20,3	21,3
December	17,50	19,1	19,1
Jahresmittel . . .	20,15	20,6	21,5

Folgende Tabelle vergleicht die Temperatur Teneriffe's mit der Nordafrika's, Südeuropa's und der tropischen Antillen:

	Atlant. Inseln			Afrika	Südeuropa				Tropische Antillen		
	Puerto de Orotava	Santa Cruz	Funchal auf Madeira	Cairo	Lissabon	Murcia	Palermo	Nizza	Habana	Kingston Jamaica	Guadelupe
Januar . .	16,2	17,7	15,4	12,1	10,3	9,3	10,8	8,3	22,2	24,3	24,0
Februar . .	16,5	17,6	15,7				10,8	9,2			
April . .	18,6	19,6	16,7	21,0	14,6	15,7	14,5	14,4			
Juli . . .	23,6	24,7	21,1	29,0	21,7	26,1	22,4	23,9			
August . .	24,7	25,4	22,2				23,2	23,6	28,0	27,6	27,6
October . .	21,3	23,7	19,3	22,8	16,9	18,0	20,0	16,8			
Jahr . . .	20,1	21,5	18,3	21,3	15,6	17,0	16,8	15,6	25,3	26,0	26,1

Wir sehen sofort die privilegirte Stellung der Canaren. Ihre Curve steht in der Mitte zwischen den mildesten Klimaten Südeuropa's und den tropischen Inselklimaten.

Während in Cairo der Sprung vom kältesten zum wärmsten Monat 16,9 Grad beträgt und noch im milden Portugal 11,4 Grad, so beträgt er auf Teneriffe nur 8,5 und 7,7 Grad. Und wie vortheilhaft stechen die Canaren ab von der lähmenden Wärme der Antillen und ihrer heißen Januartemperatur, und von der Rauhheit Cairo's und Europa's, wo die Januartemperaturen auf den unbehaglichen Zahlen 12,1 und 10,8 stehen bleiben! Portugal allein hat, wie in der Vegetation so in der Temperatur, atlantische Anklänge: den milden Juli von blos 21,7 und den Januar von 10,3.

Maximaltemperaturen, welche wesentlich das Juli- und Augustmittel übertreffen, sind in Teneriffe selten, und nur etwa einmal im Jahre einem starken Südost-Wind, einem ausnahmsweise nach Norden verlängerten afrikanischen Harmattan zu verdanken. 8° C. ist die tiefste bisher beobachtete Wintertemperatur der unteren Region, und nur bei solcher tiefer Temperatur pflegen sich auch Gewitter mit Schneefall in der Bergregion einzustellen, während sie im Sommer zu fehlen pflegen.

Was die Vertheilung des Regens anbelangt, so hat Herr F. v. Wyß im Jahre 1880/81 20 Regentage, 61 leichte Schauer, 284 regenlose Tage gezählt. Die Wolkendecke herrschte im gleichen Jahre an 78 Tagen: 211 Tage waren halbhell, 76 hell.

Was also die Signatur dieses Klima's ausmacht, ist die Milde, der Ausschluß aller Sprünge, aller Extreme: es ist das auserlesene Clima für Alle, welche rasche Ueber-

gänge, Hitze und Kälte fürchten. Darum bekommt dies laue Bad Vielen, besonders Brustkranken so wohl.

Aber diese hohe Gleichförmigkeit der Canaren hat auch ihre Schattenseiten. Sie wirkt atonisch, erschlaffend auf die menschliche Natur. Ein Hauch von Blutarmuth und Bleichsucht geht durch die Bevölkerung namentlich von Tenerife hindurch, und der Fremde empfindet den Einfluß in Abschwächung der Verdauungskraft. Der Ankömmling ißt die Bananen ungezählt mit Lust; der länger Angesiedelte findet sie bereits unverdaulich.

Und besonders ungünstig tritt die Empfindlichkeit des Canariers hervor, wenn er auswandert. In der Habana und Puerto Rico, dem Ziel der Auswanderung, holen sich die meisten Isleños das Fieber und die Auszehrung und Viele sterben. — Auch zu Hause büßt der Canarier schwer den relativ doch so milden Winter. Wenn im März Regen, Sturm und Abkühlung zusammentreffen, wenn in Folge der Schneemassen im Gebirge ein rauherer Hauch in die Tiefe dringt, so verbreiten sich Katarrhe und selbst Lungenentzündungen allgemein und rasch.

Was ist nun die Ursache dieses laueſten und weichsten aller Klimate? Keine andere als der warme Meeresarm, der die Inseln badet. Der Golfstrom, dessen südöstlicher Auslauf von den Azoren und Madeira her die fünf westlichen Canaren bespült, isolirt sie so vollständig vom nahen afrikanischen Continent und seinem extremen Klima, als wenn sie hunderte von Graden davon entfernt wären. Constant, das ganze Jahr hindurch, hat dieser Strom eine so hohe Temperatur, daß sie das Klima der verschwindend kleinen Eilande*) vollständig beherrscht und

*) Tenerife hat 2025, Canaria 1641, Palma 671 □Kilometer Fläche.

jede ſtarke Abkühlung verhindert. Andererſeits ſchließt die Schicht von lauem Waſſerdunſt, in welche die Eilande gehüllt ſind, und das Wolkendach, welches ihre Scheitel krönt, die Erhitzung aus, wie ſie in Continenten oder unbeſchützten Inſeln in gleicher Breite zur Sommerzeit unausbleiblich iſt.

Marcet hat die Meerestemperatur zu S. Cruz im Auguſt 1871 73,3° Fahrenheit = 23,2° C. und zu Tanger im gleichen Monat nur 63,8° Fahrenheit = 17,6° C. gefunden: ein Unterſchied von faſt 10° Fahrenheit oder 5,6 C., der im Winter natürlich noch bedeutender iſt. Ich maß an der Marokkaniſchen Küſte im März 15° Celſius*).

So kann es uns nicht wundern, wenn bis in die hochalpine Region des Pik die Lufttemperatur eine relativ milde iſt und in allen Jahreszeiten wenig unter den Gefrierpunkt ſinkt. Im Februar fand Aliſon 7,4°, im Mai Fritſch 4°, Berthelot im Auguſt 8,8° in den Morgenſtunden, im Juli Marcet bei Tagesanbruch 5° C.

Von den tropiſchen Klimaten unterſcheidet ſich das canariſche, abgeſehen von der niedrigeren Temperatur, durch das Vorhandenſein einer Jahreszeit, welche Regenfall und Sinken der Temperatur vereinigt: alſo durch einen, und ſei es auch äußerſt gelinden Winter. Im Januar, Februar und März ſinkt die Temperatur im Puerto, die im Auguſt 24,7° erreichte, auf 16,2° bis 17,5°; und gleichzeitig ſetzen die Niederſchläge ein, welche während des übrigen Jahres ſo viel als ganz aufhören.

*) Von tropiſchen Mollusken aus dem antilliſchen Meere, alſo directen Zeugen des Golfſtroms, ſammelte ich auf Tenerife nach G. Schneider's freundlicher Beſtimmung: Cardium consors Sowby. Omphalicus viridulus. Busycon perversum Lam.

Mit anderen Worten: die kühlste Jahreszeit ist die feuchteste und es fallen nicht, wie dies in den Tropen der Fall, die regenreichste und die wärmste Periode in Eines zusammen. Das erklärt, weshalb die Vegetation der Inseln sich nicht zu der überschwänglichen Fülle erhebt, welche allein aus dem Zusammentreffen der beiden größten Reizmittel: Wärme und Feuchtigkeit, erwächst; daher herbergt die Flora der Inseln weder Baumfarne, noch die Schaar der Epiphyten, welche die Antillen auszeichnen. Deshalb trägt die Vegetation mehr das Gepräge der ähnliche klimatische Züge darbietenden japanesischen Inselwelt mit ihren Lorbeeren, einzelnen Palmen und zahlreichen nordasiatischen Formen; deshalb auch ist der Anbau der hochtropischen Culturpflanzen: der Cocos, des Cacao, des Zuckerrohrs, nicht lohnend; deshalb aber auch fallen alle die Uebelstände, welche die Verbindung höchster Wärme mit höchster Feuchtigkeit für die Gesundheit des Menschen haben, auf den Canaren vollständig weg.

Am 21. März lernte ich einen Theil der Küsten westlich vom Puerto kennen. Auf der trefflichen Carretera ritt ich unten an der weitläufigen Gemeinde Realejo vorbei, deren zwei Flecken: Realejo de abajo und Realejo de arriba, sich weit an dem Abhang emporziehen.

Hoch oben, auf der Terrasse des obersten Fleckens, unweit der Kirche, ragt der höchste Drago in die Luft, der sich auf den Inseln findet und der gleich einem ausgespannten Schirm die ganze Gegend bezeichnet. Er ist schlank, vollkommen gesund und reichlich 25 Meter hoch.

Die Straße schneidet mittelst Brücken mehrere Barrancos und bald läuft sie in prächtigen Biegungen um die westliche Felsenmauer des Orotavathales, in einer

Höhe von etwa 150 Meter meiſt ſenkrecht über dem Meere hin und erreicht darauf die Oeffnung des mächtigen Barranco Ruiz. Ein rieſenhafter Felſenthurm und eine kühne Brücke bezeichnen den Eingang der Schlucht. Dieſe Felſenlandſchaft zeichnet ſich durch wilde, überhängende Maſſen, durch Feuchtigkeit und gewaltige Vegetation aus. In tiefen Rinnen fallen Waſſerſtrahlen an 300 Meter hinab: in den ſchattigen Klüften glänzt die ſilberne Cascade, umdrängt von einem Buſchwerk durchaus tropiſchen Anſehens, denn verwildert erheben ſich in der unzugänglichen Tiefe reihenweiſe die ſammtenen Rieſenblätter der Name, der Pfeilwurz der engliſchen Colonien, deren Blattſtiele armsdick, deren dreieckige Blattflächen meterlang werden. Wie unſere ſüdalpinen Schluchten mit den Roſetten des Steinbrechs, ſo ſind hier die dunkelbraunen Felſen mit den hellgrünen Roſetten der Hauslaubarten überwachſen, nur daß letztere bis zu 30 und 35 Centimeter im Durchmeſſer und ein Gewicht von vielen Pfunden erreichen. Pastel del Risco und Oreja de Abad „Ohr ſeiner Hochwürden" nennt das Volk dieſe prächtigen Semperviven, von denen die Inſeln eine noch gar nicht gehörig bekannte Menge von Arten, nicht weniger als 50, beherbergen.

Die Krone von Allen iſt die Greenovia, die blau bereifte, tief blutroth eingefaßte Art, die im Barranco Clarenas bei der Florida und am Salto del Negro bei S. Urſula wächſt, und mit dem Blüthenſtande wohl 10 Pfund wiegt.

Aus allen Ritzen quellen die Farne hervor; ſeltener die unvergleichlichen Serrajones (Sonchus) der Canaren, beſonders eine in eine kurze Roſette zuſammengezogene, aber um ſo großblüthigere Art; der fein zertheilte Ba-

lillo, die weißwollige Andryala bilden den Schmuck der ſonnigen Felsköpfe.

In den Barranco ſelbſt einzubiegen, iſt ſchwer und nur auf ſchmaler Leiſte neben der Brücke möglich.

Einmal im Grunde der Schlucht, erſtaunt man ob der düſteren Wildniß, die uns plötzlich umfängt. Zwar ſind noch bis weit hinan ſchmale Terraſſen mit Kames, Reben und Piſangen bepflanzt, deren Blätter hier im Schutz der Wände ſich breit ausdehnen; ſonſt aber geben der rauſchende Gießbach und die zerbröckelten Lavafelſen, welche an 300 Meter ſenkrecht aufſteigen, ein Bild grandioſer Wildniß. Die Vegetation iſt üppig: der große, ſtrauchige Spargel, die 3 Meter langen Ruthen mit Büſcheln feiner Blätter reihenweiſe beſetzt, biegt ſich bambusartig abwärts. In einer tiefen Felſennische ſah ich einen ſeltenen Farn der Weſtküſte Europa's (Asplenium marinum).

Etwas weiter als die Brücke am Barranco Ruiz hört die Straße auf; von hier überblickt man den großen Lavaſtrom, auf welchem S. Juan de la Rambla ſteht.

Auf dem Heimwege berührte ich, einige hundert Fuß unterhalb der Straße am ſteilen Abhang, die reizende Beſitzung La Rambla de Caſtro. Auf einem Vorſprung hoch über einer tief in's Land eindringenden, felſigen Bucht, liegt das unmauerte Gut mit einer Capelle und Glockenthürmchen inmitten einer Gruppe der ſchönſten Palmen: Alles ſcheint frei in der Luft zu ſchweben, ſo ſteil iſt der Abfall; Alles hebt ſich von dem unendlichen Blau des hoch zum Horizont aufſteigenden Meeres ab. Aus einer tieferen Schlucht bricht gerade hier eine treffliche Quelle hervor, welche den Palmen dieſer Felſenoaſe ihre unvergleichliche Ueppigkeit verleiht.

Nr. 15. S. 188.

Teneriſe.

La Rambla de Caſtro.

Am 23. März besuchte ich Agua Garcia, vielleicht den schönsten Rest canarischen Urwaldes, der sich auf Tenerife erhalten hat. Er verdankt seine Schonung der Quelle, welche darin entspringt, und welche den Dörfern der Umgegend ihr Wasser liefert. Wo seit Anfang dieses Jahrhunderts vom atlantischen Lorbeerhaine und seiner märchenhaften Herrlichkeit die Rede ist, da schwebt dem Erzähler in der Regel Agua Garcia vor. Das ist der Wald, von dem Du Mont d'Urville*) schreibt:

„Par le ton general, l'aspect et la forme des végetaux, et surtout des fougères, cette forêt rappelle parfaitement celles des Iles de l'ocean pacifique, de la Nouvelle Guinee et surtout d'Ualan."

Es waren also hochgespannte Erwartungen, mit welchen ich diesem Ziel in Begleit des Dr. B., eines kenntnißreichen Naturfreundes, und des bewährten Herrn Wildpret entgegenfuhr. Unser Vehikel war der Omnibus, der früh 6 Uhr aus dem Puerto abfuhr, am Ranal seinen Inhalt in einen anderen, von der Villa herkommenden Omnibus entleerte, und dann die Ladera de S. Ursula hinankroch. Er dient als Briefpost. Ueberall warf man uns ganz ohne Umstände Briefe in den Wagen, in welchem es aussah wie in einem ambulanten Postbureau, aber nicht aus Herrn Stephan's strammer Schule. In Matanza, der mir bereits vertrauten Straßenfonda, ward gefrühstückt. Das Mahl begann mit bunten Tassen voll Suppe, auf welcher ein frisches Pfeffermünzblatt schwamm, und endigte mit Kaffee. Die Aussicht war diesmal klar, der Pik voll Schnee, und die Gegend im Osten von Tacoronte mit einer Gruppe von vier stattlichen Montañeten

*) (Voyage de l'Astrolabe I, Seite 46.)

und den weiten, im Schmuck grüner Saaten recht europäiſch anmuthenden Rodeas ſehr anziehend. Wir verließen hier den Wagen und die Straße und ſtiegen am Rande eines kleinen, nur wenige Klafter eingeſenkten Barranco die lehmige, bereits dem weichen Erdreich des Plateau von Laguna angehörige Böſchung hinan, an deren oberem Rande in tiefem Schwarz der Lorbeerwald ſich abhob. In Menge wuchs hier das ſchön violette, narciſſenartige Trichonema der Canaren und bald auch, am ſteilen Rande des Bachbettes zwiſchen Maſſen rother und weißer Cinerarien, die ſchöne, ziegelrothe Glockenblume, welche die Isleños Bicacaro nennen, und die ſchon Linné den Canaren zu Ehren Canarina taufte.

Ein ſaftiges, reich veräſteltes, krautiges Gewächs voll Milchſaft von claſſiſch-ſchöner, lanzenförmiger Blattform und mit Blumen einer ganz eigenen, zwiſchen Orange, Zinnober und Zimmetbraun ſpielenden, dunkel geaderten Farbe maſſenhaft beladen. Im Sommer ſetzen dieſe Blüthen eine ſchwarze, von den canariſchen Ziegenhirten gegeſſene Beerenfrucht an. Gruppen hoher, blühender Baumhaide erſcheinen, aber auch noch drei ſtolze Palmen, in deren Blattachſeln die Davallia als Epiphyt ſich wiegt. Gleich darauf kommen einige äußerſt primitive Hütten mit ſpitzen Giebeldächern aus Lehm, Rohr und Stroh zuſammengeflickt, in denen einige Bauern und Köhler wohnen. Eine ſchöne, ſchmalblättrige Abart des Escabon und der hieher verpflanzte Hollunder der Palma, dem europäiſchen nahe kommend, ſtehen bei dieſen Hütten, deren Einwohner die übliche Bitte nach dem Cuartito nicht vergeſſen. Und nun betreten wir den Saum des Waldes und blicken erſtaunt in dunkle Hallen von Laubſchatten, durch welche nur einzeln ein Sonnenſtrahl ſich ſtiehlt.

Der Waldrand beſteht meiſt aus Haidebäumen von Rieſengröße: einige meſſen 18 Meter Höhe bei 65 Centimeter Durchmeſſer. Dann aber wölben ſich die großen Viñatigos und Lorbeeren zu einem vollkommen geſchloſſenen Waldesdome, in welchem die weißlichen Stämme des breitblättrigen Stechpalmbaumes hie und da matt emporſchimmern. Bald auch zeigt uns dieſer ſchöne Baum ſein dicht gehäuftes, breites, ſchweres und dabei convex gebogenes Laub, deſſen Rand nur ſeicht geſägt iſt und deſſen Fläche einen wunderbaren Glanz beſitzt. Naranjo salvage heißt er bei den Isleños; er iſt nur an dieſer Stelle Teneriſes bekannt.

Durch den Forſt läuft eine Schlucht thalabwärts, deren Gehänge ganz mit Farnkräutern bekleidet ſind. Sie wölben ſich auch über die aus Steinen zuſammengemauerte Waſſerleitung, ſtreben an den alten Baumſtämmen empor und bilden im ganzen Walde einen dichten Niederwald zarten, wallenden Grüns. Eine Menge von Schattenpflanzen entſprießen der Holzerde, welche die Gründe anfüllt, und über dem undurchdringlichen Unterholz von Sarza (Brombeeren), Follado (Schlingbaum); Brezo (Haide), Maljurado (Johanniskraut), Magarzo (Ciſtroſen) wölben ſich in Höhen von 80 und 100 Fuß luftige Baumkronen, deren Stämme die volle Stärke tropiſcher Waldbäume erreichen. Ich maß den größten Viñatigo am Bache; er hat in $2^1/_2$ Meter Höhe 6 Meter Umfang. Am Boden kriecht der ſtumpfblättrige, canariſche Epheu, den ich nicht in die Bäume hinanſteigen ſah; an den Stämmen klettert die große Sarsaparilla der Canaren und hin und wieder auch eine ſchmalblättrige Abart der Färberröthe.

Unvergleichlich ist die Frische und der köstliche, veilchenartige Erd- und Laubgeruch, der in diesem von dem dichtesten Blätterdach hermetisch abgeschlossenen Gebiete herrscht.

Und dabei erschallt ab und zu die Wildniß vom munteren Schlag des Canarienvogels und des Capirote, des auch unsere deutschen Baumgärten belebenden Schwarzkopfes. Sonst ist Alles still. Ein eigenes, intensiv grünes, aber sehr gedämpftes Licht fällt durch die Lorbeerwaldung in die Tiefe: grün erscheint selbst das Gesicht der im Walde weilenden Personen. Der große, schwefelgelbe Ranunkel des canarischen Waldes, jene Liliacee, drei Veilchen und das große, rothe Geranium waren die Waldkräuter, die eben erst blühten: der Follado und die Cisten waren die blühenden Sträucher; Persea und Naranjo trugen reife Früchte: jener eine längliche, blauliche, dieser eine erbsengroße, rothe Beere. Eine ganz eigenthümliche, glatte Rubiacee, die Cachimbera der Isleños (Phyllis), blühte noch nicht.

Unter der verschwenderisch überall aufsprießenden Farnmasse dominirt die Woodwardia, die mit ihren bis 8 Fuß langen, herabhängenden, breiten Wedeln ganze Waldgebiete füllt. Ihre Blätter stehen nicht in Kreisen oder Trichtern beisammen, sondern mehr einzeln. Jung gleicht die Pflanze einer aufsprossenden Pteris, erwachsen bildet sie durch die Breite, dichte Stellung und geschweifte Form ihrer Fiedern eine der kraftvollsten Farngestalten, die sich von allen andern dadurch auszeichnet, daß ihre Fruchthaufen parallel mit der Mittelnerve der Fiedern laufen. An der Spitze des Wedels hängt häufig eine aus knolligem Sprosse emporsteigende, junge Pflanze, welche Wurzeln schlägt. Woodwardia ist eine atlantische, aber auch den äußersten Westrand der iberischen Halbinsel

berührende Form. Mit ihr wetteifert an Menge ein hoher, fein zertheilter, mit unseren europäischen Arten ziemlich nahe verwandter Wurmfarn und eine etwas zartere Form unseres deutschen Aspidium aculeatum.

Unter den zahlreichen kleineren Farnarten finden wir das herrliche Trichomanes an zwei Stellen, in einer dunkeln Nische des Abhanges und tief im Grunde des Kessels, wo senkrechte Böschungen von allen Seiten abfallen und die Quelle entspringt. Zwischen der riesenhaften Woodwardia, deren junge, eingerollte Blätter gleich Bischofsstäben sich erheben, bildet jener zarteste aller Farne, eine Combination des durchsichtigen Mooslaubes mit dem elegant zertheilten Farnwedel, einen Teppich, der in ein förmliches Bad glitzernder Thautropfen gehüllt ist. Nur sparsam finden sich die wunderbaren, den Moosbecher und die Farnfrucht vereinigenden, fructificirenden Wedel zwischen dem Schwarzgrün des sterilen Laubes. Es ist der Helecho negro der Canarier, der sich im westlichen Irland und auf tropischen Inseln wiederfindet.

Einige Moose, massenhafte, blaugrüne Lebermoose und die auf allen Canaren, selbst der trockenen Gran Canaria häufige Selaginella vollenden das Bild dieses Waldes, der eine wahrhaft berauschende Offenbarung dessen ist, was diese Inseln boten, als ihre Höhen noch jungfräulich dastanden und frisch aus des Schöpfers Hand. —

Vergessen wir nicht, daß es Winterzeit ist, daß all' die schönen Blüthen, welche der Mai hier hervorlockt, die edle, goldbraune Dedalera, ein riesenhafter Fingerhut, der duftende Algaritofe (Cedronella), der gelbe, gentianenartige Ixanthus und so manche andere Zierden

des Haines ſich noch nicht regen. Dennoch gibt das Immergrün der Bäume und die verſchwenderiſch ausgebreitete Decke von Farn das Bild vollen, ungehemmten Lebens, einer ewig gleichen, tiefgrünen Waldesnacht, an deren Rande man ſeine Hütte bauen, all' den Harm der Welt vergeſſen und all' den noch ungelöſten Geheimniſſen lauſchen möchte, welche die Tiefe der Wildniß birgt.

Auf dem Heimwege überfiel uns ein Regen, deſſen Schwere uns förmlich im Gehen hemmte; doch fanden wir in der Venta an der Straße Unterkunft und ein echt canariſches Mahl, beſtehend in Eiern, Nüſſen, Mandeln und Wein. Der Omnibus brachte uns und unſere Beute an Pflanzen heim. Doch riſſen die Zügel, es ſtürzten zwei Pferde zu gleicher Zeit, was den Genuß des Halts einer nächtlichen Stunde am Rande der ſteilen Straße bot, und ſchließlich verlor noch unſer emſig rauchender Poſtillon ſeine Manta vom Bock, ſo daß er weinend vor der Cabeza des Puerto anhielt, uns in der dicken Finſterniß ausſetzte und mit verhängten Zügeln zurückfuhr. Tappend, ſtolpernd, ſchwankend unter der Laſt unſerer Sammlungen fanden wir ſpät nach 10 Uhr uns heim.

Doch vor dem inneren Auge war es hell; das unſäglich herrliche Bild des atlantiſchen Lorbeerwaldes einmal in Wirklichkeit geſchaut zu haben, bildet eine Erinnerung, wie die Natur ſie glanzvoller und reiner nicht zu bieten vermag.

Am 26. März trat ich eine dreitägige Reiſe nach dem Weſten an. — Ich ritt über die Flanke der Ladera von Tigayga empor nach Icod el alto, einem in

523 Meter Meereshöhe auf dem Rücken der Ladera zerstreuten Dorfe. Der Weg steigt gleich hinter Realejo steil um die Felsköpfe biegend empor; den Abgrund säumte nach teneriſiſcher Sitte eine dichte Reihe von Agaven, welche wirkſam genug das Pferd von allzu gefährlicher Annäherung an die Kante abhalten, dabei aber auch das Bein des Reiters mit ihren böſen Stacheln bedrohen. Die Felſenflora dieſes Weges iſt berühmt und entfaltete bereits ihre Schätze. Der leuchtend gelbe canariſche Ginſter, die weißwollige Chahorra, prächtige Semperviven, die pappelblättrige Cineraria waren ſchon von Weitem an den Felſen zu ſehen. Vom erſten, am Rande des großen Abhanges liegenden Gehöft Caſa nova iſt die Ausſicht auf die ganze Thalſchaft Orotava's überwältigend.

Nichts entgeht aus dieſer ſchon beträchtlichen Höhe dem Blicke; man ſieht, wie die Lavaſtröme den Montañeten entfließen und in's Meer hinauslaufen, man ſieht die eingetieften Barrancos, das Cap von La Paz und gegenüber die Ladera von S. Urſula, überragt von den fernen Gebirgen ob Laguna. Den Straßen und Wegen folgen die Reihen und Gruppen der Häuſer; das Blau der Ferne miſcht ſich den überaus reichen Localfarben bei, und Alles umſpannt der breite, ſilberne Schaumgürtel, der von der ſammtartigen Fläche des purpurblauen Oceans ſich abhebt. In tauſenden von kleinen Terraſſen ſenkt ſich das bebaute Land zum felſigen Ufer ab, aber trotzig und jäh ſteigt von der oberſten Terraſſe die Ladera empor, dunkel, von Gebüſchen des Brezo und der Haya gefleckt, bis ſie das Wolkendach: Tenerife's ewige Tarnkappe, uns zu Häupten erreicht.

Die Ladera, gegen Oſten, gegen Orotava ſteil abgeriſſen, bildet blos eine Faltung in dem weiten, ſanft geneigten, allgemeinen Abhange der Inſel von den Cañada's bis zur See; hat man nun dieſe Falte erklommen, ſo überblickt man eine weite, ſchwach abfallende Feldmark, die dicht mit Korn und Lupinen bepflanzt iſt.

Doch kaum hat man die Häuſergruppen von Icod el Alto hinter ſich, ſo folgt wieder ein tiefer Einſchnitt, der Barranco de Caſtro, und mit Wonne betritt man die Schlucht, denn ſie iſt angefüllt mit waldartigen Baumgruppen. Es iſt der Til, welcher ſie zuſammenſetzt. Wenn die anderen Lorbeeren der Canaren ſtolz und ſchlank aufſtreben, ſo breitet der Til auf knorrigem, übermäßig dickem, aber weniger hohem Stamme ſeine Aeſte horizontal aus und bildet ein dichtes, überhängendes Schattendach. In der Tiefe des Barranco, wo er ſich zu einem impoſanten Keſſel ausweitet, ſtehen Stämme, die bei geringer Höhe gegen 10 Meter im Umfange haben; eine Meſſung mit der Schnur war wegen der ſteilen Halde nicht möglich. Das Laub des Til iſt dicht und gibt tiefen Schatten; die Blätter ſind geſtielt, von elegantem, ſpitzem Oval und tiefſtem Schwarzgrün; die Frucht, in verlängerter Riſpe ſtehend, iſt an Größe und Bau des ſie umfaſſenden grünen, warzigen Bechers einer Eichel zum Verwechſeln ähnlich.

Im Schatten dieſer Tilgruppen, die mit ſehr hohen Brezos gemiſcht ſind, wächſt eine ſchöne Waldflora: mächtige, ſchwarzgrüne Büſche eines Asplenium, die, jungen Loden der Silberpappel zum Verwechſeln gleiche Palomera (Cinerarie), eine Luzula, und an den Wänden des Keſſels die Woodwardia.

Hat man dieſen Barranco umgangen, ſo fällt der Blick erſtaunt in die furchtbare Tiefe des Barranco Ruiz bis nahe zum Strande hinab, wo der Felspfeiler und die Brücke der neuen Straße auftauchen. Und gerade hier, am ſcharfen Rande des an 600 Meter tiefen Abſturzes, wächſt, der Hand leider unerreichbar, der ſchönſte und ſeltenſte Baum Tenerife's, der Marmolan (Pleiomeris), mit großen, glänzenden Lederblättern, welche denen der Magnolia grandiflora bis auf den roſtbraunen Ton der Unterfläche gleichen. Es ſind nur kleine Stämme, die ſich hier finden, aber von ganz tropiſchem Ausſehen durch den prächtigen Glanz der großen Blätter und die herabhängenden zarten Blattſcheiden. Die Art iſt ein hierher verſprengter, endemiſcher Repräſentant der tropiſchen Myrſineen, der bereits von uns in der Villa geſehenen Heberdenia entfernt verwandt. Von hier an tritt an den Feldrändern in Menge der weſteuropäiſche, ſtachelige Heckſame auf, der ſonſt nicht in den Inſeln gefunden iſt, aber auf Madeira in Maſſe vorkommt.

Bei einer Quelle, die in einer farngeſchmückten Niſche entſpringt, iſt der höchſte Punkt des Weges erreicht, und bald tauchen wir in einen zweiten Barranco.

Gerade wo wir die Sohle kreuzen, winkt uns von der Wand ein weißgrauer Cheiranthus mit rothen Blüthen, und unweit davon eine herrliche, ebenfalls ſilbergraue Genista mit dunkelgelben Blumen entgegen, beide uns unerreichbar trotz aller Verſuche, ihnen beizukommen. — Das iſt auf Tenerife das Loos des Botanikers. Gerade die ſeltenſten Sträucher entſpringen in den wildeſten Schlünden, und wehe dem Kletterer, der

ſich hier hinauswagt, denn Alles iſt beweglich, und was Fels ſcheint, enthüllt ſich als loſer Block in der lehmigen Wand.

Wir kommen durch das blühende Dorf La Guancha, welches den Namen des Urvolkes von Tenerife der Nachwelt aufbewahrt, und gleich darauf betreten wir eine der ſchönſten und erhabenſten Landſchaften, die mir heute noch in wahrhaft poetiſcher Verklärung vor Augen ſteht. Mächtige Föhrenwälder ziehen ſich über uns den Abhang hinan und ſtreifen in einzelnen Gruppen bis an unſeren Weg herab.

Ueber dieſen Waldungen, deren Ausdehnung ſich nach vielen Stunden bemißt und die beſonders ſchön die Kämme zwiſchen den hier in ungeheurer Breite niederſteigenden Lavaſtrömen krönen, entfaltet ſich unmittelbar der Pik in ſeiner ganzen Höhe und Breite, bis zum Walde herunter in Schnee gehüllt, den die Obſidiangräte des Gipfels in ſchwarzen Streifen durchſetzen. Dieſer Contraſt von Schnee und dunkler, rieſenhaft aufſtrebender Coniferen-Waldung gibt der Gebirgslandſchaft einen wunderbar ergreifenden Charakter; das Bild iſt alpin und dabei von einer ruhigen Größe und Einfachheit, ſo daß es feierlicher wirkt, als jede europäiſche Alpenlandſchaft. Dazu die völlige Einſamkeit. Keine menſchliche Wohnung, kein Zeichen menſchlichen Daſeins ſtört den gewaltigen Eindruck.

Auf der dunklen Lava erheben ſich in der Nähe des Weges dichte Gebüſche der beiden Ciſten, die bereits im verſchwenderiſchen Flor ihrer vergänglichen weißen und rothen Blüthen prangen, und des goldblumigen Codezo. Alle dieſe Gewächſe hauchen den kräftigen Harzduft aus, den ſie als einſtiges Unterholz im heute gelichteten

Nr. 17. S. 199.

Tenerife.

Pino del Paſo.

Pinienwalde von ihren mächtigen Begleitern angenommen zu haben ſcheinen.

Um den Pik ſpielen treibende Wolken; bald iſt er verhüllt, und dann hängen unſäglich düſter die Nebel in die Waldungen herab; bald tritt er glänzend hervor, und dann ſcheint die höchſte Wirkung erreicht, deren eine Gebirgslandſchaft auf das Auge und das Gemüth fähig iſt.

Nach einer Stunde Weges etwa zieht ſich der Wald weit nach der Höhe zurück, und wir treffen bei einem Gehöft auf ein wahres Malpais, einen kohlſchwarzen Strom von pechglänzenden Obſidianblöcken, an deren Rande einſam und groß der berühmte Pino santo oder Pino del Paso ſteht. Es iſt ein Rieſe, jedenfalls älter als die Conquista und mit drei hölzernen Kreuzen, einer altarförmigen Erhöhung und einer hinanführenden Treppe ausgezeichnet. Nie ſah ich die Blätter der canariſchen Föhre in ſo mächtigen Büſcheln und von ſolcher Länge; in ihrem Hellgrau geben ſie dem Baume, der, weithin veraſtet, 3,1 Meter im Umfange mißt, ein ergreifendes, greiſenhaftes Anſehen.

In einer ferneren Stunde erreichen wir die Mulde von Icod, welche weit ſchmaler iſt als die von Orotava, dafür aber eine Menge von Quellen in ihrem ſchmalen Bette concentrirt, ſo daß hier Waſſermühlen das ganze Jahr in Thätigkeit ſind; eine Seltenheit, welche dem Fremden ſofort mit Stolz gezeigt wird.

Nichts gleicht auf der ganzen Inſel der Friſche, der Fülle und der idealen Schönheit des Thales von Icod; was ihm an Weite abgeht, erſetzt es durch eine dichtere Vegetation und vor Allem durch den ganz freien und von keinem vorliegenden Gebirgswall verdeckten Anblick

zum Teydegipfel, der sich echt alpin über weiten Pinienforsten in seiner drohenden Majestät erhebt und jetzt noch den Glanz einer 1500 Meter breiten Schneeregion bietet. In Folge der Verkürzung heben sich die Kronen der Palmen und der Drachenbäume vom Schnee des Vulkans ab; wir fühlen uns in die hohen Anden von Quito versetzt.

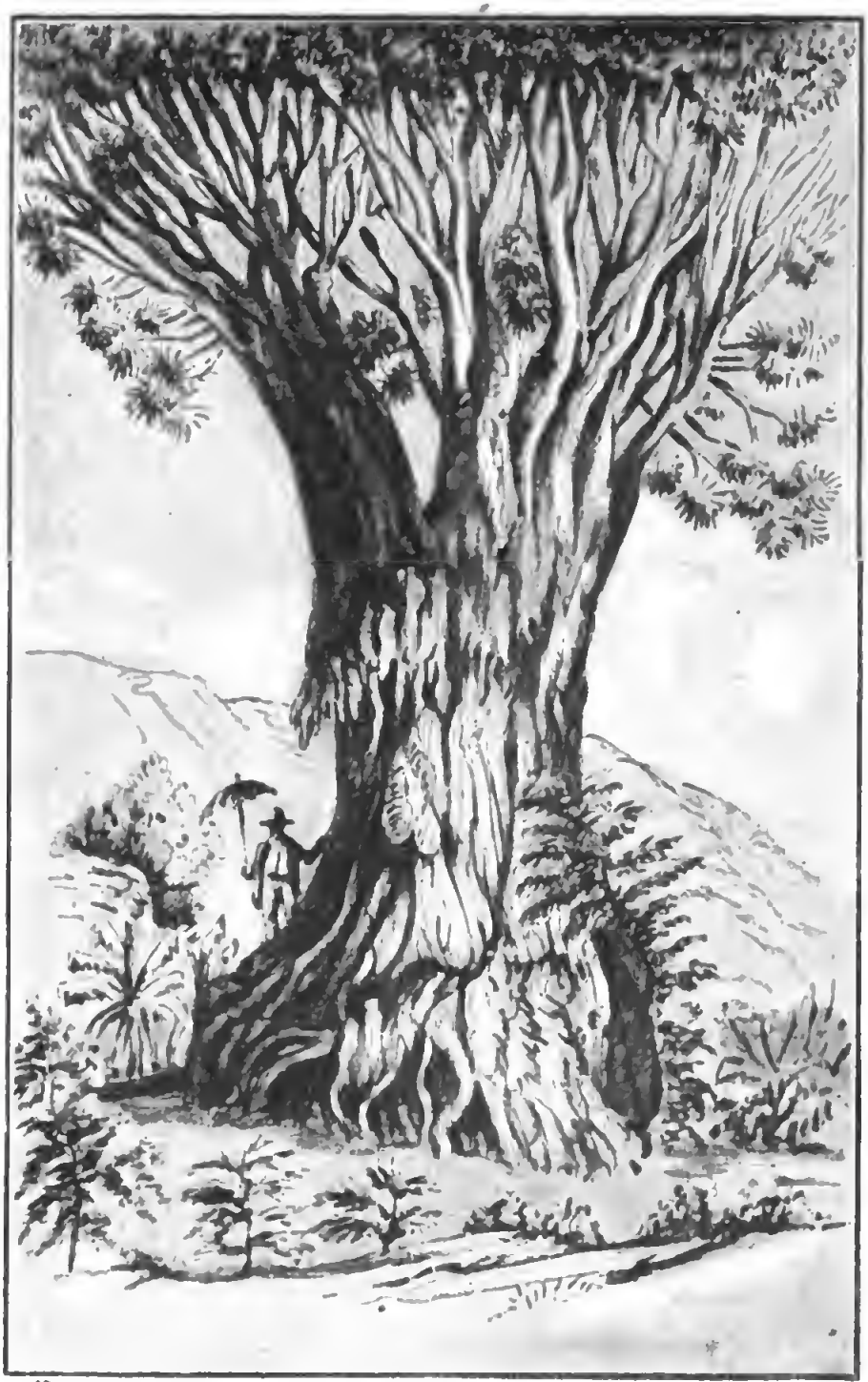
Auch Icod de los Vinos ist, wie Laguna, ein gesunkenes Städtchen von sehr stattlicher Bauart; den Platz vor der Hauptkirche ziert eine Fontäne. Aus den Gärten steigen die Wipfel hoher Orangen hervor, von denen mehrere der Art mit Früchten beladen sind, daß ich von Weitem das gelbe, junge Laub eines unbekannten, eben ausschlagenden Baumes oder eine Blüthenmasse zu sehen glaubte.

Hier auch steht der größte Drago der Inseln, nachdem der berühmte der Villa sein Ende gefunden. Er befindet sich im kleinen Garten eines Herrn Gabriel Hernandez del Castillo, am Rande des Barranco, ist vollkommen gesund und mißt in 2,8 Meter Höhe 11 Meter 70 Centimeter Umfang, indeß die Höhe gegen 20 Meter betragen mag. Der Stamm entspringt aus einem dicken Geflecht von Wurzeln, verjüngt sich etwas — und hier wurde er mit Hilfe des Eigenthümers und einer Schaar trefflich kletternder, barfüßiger Knaben nicht ohne Mühe gemessen — und breitet dann seine zahlreichen Aeste aus, die sich vielfach in Quirle theilen. Jedes Internodium, von Schenkeldicke und angeschwollen, stellt eine Generation, eine Blüthe des Astes dar, denn sobald eine Rosette blüht, stirbt sie ab, aber nicht ohne einen Wirtel von Aesten zu erzeugen. So wächst der Baum zu einer immer breiter sich ausdehnenden, riesigen

Nr. 18. S. 200.

Tenerife.

Icod de los Vinos.



Nr. 19. S. 200.

Teneriffe.

Der Drago von Icod de los Vinos.

Schirmform heran, deren Dach sich aus den vielen Hunderten der schweren Blattrosetten bildet. Das Ganze ist überaus plump und massiv, alle Theile des Baumes wahrhaft gigantisch, und viel eher würde hier der Name eines Mammouthbaumes passen, als für die im Vergleich schlanke und schmale Wellingtonia Californiens. Der Stamm entsendet unter der Verastung einen ganzen Kranz zapfenförmiger Luftwurzeln. Die Rinde ist dünn, hellgrau, fast ohne Borkenbildung, und zwischen der Epidermis und dem Splint steckt hie und da, wo sich eine Rindenspalte oder Wunde bildete, eine dünne Ansammlung trockenen, schwarzrothen Harzes. Das ist das Drachenblut, dem die Conquistadoren nachjagten, das ich aber an zahlreichen Bäumen nie im Fluß oder in irgendwie erheblicher Menge bemerkte.

Wie alt der Baum von Icod sein mag? Es ist schwer zu berechnen, denn die Dracaena blüht ungleich und selten. Der Riese von Icod zeigte nur wenige — ich glaube 3 bis 4 — Blüthenstände in seinen zahllosen Rosetten. Und nur die Blüthe veranlaßt eine Verästelung des Sprosses; da aber nicht alle Aeste blühen, so sieht man kurze, wenig verzweigte und lange, vielfach getheilte Aeste am gleichen Baume. Auch ist uns die Zeit, die ein Ast von Blüthe zu Blüthe braucht, ganz unbekannt. Ich bin geneigt, anzunehmen, daß der Drago rascher wachse, daß also die berühmten Stämme der Villa, der Terrasse von Realejo el Alto und von Icod weniger alt sind, als Humboldt glaubt. Nicht nur ist das Holzgewebe locker und weich, sondern der Fortschritt des Icoder Stammes im Wachsthum seit wenigen Jahren ist ein so großer, daß der Begriff eines sehr schnell sich verdickenden, also sehr rasch wachsenden Baumes unab-

weislich ist. 1857 maß Schacht den Baum von Icod und fand in 8 Fuß Höhe 9,5 Meter.

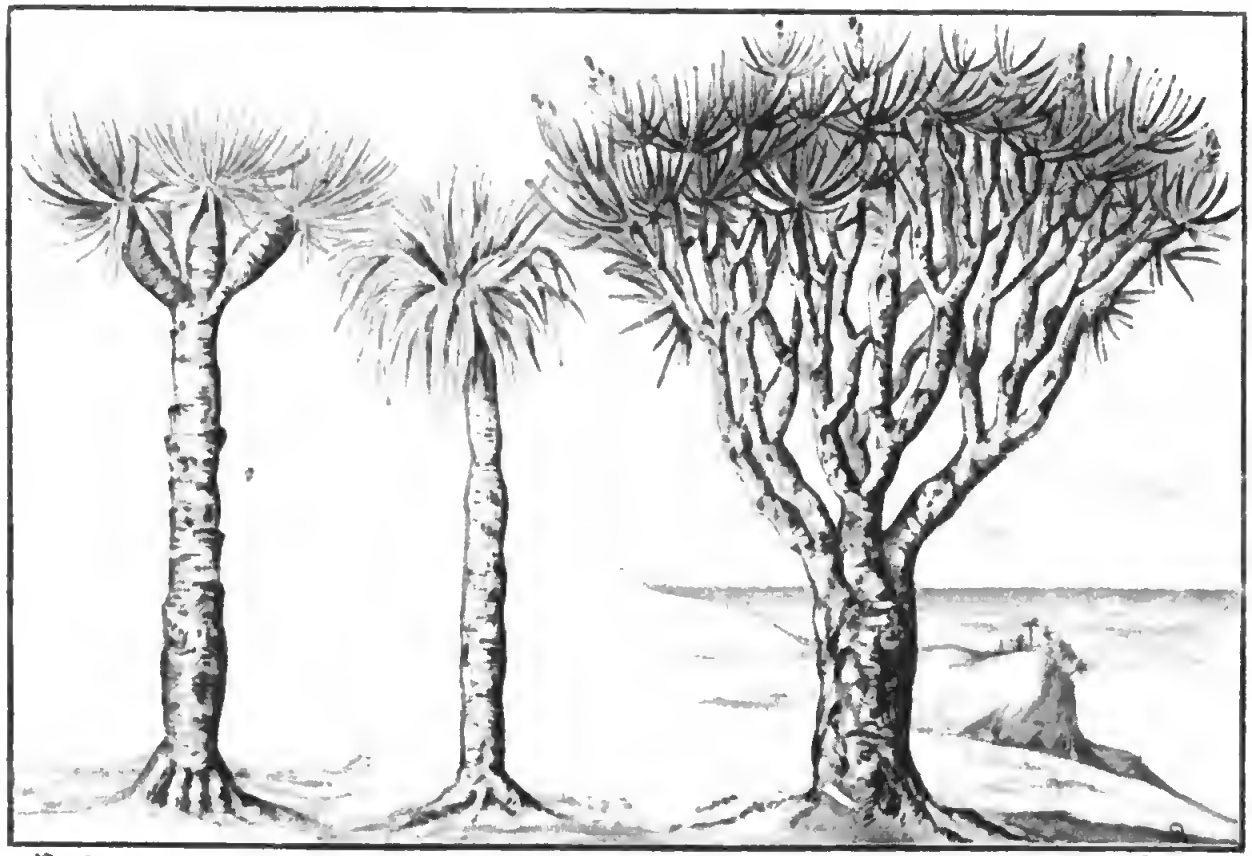
Dieser Messung gegenüber ergibt die meinige eine Zunahme von 2,2 Metern für blos 27 Jahre, falls Schacht's Messung nicht etwa in anderer Weise vorgenommen wurde, als die meinige. Damit stimmt auch, daß junge Dragos, die unter zehn Jahren alt sind, bei einer Höhe von $1^1/_2$ Metern schon Schenkeldicke zeigen.

Am Fuße des Riesenbaumes und selbst in den Falten seiner Rinde keimten zahlreiche Sämlinge auf; eine schöne Tecoma klettert an der ungeheuern Säule empor; ringsum wuchern üppige Kaffeebäumchen und die Erde ist bedeckt von Orangen.

Der Drachenbaum ist viel häufiger in Tenerife, als gewöhnlich geglaubt wird. Zwar habe ich nicht die im Barranco del Infierno auf der Südküste von Fritsch wild gefundenen Stämme gesehen, wohl aber hie und da an Feldrändern und Abhängen Stämme, die jedenfalls nicht gepflanzt sind, und selten fehlt auf der Westküste in einer Finca ein Drago, denn er ist nicht, wie man oft annimmt, ein unbenutzter Baum, sondern es werden seine Blätter in der trockenen Zeit als Futter geschnitten.

Nahe verwandte, wenn nicht dieselben Arten hat Schweinfurth am rothen Meere und Balfour auf der ostafrikanischen Socotra gefunden, also in demselben Gebiete, wo auch die Verwandten der canarischen Wolfsmilch auftreten.

Ich fand in Icod gute Aufnahme in Don Juan's Fonda am Platze; wenn auch in dem einfachen Schlafgemach eine Guitarre das wesentliche Möbel bildete, so



Nr. 20. S. 202.

Dragos auf Teneriffe.

Nr. 21. S. 203.

Tenerife.

Der Teyde von Icod de los Vinos.

ſtieß es doch an einen großen, hohen Saal, in welchem mich Niemand ſtörte. Nach dem ſcharfen Ritt auf den vom Regen ſchlimm beſtellten Wegen erquickte mich Don Juan ſofort mit einem Steigbügeltrunk vortrefflichen Malvaſiers, wie er des altberühmten Weinbezirks würdig war. Bei Tiſche traf ich zwei Herren aus der Gegend, Verwalter von Landgütern, die mir die Kartoffeln als inſulares Product von hohem Intereſſe anprieſen, während ſie geringſchätzig von den herrlichen Bananen und den noch ſchöneren, hellgoldenen Orangen ſprachen, mit denen der Wirth die Tafel bedeckte.

Suppe in Taſſen mit dem obligaten Münzblatte, ein derber Puchero und mehrere gute Fleiſchgerichte, ſelbſt gebratene Waldtauben erſchienen, um deren Federkleid ein Ornitholog wahrſcheinlich blutige Thränen geweint hätte, denn es war allem Anſcheine nach die Columba laurivora, eine große, inſulare Art, ganz vergleichbar den ebenfalls auf einzelnen Inſeln des malayiſchen Archipels vorkommenden Rieſentauben.

Die Herren waren ſehr eingenommen für Zuckercultur an Statt der entwertheten Cochenille; doch gaben ſie mir ſchließlich darin Recht, daß energiſche Wiederaufnahme des Weinbaues und ſorgfältige Bereitung des Weines doch wohl das Beſte wäre.

Ich brachte noch einige herrliche Momente auf der Azotea der Fonda zu, wo der Blick frei iſt auf den Pik, bald in Regenſchauer gehüllt, bald ſtückweiſe in roſigem Abendſonnenglanze ſtrahlend.

Am Morgen ſtreifte ich in der nächſten Umgebung Icods umher, die unendlich viel bietet. Ich folgte dem Fußſteige, der ſteil einem Waſſerfall entgegen zur Höhe führt. In der Friſche des Waſſerſtaubes gedeiht eine

prachtvolle Flora. Palmen mit rieſenhaften Kronen, Kames mit mannshohen Blättern von nie geſehener Breite, das ſtrauchige, harzduftende Johanniskraut, die canariſche Weide, der ſchlingende Spargel, die 2 Fuß langen Düten des canariſchen Aronſtabes, des Tacorontillo der Tenerifer, ſtanden zwiſchen ganzen Maſſen hellmorgenrother Cinerarien. Nirgends fand ich den ſchönen Ephenfarn (Asplenium Hemionitis) größer, vielgetheilter, als hier.

Dann ward abgeritten, den alten, gepflaſterten Saumweg entlang, nach Garachico.

Durch Sprühregen hindurch ging es, an Hecken und Baumgruppen, an Feldern und weiten Piſanggärten vorbei. Die Vereinigung der feuchten Flora der Weſtſeite mit den Typen der heißen Südküſte Tenerife's iſt hier beſonders merkwürdig. Mit dem Hediondo, den Farnen trifft hier der Balo zuſammen, den wir im glühenden Barranco ſecco bei S. Cruz und auf Canaria gefunden. Ein Felsabſturz, der mit der kleinen von Bolle entdeckten Varietät der Yerva tostonera prangt, iſt zellenförmig mit hunderten von jenen Höhlen durchſetzt, die der ungleichen Abkühlung vulkaniſcher Maſſen ihr Daſein verdanken.

Wir nähern uns der See, in welche die Lavaſtröme des Icodthales ſenkrecht abfallen. In Mitten dieſer wilden Lavaküſte überraſcht auf's Lieblichſte die Coronela, ein Gehöft im Grunde einer kreisrunden, tiefen Caldera, die ſich gegen das Meer öffnet. Vergraben unter gewaltigen Palmen, umgeben von den reizendſten Gartenterraſſen lauſcht der zierliche, mit Veranden umgebene Sitio; eine mächtige Cypreſſenallee ſticht von dem lichten Grün der Piſangfelder ab: ein Bild aus den

Nr. 22. S. 204.

Teneriffe.

La Coronela.

Antillen oder aus Bernardin de St. Pierre's gefühlvoller Idylle.

Und nun öffnet sich, wie wir um die Ecke biegen, der Blick auf die ergreifende Landschaft von Garachico.

Das Vorgebirge des Teyde fällt steil, in zackigen Linien, wie der Arenberg in unseren Urnersee, zum Ocean ab, bedeckt von blauschattigem Waldesgrün. Aber zwischen dem Grün liegt eine steile, schwarze Trümmerhalde von reichlich 1800 Meter Höhe, und setzt sich in Lavariffe fort, die Kilometer weit in's Meer eintreten und eine Brandung sonder Gleichen wachrufen. Das ist der Schauplatz der grausen Verwüstung, welcher am 5. Mai 1706 der beste Hafen des Archipels, die Stadt Garachico, zum Opfer fiel.

Wir nähern uns rasch den Ueberresten der Stadt; sie bestehen in der Ostvorstadt, die von der Lava nicht erreicht wurde, welche die Stadt selbst bedeckte. Es sind sehr stattliche Bauten, namentlich einige große Klosterfaçaden von sehr schönem spanischem Renaissancestyl. — Grauenvoll ist heute noch diese Stätte; es ist eine tragische Landschaft allergrößten Styls. In einem überaus steilen Neigungswinkel fällt von der Kante des oberen Teydeplatean der Abhang bis zur Fluth, bis zum einstigen Quai des Hafens ohne die geringste Stufe ab. Der Ausbruch fand hoch oben am Fuße des Chahorra, des großen, älteren Kraters westlich vom Teyde statt, aus mehreren Montañeten, welche die M. negras heißen, und es mochte wohl scheinen, als ob er sich auf dem weiten, sanft geneigten Plateau halten würde, der diese secundären Krater umgibt. Allein plötzlich stürzte die Lava vom Rande dieses Plateau abwärts über den Steil-

hang zum Meere und verschüttete die Stadt und den Hafen in einigen Stunden so, daß heute nicht einmal mehr die Gestalt des letzteren erkennbar ist. Man hat freilich einen neuen, kleinen Hafendamm aufgeworfen; allein er bildet keinen Ersatz für den Verlust eines tiefen, inneren Bassins mit sicherem Ankerplatze, und verhindert die Brandung nicht, bis in's Innere der kleinen, von zackigen Lavaränderu bedrohten Rhede zu gelangen.

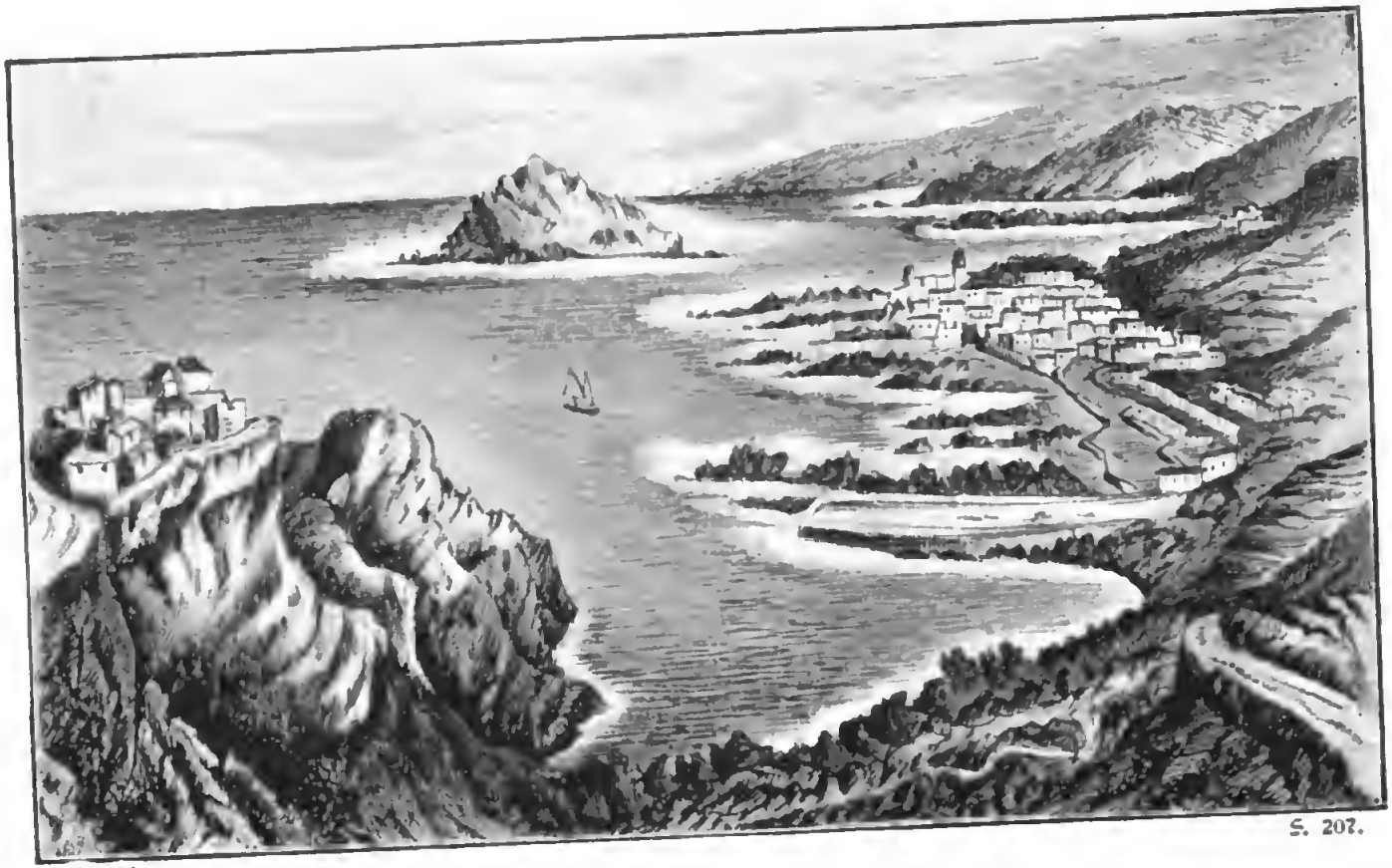
Als ich mit Lorenzo die Seestraße entlang durch die verödete Stätte zog und bis zu diesem elenden Rest eines einstigen blühenden Seeplatzes gelangte, warf sich eben eine dunkle, weibliche Gestalt, die Hände gegen die bis zu den Wolken steigende Wand von Lava ausgebreitet, in die Kniee und stieß Klagelaute aus. Es loca, raunte mir leise der gute Arreiro zu und wandte sich ab; kein Wunder, daß das furchtbare Ereigniß selbst in Enkeln Eindrücke zurückließ, die bei der Isolirung und der stets auf denselben Gegenstand gerichteten Beschaulichkeit der Insulaner sich bei kranken Individuen bis zum Wahnsinne steigern.

Der Frontanblick des Lavastromes, der sich nicht weit vom Hafen darbietet, ist genau der eines unserer großen, aber steileren Gletscher, wenn man sich ihn gänzlich mit schwarzem Gestein überführt denkt. Die Lava ist, ohne Zweifel sehr bald nach dem Sturze, in Folge der Abkühlung in scharfkantige Blöcke aller Größen geborsten und liegt vollkommen öde da. Nur in der Mitte des Stromes, wo aus der allgemeinen Richtung des Falles eine Masse wulstartig hervortrat, hat man versucht, Terrassen anzulegen und einige Weinberge zu pflanzen, denn der Wein gedeiht im vulkanischen Grus auch ohne sichtbaren Zusatz von Humus oder Lehmerde.

Nr. 23. S. 206.

Tenerife.

Garachico. Lavaſtrom von 1706.



S. 207.

Nr. 24.

Teneriffe.

Zerſtörter Hafen von Garachico.

Das Ganze, in seiner höllischen Farbe von Schwarz und Blauschwarz, ist eine Scene, wie sie wohl nur noch in den das Meer erreichenden Vulkanen der Sundastraße oder auf Hawaii sich darstellen mag, und voll düsterer Pracht ist der Contrast zwischen dem Gischt der Meereswogen und der Lava, wenn er sie wie mit einem weiten Schleier überzieht.

Die Lava von Garachico ist sehr schwer, pechschwarz, völlig homogen und ohne Blasen, mit fast mattem Bruch, und zeigt eine krause, gewundene Oberfläche, genau wie eine schwere Schlacke unserer Oefen. Der Bruch ist scharfkantig, meist rechtwinkelig, die Blöcke wechseln von Decimeter- bis zu Meter-Dicke; dazwischen steckt jener feine, schwere Grus, in den sie sich langsam durch den Druck und die Bewegung der Masse zertheilen. Es gibt Oberflächen, die absolut neu und frisch, aber auch solche, die mit rothem Oxyd angeflogen sind. Von dem alten Strome des Puerto de Orotava unterscheidet sich diese Eruption wesentlich nicht; andere, noch ältere Laven Tenerife's zeigen dagegen crystallinische Absonderungen in Menge.

Draußen im Meere liegt eine scharfkantige, alte Insel, el Roque de Garachico, die in frischem Grün prangt, die Heimath der schönsten, blauen Siempreviva de mar.

Eine kleine, äußerst zierliche Art dieser Statice steht in Menge auf den Laven dicht an der Fluth; überhaupt ist die Gegend reich an den schönsten Pflanzenarten. Hier steht überall die seltsame Matapricta (Gendarussa), ein immergrüner Busch aus der tropischen Familie der Acanthaceen; ein hartblättriger, tropischer Farn, eine

bisher nicht gesehene Cineraria, riesige Hauslaubarten, die Gibalbera und vieles Andere.

Vom Garachico-Hafen führt die Straße in Windungen empor, überschreitet — eine gefährliche Stelle! — den losen Trümmerhang der Lava und erreicht das hoch gelegene S. Pedro de Daute mit seinem alten, einfachen, aus der Zeit der Eroberung stammenden Kirchlein, auf dessen Thurme die Glocken offen in einem Gerüste aus Teaholz hängen. Daute ist der Name des berühmten Weinbezirkes von West-Tenerife und ein Wort aus der Guanchenzeit. Seit der Hafen von Garachico zerstört ist, wird in diesem einst so wichtigen Weinlande zu beschränktem, eigenem Gebrauche ein Wein gezogen, dessen Güte immer noch überrascht. Der leichte Muscateller bei Don Juan ist ein unvergleichliches Gewächs.

Nur wenige Kilometer weiter erreichen wir einen Wendepunkt, wo das schmucke Dorf Los Silos, die hohe Montañeta von Buena vista, der aus ihr zum Meere geflossene Lavastrom und das prachtvoll gefaltete Tenogebirge überschaut wird, ein Seitenstück der Anagakette in allen Punkten, nur daß es das Westende, wie jenes das Nordostende der Insel bezeichnet.

Hier beginnt bereits die Flora von Süd-Tenerife in breiten Zwergbäumen derselben Tabayba dulce, die wir auf Gran Canaria gesehen und an die sich bei Buena vista die schöne Leña buena, das Rosenholz der Canaren, anreiht.

Hier ist auch die Stelle, im Barranco de Agua ob Los Silos, wo der Marmolan in ganzen Beständen auftreten soll.

Am 28. März galt es, heim zu reiten nach dem Puerto. Wir verfolgten bis zum Pino ſanto den alten Weg, ſtatt aber nun, wie bei der Hinreiſe, über den oberen Barranco de Caſtro und Icod el Alto zu ziehen, nahmen wir den unteren Küſtenweg, nach den Dörfern Las Aguas und S. Juan de la Rambla. Wir kamen durch eine Zone hellgelblichen, zerreiblichen Tuffs, in welchem — eine Seltenheit im feuchteren Weſt-Teneriſe — an einer Stelle viele, meiſt todte Landſchnecken lagen.

Unten am Meere, am Rande des alten Lavaſtromes von S. Juan, iſt es zauberhaft ſchön. Terraſſenförmige Piſanggärten, der chineſiſchen, kleinen Race angehörend und voll reifender Racimos, überall große Dragos, der Schmuck mächtiger Chrysanthemum-Büſche in ihrem ſchneeigen Blüthenkleide, die tropiſche, goldbraune und weiße Danaïs, die ſich auf den Blüthen wiegt. Dann ſteigt der Weg, am äußerſten Klippenrande hoch über der Fluth, nothdürftig durch Agavehecken geſchützt und für das Pferd gerade breit genug, und fällt dann wieder zur Sohle des Barranco Ruiz. Die neue Straße bei der Fonda erreichen wir, indem wir den ſorgſam bebauten Abhang auf ſteiler Treppe erſteigen, welche dem Pferde weit weniger zu thun gibt, als mir, der ich unkluger Weiſe, europäiſcher Vorurtheile voll, vor dem anſcheinend nicht paſſirbaren Hinderniß abſtieg. Bei einem Zuckerfelde regalirt uns der Bauer mit einem gewichtigen Rohr, in welches Lorenzo durſtig ſeine vortrefflichen Zähne ſchlägt, und der treue Mond und die ſtrahlende Venus leuchten uns zum Einzuge in mein Standquartier im Puerto.

Am 31. März beſuchte ich die öſtliche Ladera von

Orotava, die Abhänge der Florida und Santa Urſula. Unweit des Durazno, des langen, rothen Sitio, der oberhalb des botaniſchen Gartens liegt und eines der älteſten Gebäude im Thale ſein ſoll, überſchritten wir den prächtigen Barranco de Larena,*) der hoch von der Cumbre des Pedro Gil herabkommt. Er öffnet ſich unweit La Paz in die See; eine ſteile, glatte, ausgewaſchene Rinne fährt hinab auf die Fluthmarke, und wenn die Fluth ſteigt, ſo fängt ſich die Brandung brüllend in dieſer Rinne. Wehe dem, welcher alsdann drunten am Ausgange des Cañon am Strande weilt! In mehreren Terraſſen ſteigt der Barranco aufwärts mit einer reichen Vegetation von Semperviven und canariſchen Sträuchern aller Art bekleidet.

An der Stelle, wo wir ihn überſchreiten, liegt eine ländliche Wohnung an ſeinem Rande; die Felſen ſind umſämmt von der reizenden Yerva tostonera; die ſilberne Paconychia weht an der dunkeln Wand und die ſchönſte der canariſchen Hauslaubarten, die rieſige, rothberandete, dabei blaubereifte Greenovia erſetzt die anderen Semperviven.

In mehreren Windungen ſteigen wir dann auf zur Florida, einem großen Sitio, von weiten Terraſſengärten umgeben, die einen ſchönen Blick auf die Mulde von Orotava gewähren.

In der Schlucht dicht unter dem Garten beginnt ſchon der Baumſchlag von canariſchem Lorbeer, und einen Kilometer höher, an der ſteilen Lehne der Cumbre

*) So nennt ſich, nach einer teneriſiſchen Adelsfamilie, dieſe Schlucht, wie Hr. Honegger mich belehrte. Andere ſchreiben de Arena oder de las Arenas.

über dem Gehöft, umfängt uns ein dichter Niederwald, der heute von der Wolke eben erreicht wird und von Frische trieft. Lorbeeren, Follados mit weißen Blüthendolden, die zierliche, unten schneeweiße, strauchige Carlina, der Brezo, beide Cistus, der Acebiño bilden hier ein schwer zugängliches Dickicht, das tausende von Fußen jäh zu den Felsen ansteigt, wo Hillebrandt den wunderbaren, clianthusblüthigen Pico de Paloma entdeckte. Die weiße Daphne der Mittelmeerregion ist auch hier der stete Begleiter der Cisten am Waldsaume. Die schöne, kupfern glänzende Luzula, die seltsame Drusa, eine noch nicht gesehene, selbst auf der obern Blattseite hochrothe Cineraria, der strauchige Fingerhut, leider noch nicht in Blüthe, das canarische Vergißmeinnicht, im Gewirr des Adlerfarns eine auf ihm schmarotzende Orobanche und eine hellgelbgrüne Orchidee, das ist nur ein Theil der reichen Flora ob der Florida. Aber das Schönste brachte uns ein Hirt aus dem Dickicht herunter: jenen silberglänzenden, baumartigen Taginaste mit langen, weißblau und rosa gescheckten Blüthenschweifen, von dem eine Varietät als Echium fastuosum in den botanischen Gärten Europa's gepflegt wird.

Bei einer Bäuerin wurden wir mit frisch gemolkener Ziegenmilch gelabt, und weiter ging der Ritt, um den schroffen Vorsprung der Thalwand von S. Ursula, auf holperigem Wege. Bis zur Länge unserer Waldfarne stand hier die lederartige, unten rostrothe Nothochlaena in Menge, und hier auch in den Ritzen der Lavamauern ihr zarter, weißwolliger und roth angehauchter Genosse.

Ueber uns die Haide und der Buschwald, unter uns der gewaltige Abhang mit tausend Culturterrassen, Alles

umſpannt vom Meere; es war ein herrliches, luſtiges Reiten in einſamer Höhe. Etwas niedriger als der höchſte Punkt (600 Meter) liegt ein Dorf, la Garujera, das Eulenneſt. Bis in dieſe Höhe (550 Meter) ſteigt die Palme und die Orange, von welcher je ein ſtattliches Exemplar bei der Hermita, der Capelle des Dorfes, ſteht. Der Weg hinab nach S. Urſula war entſetzlich, ſteil, treppenförmig, hie und da gepflaſtert, meiſt aber mit tiefen Löchern und ſpitz hervorſtehenden Felskanten. Nur teneriſiſche Pferde halten auf ſolchen heilloſen Pfaden aus, und nur der Europäer ſteigt an ſolchen Stellen ab. Aber ſei er auch ein alpengewohnter Fußgänger, ſolchem Steigen iſt ſeine Praxis nicht gewachſen, und reſignirt vertraut er ſich ſchließlich wieder den ſicheren vier Beinen des braven Thieres an. Es iſt ein eigen Ding mit den Dorfwegen auf den Canaren. Hr. Honegger machte mich darauf aufmerkſam, wie ſich überall ſtellenweiſe Spuren früherer Pflaſterung vorfinden, die immer mehr verſchwinden. Es deutet dies eine zunehmende Vernachläſſigung oder eine zunehmende Verarmung des Culturlandes an.

Wir trafen auf dieſem böſen Wege zwei überaus ſchöne Mädchen, ſo rechte Typen des lieblichen Inſelvolkes, die, eines auf das andere ſich ſtützend, mühſam abwärts ſchritten.

Endlich, nach einem langen Gange zwiſchen den Feldmauern des vortrefflich bebauten Abhanges, war der bequeme Macadam der Straße beim Dorfe S. Urſula gewonnen. Weite Gruppen von Palmen, die inneren Blätter meiſt zuſammengebunden, flogen an uns vorüber, denn wir ließen die Pferde friſch ausgreifen, und bald war der Puerto erreicht.

Am 2. April wandte ich mich der Höhe des Teydegebirges zu. Tag um Tag ſeit faſt drei Wochen harrte ich des Momentes, wo Schnee und Regen endlich aufhören und mir dieſer erhabenſte aller Ausflüge Tenerife's erlaubt ſein würde, und Tag um Tag rückten neue Schneefälle, Gewitter, endloſe Waſſergüſſe den Plan in weitere Ferne. Auch heute prangte der Pik im Schneegewande bis herab auf die Cumbre; doch meine Zeit ging zu Ende. Ich beſchloß, ihm wenigſtens ſo nahe zu kommen, als es vernünftiger Weiſe möglich ſein würde.

Um 6 Uhr früh ſaß ich im Sattel, und ſchon um 8 Uhr war die Höhe von Caſanova bei Jcod el Alto gewonnen.

Ueber Jcod el Alto jedoch, unweit der höchſten Hüttengruppe, die ſich in die Falten eines Barranco maleriſch und urzeitlich hinein ſchmiegt, fand ſich das lehmige Terrain in Folge der Regengüſſe ſo durchweicht, daß das Pferd hilflos in dem tiefen Brei ſtampfte, glitt und daß Lorenzo bedenklich wurde. Ich befahl ihm, kurz entſchloſſen, das Pferd bei den Hütten einzuſtellen, und wanderte mit ihm zu Fuße der Cañada entgegen. Wäre ich zehn Minuten weiter geritten, ſo hätte das Pferd auf dem immer trockener werdenden Schutt bald den allerbeſten Weg bis zur Höhe gefunden.

Wir ſchritten tüchtig voran, die letzten Lupinenfelder blieben unter uns und eine monotone Haide aus niedrigem Brezo, einzelner Haya und endloſen Mengen von Adlerfarn umfing uns. Rechts von uns kamen bald die Pinienwälder ob der Guancha in Sicht. Ein Mann grub emſig im Boden nach den Wurzeln der Pteris, die er Batatas de Helecho nannte. Genau wie in der canariſchen Urzeit vor der Eroberung wird alſo noch

in den Bergen die Speise gesammelt, genau wie bei den Antipoden in den Farnhaiden Neuseelands. Ich fand die Rhizome dicker, als in Europa, und unter der schwarzen Epidermis war eine reichliche Ansammlung bläulichen Stärkemehles sichtbar, wie sich dies in unsern Gegenden nicht findet. Bolle hat drüben auf Gomera das Brot aus diesem Farnmehl noch in voller Uebung gefunden.

Der Mann, der hier ob Icod die Wurzel grub, erklärte mir, er thue es paralas bestias, doch mag wohl noch hie und da die alte, volksthümliche Nahrung auch paralos hombres verwendet werden.

So kamen wir allmälig, durch wechselnde, aber trockene Nebelschichten empor, oft dem Steilabhange der Ladera de Tigayga ganz nahe, und blickten auf das 1000 Meter unter uns auftauchende Realejo senkrecht hinab.

Wir erreichten die Höhe, wo sich diese Bergcoulisse an den großen Körper des Teydegebirges anlegt. Die Scene wechselte rasch. Der Brezo hörte auf. Kreisrunde Klumpen von tiefem Schwarzgrün, in verschiedenen Abständen über die Gehänge hin verstreut, traten an seine Stelle.

Es ist die berühmte Retama blanca, das Spartium supranubium des Sohnes von Linné, dem man später den unpassenderen Namen nubigenum gegeben hat. Ein Gewächs aus der Ginstergruppe, dermalen nur blattlose Ruthen zeigend, bietet es durch die Dichtigkeit, Menge und straffe Richtung seiner Zweige ein Bild kraftvollen Lebens inmitten der Steinwüste, welche hier anfängt. Die Verästung beginnt an der Erde; sie ist so dicht, daß ein Eindringen in die mehr

als manneshohen, oft 10 Fuß hohen, vollkommen kreisrunden Büsche kaum gelingt; in Folge der gleichen Länge der federspuldicken, cannellirten Zweige sehen die Sträucher aus wie beschoren. Die ganze obere Region des Gebirges von 1800 zu 2800 Meter ist mit dem lichten Bestande der Retama besetzt; sie bietet als Schutz bei Unwetter und als treffliches Brennmaterial bedeutende Vorzüge und benimmt dieser wilden Vergeinsamkeit einen großen Theil ihres sonst abschreckenden Charakters. Die weißen, rosa angehauchten Blüthen kommen im Mai; sie besetzen die Zweige tief herab und gleichen sehr denen der Retama-Arten Ostafrika's und der Tiefregion Tenerife's, während die Hülse sehr verschieden ist und der des Ginsters gleicht. Dies ist das indigene Geschöpf der alpinen Region des Teyde; nirgends auf Erden, auch nicht auf den übrigen gebirgigen Canaren, tritt es zum zweiten Mal auf. Es ist die Alpenrose oder das Krummholz des Pik.

Zwischen diesen Retamas, in deren Blüthezeit die Bienenstöcke zu Berge getragen werden, wird der Boden immer steiniger; dem Lavagetrümmer mengen sich immer mehr leichtere, bimssteinartige Bestandtheile bei, die Gesteinsfarbe wird hell bis in's Weißliche. Thonige Knollen von bläulicher und hellschwefelgelber Farbe sind häufig; sie zeigen genau die concentrischen Lagen, wie die Lößknauer unseres Rheinthales. Am auffallendsten aber sind Trümmer eines graublauen, dichten und harten Thonsteines, in welchem undeutlich eine vormals crystallinische Aussonderung hellerer Theile sichtbar ist; es scheint ein in Thon übergegangener Porphyr.

Gleichzeitig auch tritt ein schroffer Wechsel in der Luft ein. Die letzten Streifen des Nebels erhellen sich

grell vor der einfallenden Sonne und sinken, und mit einem auf Tenerife selbst in dem untersten Küstenstriche bisher noch nicht geschauten, heftigen Glanze leuchtet die Sonne, prallt ab von dem weißen Boden und trifft brennend das Gesicht. Das Firmament erscheint im tiefsten Cyanenblau, ein ungewohnter Durst stellt sich ein, und ich eile, die Augen mit dunklem Glase zu schützen. In der That sind wir in die Region über dem Nebel, über dem beständigen Wolkendache Tenerife's eingetreten. Es ist die Region, in welcher der feuchte Nordost-Passat nicht mehr herrscht, die vielmehr von dem oberen, trockenen Südwest-Antipassat berührt wird. In dieser Höhe und bei dieser Luft wirkt die Insolation der Art, daß der schottische Astronom Piazzi Smyth auf dem höchsten Vorsprung der Cañadas bei 2715 Meter Höhe an einem, dem directen Sonnenstrahle ausgesetzten Thermometer 100,2° C. ablas, was den Siedepunkt des Wassers drunten an der Meeresfläche etwas übersteigt. Man wundert sich nicht mehr über das Mißbehagen, das der Mensch unter einer solchen Sonne empfindet.*)

Nach einem hastigen Marsche von vier Stunden haben wir endlich den Kamm des mächtigen Ringwalls der Cañadas an der Einschartung erreicht, die noch 1862, als v. Fritsch Tenerife besuchte, von einer einsamen, gewaltigen Ceder geziert war, und welche die Degollada del Cedro heißt. Sie liegt ungefähr 2200 Meter hoch.

Der Gang war durchaus leicht, die Steigung sanft, dennoch war er ermüdend durch die Ferne, in welche

*) Marcet: Southern and Swiss health resorts. S. 273.

immer und immer wieder der Grat des Ringgebirges zurücktrat.

Dieser Ring, vielfach geschartet und mit einzelnen höheren Hörnern besetzt, zieht sich rund um den eigentlichen Vulkankegel her, doch so, daß er eine fast ebene Bimssteinfläche von einer guten Stunde Breite zwischen sich und der Basis des Kegels frei läßt. Deutlich ist wahrzunehmen, daß diese Ebene den Bimssteinausbrüchen des Pik ihr Dasein dankt und eine tiefere felsige Rinne ausfüllt, denn einzelne Klippen des alten Felsenbettes ragen inselartig aus der hellgrauen Fläche hervor.

Der Name Cañadas ist auch in Spanien üblich und hängt mit Canal, Cañon zusammen; er bedeutet eine Rinne, eine Hohlkehle und paßt mithin ganz gut für den Ringwall, dessen innerer Rand in die Höhlung der Bimssteinbahn abfällt.

Ueber alle Beschreibung groß und feierlich ist hier die Scene; nicht an malerischen Formen, wohl aber an Erhabenheit unseren europäischen Hochalpen gleich und an ruhiger Majestät der Linien sie bedeutend übertreffend. Jenseits der Bimssteinebene häuft sich an der Basis des Pik eine wirre Masse von Hügeln, übereinander aufgestante Lavamassen an, tausendfach gefleckt von Retamabüschen. So wunderbar durchsichtig ist hier die Luft, daß diese Büsche nur immer kleiner und kleiner scheinen, je nachdem sie in stundenweite Fernen entrückt sind; undeutlicher oder durch die Atmosphäre verblaßt erscheinen sie im mindesten nicht. Das Auge ist nicht mehr im Stande, die Entfernung nach der Luftperspective zu beurtheilen, denn hier ist von einer solchen keine Spur mehr vorhanden.

Von dieſen Hügeln ſteigt nun der große Kegel an 1000 Meter in gleichmäßiger Verjüngung, nur unmerklich nach Oſten eingeſchweift, zum Gipfel (3711 Meter) empor; er prangt in ſtrahlendem, dem Auge ſchwer erträglichen Schneegewande, das freilich durch ſehr zahlreiche Längsſtreifen, die ſchwarzen Flüſſe vulkaniſchen Glaſes gebändert erſcheint, die einſt dem oberen Krater entfloſſen.

An den Kegel legt ſich im Weſten ein Vorſprung an: es iſt der Sattel, auf welchem die glücklichen Pikbeſteiger die Nacht zubringen: die Eſtancia de los Ingleſes (2821 Meter).

Hoch oben (bei 3560 Meter) zieht ſich um den letzten Kegelaufſatz eine ſchmale Terraſſe: es iſt die Rambleta, eine Cañada im Kleinen.

Die Scharte der Ringmauer, in der wir ſtehen, iſt deutlich markirt durch eine hohe Brüſtung im Weſten, die faſt ſenkrecht emporſtarrt: die Fortaleza. Wenige Schritte würden uns hinab auf die Bimsſteinebene bringen; ſie liegt nur 100 Meter tiefer, als unſer Standpunkt. Allein die Zeit drängt, und Lorenzo macht ſich von einem hier oben in dieſer Jahreszeit ausbrechenden Sturme oder Gewitter die ſchrecklichſten Vorſtellungen. Doch ehe wir abwärts eilen, erfreut mich noch ein archäologiſcher Fund: eine Pfeilſpitze der Guanchen von Obſidian, genau ſo durch Abſprengung langer Splitter zurecht geſchlagen, wie die Feuerſtein-Waffen unſerer Pfahlbauten. Etwas tiefer löſchen wir den Durſt an dem Schnee, der reichlich im Schatten der Retamas liegt, und Lorenzo zündet einen der Büſche an, der trotz der dunkelgrünen Farbe aufflackert, wie ein Bündel dürren Holzes.

Zwischen den Retamen sind andere Pflanzen ungemein selten; ich fand einen niedrigen, holzigen Thymian (Micromeria), das europäische Erodium und ein gleichfalls europäisches kleines Gras.

Einige lieblich singende Vögel von der Größe einer Amsel durchschwirrten die Wildniß und ein unerwarteter Gast — der Admiral der Canaren — stieg bis in die trockene Sonne über den Wolken empor.

Auf der Höhe des Ringgebirges ist indeß die Ansicht des Piks nur ein Theil der Gesammtaussicht, denn das Meer stellt sich mindestens eben so groß und so neu von diesem hohen Standpunkt dar als der Bergcoloß.

Zwar war es mir nur in einzelnen Momenten und mehr stückweise als in umfassender Ueberschau gestattet, dieses ungeheueren Blickes zu genießen: immerhin sah ich genug, um einen unvergeßlichen Eindruck zu empfangen. Nur als schmaler, zackiger Rand tritt der Uferstreifen über die Masse des rundum sich ausdehnenden Hochgebirges hervor, aber von diesem Streifen, den der weiße Saum der Brandung markirt, steigt unendlich, schreckbar der tiefblaue Ocean bis in die Aughöhe des Beschauers hinan, und es ist unmöglich, sich der Täuschung zu erwehren, als ob das Meer als steile Böschung, als innere Wand eines unendlichen Kessels aufsteige, in dessen Centrum wir auf einer hohen Warte stehen.

So wunderbar ist die Illusion, daß eine Goleta, welche sich gerade zwischen der Palma und Orotava halben Weges befand, genau einem Insect glich, das an der blauen Wand langsam aufwärts kroch. Legte man sich auf den von der Hochgebirgssonne auffallend erhitzten Boden, so zitterte er scheinbar in Folge der aufsteigenden, heißen Luftschicht: dieses Zittern projicirte sich auf der

Meeresfläche gleich einem Wirbel, der die Fläche in Bewegung ſetzte.

Als wir wieder in den Brezo und damit auch in die Wolke eintauchten, war das Gefühl von Friſche und Feuchtigkeit ſo plötzlich, als ob wirkliches Waſſer über uns zuſammenſchlage. Mir war zu Muthe, als ſei ich aus einer Mondlandſchaft wieder auf die grüne, feuchte Erde herabgeſtiegen. In der That iſt der Pik und die ringförmigen Umwallungen der Rambleta und der Cañada mit den zahlreichen Montañeten am Abhang wohl die genaueſte Wiederholung eines Mondkraters mit ſeinen Nebenkratern, welche auf Erden vorhanden iſt, und wenn der Mond bewohnt wäre, ſo müßte den Seleniten dieſe Stelle unſeres Planeten unter allen am heimathlichſten lächeln.

Schon um 4 Uhr ſtanden wir in dem kleinen Keſſel von ſammetgrünem Raſen, in welchem mehrere Waſſerfäden zuſammenrinnen und den köſtlichen Fuente de S. Pedro bilden. Das iſt ſo recht eine kleine, ſeltene Hochalp an der Flanke des Vulkans. Ueber dem Quellbecken in blos 1036 Meter Meereshöhe erheben ſich zwei uralte Tiles, die nur noch wenige Blätterbüſchel zeigen, unſern Wettertannen ganz ähnlich. Doch wie arm an Pflanzenarten iſt ein ſolcher Raſenplatz am Teyde gegenüber jedem beliebigen Fleck unſerer europäiſchen Alpen! Es mögen zwanzig Arten ſein, welche um den Fuente de S. Pedro die üppigen Polſter von Grün bilden, während um jede Alpenquelle die verſchiedenſten Blumen der aſiatiſchen, der hochnordiſchen, der eigenthümlich alpinen Flora zu Hunderten ſich drängen. Einer oceaniſchen Inſel iſt eben nicht die Fülle all' der Formen zugefloſſen,

welche Europa ſeinem Zuſammenhang mit dem größten Continent der Erde verdankt.

Schöne Schafe graſen um die Quelle, in welcher der Waſſerſtern unſerer Bäche ſchwimmt; die jungen Hirten theilen mit uns die Reſte unſerer Vorräthe.

In Icod el Alto finde ich mein Rößlein wieder und werde von einer wohlgekleideten Frau um einen Cuartito para comprar sal, von einem Manne um dieſelbe Spende, aber para tabaco höflich und lächelnd erſucht. Der Heimritt die ſteile Tigaygawand hinab wirkte nach der Strapaze des Marſches als Ausruhe. Vor mir ſchritt ein Eſelpaar mit Holz beladen in ruhigſtem Schleppſchritt die Steige hinunter. Um mich nicht aufzuhalten, verſetzte der Treiber dem hinterſten eine thatſächliche Mahnung. Aber blitzſchnell erwiderte das entrüſtete Grauchen den Hieb mit einem ſcharfen Gegenhieb, glücklicher Weiſe ohne zu treffen. Statt nun etwa den Eſel hart abzuſtrafen, zuckte der milde Canarier lächelnd die Achſeln und warf mir einen Blick zu, der mich aufforderte, auch meinerſeits Geduld zu haben. Wie anders wäre in Spanien dieſe an ſich unbedeutende Scene verlaufen. — Um 7 Uhr Abends ſaß ich wohlbehalten im Puerto ab.

Die Höhe der Cañada: die größte von mir erreichte Erhebung am Abhang der Gebirgsinſel, mag denn auch der Punkt ſein, von welchem aus wir einen Blick werfen auf die ſenkrechten Regionen von Nordweſt-Teneriſe.

Humboldt*) hat eine Zone der Reben bis 200 oder 300 Toiſen,
eine Zone der Lorbeeren bis 900 Toiſen,

*) Relation historique. Ueberſ. Hauff, I. 58.

eine Zone des Fichtenwaldes bis 1300 Toiſen,
eine Zone der Retama,
eine Zone der Gräſer
unterſchieden.

L. v. Buch*) nimmt eine afrikaniſche Region bis 2600 Fuß,
eine europäiſche Culturregion der mediterranen Gewächſe,
eine Region der Kiefern bis 5900 Fuß und
eine der Retama bis 10 380 Fuß
an, wobei der kahle Gipfel (1000 Fuß) nicht gerechnet iſt.

Barker Webb und Sabin Berthelot**) theilen die Geſammthöhe in drei Klimate und ſechs Pflanzenregionen:

Erſtes Klima: 1. Region der Niederung,
2. Region der Schluchten, kaum 2000 Fuß im Norden, 3000 im Süden,

Zweites Klima: 3. Region der Lorbeerwaldung,
4. Region der Haiden und Ciſten 5000 Fuß im Norden, 4000 im Süden.

Drittes Klima: 5. Region der Fichtenwälder 4000 bis 9000 Fuß im Norden, 3000 bis 8000 im Süden,
6. Region der ſtrauchigen Leguminoſen und Alpenpflanzen.

Nach meinen Wahrnehmungen entſpricht dieſe Unterſcheidung von drei Hauptregionen vollkommen der Wirklichkeit; wir können ſie am bezeichnendſten alſo nennen:

*) Phyſ. Beſchreib. Canaren. 129.
**) Hist. Canar. Tom. III, Part. I, 1840.

1. Region unter den Wolken; 2. Region in den Wolken; 3. Region über den Wolken.

1. Region unter den Wolken.

Sie umfaßt die Abhänge und Schluchten vom Ufer des Meeres bis ungefähr 700 Meter, wo die Wolke gewöhnlich zu schatten beginnt. Sie ist abwechselnd von hellem Himmel begünstigt und empfängt nur unregelmäßige, in manchen Jahren geringfügige Niederschläge, ist also auf die rinnenden Wasser aus der Wolkenregion angewiesen.

Dies ist die Region der afrikanischen Strand- und Steppenpflanzen, der meisten endemischen, strauchartigen Felsenpflanzen und — in ihrem oberen, etwas feuchteren Barrancogebiete — der Succulenten und das Drago*). Auf diese erste Region beschränkt sich der durch Wasserleitungen ermöglichte Anbau der Culturgewächse.

2. Wolkenregion.

Sie begreift die Höhenlage von 700 bis 1600 Meter, welche in der Regel in dem vom Passat hergeführten Wolkengürtel liegt, ausgiebige Beschattung und häufige Niederschläge genießt. Es ist die Region des atlantischen Lorbeerhaines und zwar so, daß die heute noch er-

*) Physiognomisch bestimmend sind an Halden und Felsköpfen: Kleinia, Euphorbia Regis Jubae und canariensis, Rumex Lunaria, Rubia fruticosa, Withania, Lavandula abrotanoides, Periploca laevigata, Chrysanthemum frutescens, Davallia und die südeuropäischen Unkräuter.

In den Barrancos und deren Umgebung: Andryala pinnatifida, Sonchus Jacquini, Echium giganteum, Aichryson tabulaeforme, dichotomum, Aeonium arboreum, canariense, Asplenium Hemionitis, Asparagus scoparius, der Drago und die Phoenix Jubae. Diese beiden Monocotylen waren ursprünglich die höchsten Bäume dieser Region: jetzt sind es die eingeführten Culturbäume.

haltenen Hochwaldungen vorzüglich in Schluchten und Mulden des unteren Theiles dieſer Region ſich finden, während die offenen Halden vorwiegend Buſchwald tragen, aber nicht ohne daß hie und da ſich Gruppen des alten Hains erhalten haben. Es iſt mithin eine Trennung der immergrünen Waldung von der bloßen Buſchvegetation in 2 Regionen nicht gerechtfertigt, namentlich wenn man die alten Verhältniſſe vor dem Eingreifen der Menſchenhand in's Auge faßt*). Ob Icod el Alto bringt die Feldcultur von Getreide, Kartoffeln und Lupinen bis 1100 Meter in die Wolkenregion empor.

3. Region über den Wolken.

Sie wird bezeichnet durch den allmäligen Eintritt in die wolkenfreie und trockene Höhenlage über dem Paſſat. Von 1700 bis 2800 Meter treten noch Wolken, doch mehr in Geſtalt trockener Nebel auf und erfolgen Niederſchläge; höher am Kegel des Pik herrſcht jedoch der Antipaſſat

*) Im Hochwald dominiren die 3 Lorbeerarten Laurus canariensis, Persea und Oreodaphne, eingeſtreut findet ſich die hochſtämmige Erica arborea, die hochſtämmige Myrica faya und Ilex canariensis: alle andern Baumarten ſind nur ſeltene Vorkommniſſe. Als Unterholz herrſchen Rubus fruticosus var., Viburnum rugosum, Androsaemum grandifolium und Hedera Helix var.

Als Lianen treten auf Smilax canariensis, Rubia peregrina var., Tamus edulis, Ruscus androgynus und Convolvulus canariensis.

Die Gründe des Hochwaldes erfüllen viele Farne, beſonders Woodwardia, Aspidium aculeatum und canariense und Waldkräuter, unter denen Senecio Tussilaginis beſonders hervortritt.

Den offenen Buſchwald bilden die Strauchformen der Erica arborea und der Myrica faya, abwechſelnd mit großen Mengen von Pteris aquilina; auch dringen bereits die Unterhölzer des Pinar (ſiehe 3. Region) ſtark hinab in die Wolkenregion.

und ein Wechsel starker, täglicher Insolation mit nächtlicher Abkühlung bei klarer, sehr trockener Luft.

Die Schneefälle reichen vom Februar bis in den April in sehr unregelmäßiger Folge und kurzer Dauer bis zu 1600 Meter und tiefer hinab.

In dieser immer steriler werdenden Region herrscht in der unteren Lage der Tea-Wald, Pinus canariensis, über weite Abhänge hin. Vereinzelt steigt er bis 252 Meter (Pino Santo bei La Guancha) herab und findet sich noch bei 2500 Meter an den äußern Flanken des Ringgebirges. Immerhin mag von 1600 bis 2000 Meter sein eigentlicher Gürtel liegen*). Ueber dem Pinar und von 2000 Meter an immer ausschließlicher herrschend, tritt die Retama in lockerem Bestande auf, überschreitet den Llano der Cañadas und dringt am letzten Kegel des Pik selbst bis in eine Höhe von 2800 Meter im losen Bimsstein empor.

Was an Stauden und Kräutern im Gebiete der Retama vorkommt, verschwindet vollständig in Folge der insularen Absonderung und Spärlichkeit der Individuen; es sind unscheinbare Verwandte von Arten der unteren Regionen, die sich diesen unwirthlichen Standorten angepaßt haben. Allein die europäische Mehlbeere, eine Heckenrose und eine Arabis erinnern an die europäische Bergflora**).

*) In alter Zeit trat gegen die obere Grenze des Waldes der nun fast verschwundene Juniperus Cedrus in Gruppen auf.

Den Pinar begleiten als Strauchwald Cytisus proliferus, Adenocarpus viscosus und die beiden Cisten vaginatus und Monspeliensis, und auch, wo der Wald gerodet ist, breiten sich die Bestände dieses Buschwerkes aus.

Die Kräuterflora ist sparsam.

**) Sorbus Aria, Rosa Armidae W. Berth. Arabis albida.

Am 6. April ſagte ich der herrlichen Weſtküſte Teneriſe's und all' den Freunden Lebewohl, die ich hier theils wiedergefunden, theils neu erworben.

Ich ſchied mit Wehmuth und doch mit innerer Freude: denn ich hatte mich überzeugt, daß dieſe Freunde, Geſunde und Kranke, hier beſſer aufgehoben ſind als irgendwo. Durch Alter oder Fügung dem Streben nach weltlichen Erfolgen entrückt, leben ſie hier in beneidenswerthem Frieden; die Anſchauung einer lieblichen und großen Natur bietet ihnen einfache, geſunde, täglich ſich mit erwünſchter Regelmäßigkeit wiederholende Genüſſe. Das Volk, mit welchem ſie verkehren, iſt ein ſympathiſches. Gründe genug, um das Loos der einen zu preiſen und für die anderen den Troſt zu empfinden, daß ſie ihre Iſolirung wenigſtens unter den freundlichſten Verhältniſſen tragen, wie ſie hienieden kaum wieder in gleichem Maaße ſich bieten.

Mit der Carreta eines Carrero ließ ich mein Gepäck, das allein an verſchiedenen Lavablöcken eine ſchwere Laſt mitführte, vorausgehen und fuhr in dem für das Lagunaplateau unausbleiblichen Regen hinüber nach S. Cruz. Schon war während eines dreiwöchentlichen Aufenthaltes im Thale von Orotava die Lamarckia vergilbt und die Pfirſich verblüht, dagegen die Diſtel in vorgerücktem Flor; der Schierling, ein gemeines Unkraut Tenerife's, ſtand in hohen Stengeln und voller Blüthe: Zeichen des nahenden Sommers.

Der Wiedehopf, größer und ſchöner gefärbt als in Europa, rief ſein gluckſendes Hup Hup und ſtellte ſeine Haube. An den Feldrainen der Rodeos blühte noch ſtets das Immergrün Andaluſiens; prachtvolle Pinien ſtanden neben Palmen; Laguna war froſtig, naß, düſter

Nr. 25 S. 227.

Tenerife.

Bai von S. Cruz.

wie früher, und ich kam gerade bei Camacho in S. Cruz an, als der Capitän des auf der Rhede liegenden afrikaniſchen Dampfers ſich anſchickte, nach Madeira und Liverpool abzudampfen. Ich brauchte nur hinauszufahren an Bord. Allein was wollte ich aus dem lauen Tropenmeere der Canaren in die winterliche Breite des iriſchen Meeres hinauf, 25 Grade nordwärts, um vielleicht dort noch Eis und Schnee zu finden. Ich blieb deshalb kurz entſchloſſen bis zum 9. April, dem Tage des ſpaniſchen Correo, der nach Cadiz beſtimmt war.

Unter der freundlichen Führung des Herrn B., deutſchen Conſuls in S. Cruz, machte ich eine Fahrt in die Gärten der Umgebung, wo die mächtige Blüthenriſpe der Fourcroya an 12 Meter aufſteigt und ihre olivenförmigen Zwiebelſproſſe in Menge auf dem Boden verſtreut, und hinauf zum Geneſtral, wo die Straße nach Laguna und nach Guimar an der Südſeite abzweigt.

Wir verfolgten die neue Carretera einige Kilometer weit in letzterer Richtung, ohne jedoch viel Anderes zu finden, als ſanft geneigte Felder mit Tuneras und Weizen.

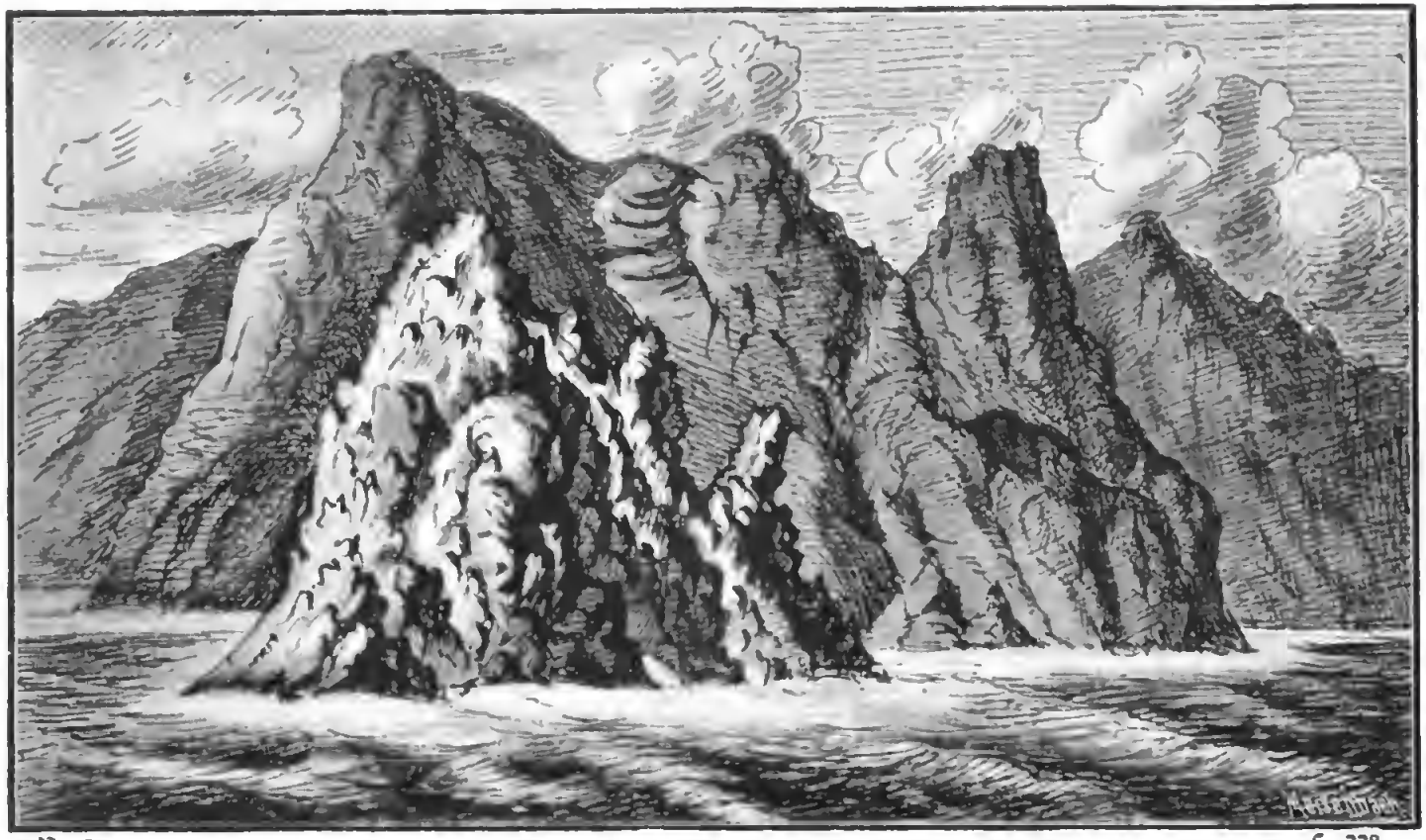
Nur einmal erſcheint links gegen das Meer, das in großer Tiefe unter uns liegt und deſſen ſteil abfallende Ufer verdeckt ſind, eine furchtbar geſpaltene Montañeta; aber prachtvoll iſt die Ausſicht hinab auf das ſchimmernde Städtchen S. Cruz, die Bai mit ihren Schiffen und die Anagakette, in deren zahlloſe Schluchten und Gräte wir hineinſehen.

In der Stadt finden die Proceſſionen der Semana Santa ſtatt, mit einer Muſik, die eher für einen Jahrmarkt, als für einen heiligen Gedenktag paßte. Es iſt Sommer in S. Cruz: 22° C. im Schatten; die Sonne brennt, Camacho's Hôtelräume haben ihre weſtindiſche

Mitteltemperatur noch um Etwas überschritten. In den Straßen bieten Knaben Büschel des Spieks (Stoechas) feil, der auch in Spanien und der ganzen wärmeren Mittelmeerzone sich findet. In der Nacht geht ein tüchtiges Gewitter nieder.

Mit einem Beamten des Kabels fahre ich am 9. April 9 Uhr Vormittags an Bord des Spaniers. Es ist ein kleines Schraubenschiff von 150 Pferden, das schon im 27. Jahre zwischen Cadix und den Inseln hin und her geht. Der Capitän ist ein schwarzbärtiger, laut und derb sich äußernder Catalane, der Second ein rothhaariger Flamenco: ein Andalusier. Verdeck und Cabinen sind rein, der Dienst gut, nur der Tisch, mit ranzigem Oel verschwenderisch ausgestattet, leistet der Seekrankheit allzu sehr Vorschub. Um 10 Uhr geht's in See, und wir streichen auf Schußweite an dem unsäglich prächtigen Klippenufer der Anagaberge hin. Nichts gleicht, wenn auch Alles nur kleinen Maaßstab hat, der Kühnheit und dem Farbenspiel der Schluchten und vorgeschobenen Riffe. Hier ein Dorf, von welchem die Gartenterassen eine senkrechte Kehle hinansteigen bis zu halber Höhe der Gräte; dort eine Lavamasse, die weit in die See vorspringt.

Eines dieser Vorgebirge: die Mancha, zeigt Farben, wie man sie im Reiche der Gesteine gar nicht für möglich halten sollte. Die Hauptmasse ist schwarz; ein breites, zinnoberrothes Band durchzieht sie in horizontaler Richtung, indeß verticale Gänge von abwechselnd weißer und hellblauer Farbe sie durchsetzen. Unten sind Halden angehäuft, die in blassem Grün schimmern. Eine andere Lavamasse: los Organos, tritt weit in die Fluthen vor. Sie ist über und über mit rundlichen, glitzernden Felsbrocken wie mit Buckeln bepflastert: eine vulkanische Nagelfluh.



Nr. 26. S. 228.

Tenerife.

Los Organos.

Und nun lösen sich die drei kantigen Klippen, welche Inseln am Fuße des Caps bilden, von der Hauptmasse, wir grüßen als letzte menschliche Wohnung auf Tenerife den Leuchtthurm hoch am Bergeshang und fliehen mit vollem Dampfe hinaus in die See, nordwestwärts, auf der classischen Seestraße der Conquista, auf welcher Columbus, Cortez und Lugo gezogen, die aber heute nur noch zwei Mal des Monats hin und zwei Mal her von dem bescheidenen Correo befahren wird, welcher die Verbindung Spaniens mit seiner canarischen Provinz aufrecht erhält. Erschwert wird diese Verbindung durch einen geradezu lächerlich hohen Fahrpreis; unsere „America" verlangt 49 Duros und einige Pecetas für den ersten Platz bei einer Fahrt von 3 bis 4 Tagen. Außer uns zwei Passagieren von S. Cruz ist nur noch ein in Las Palmas ansässiger, englischer Kaufmann bei uns. „Que pobre viage," ruft der Capitän beim Anblick der kleinen Tischgesellschaft aus. Auf dem zweiten Platze sind noch einige Canarier eingeschifft, die uns mit fröhlichem Geplauder die Zeit vertreiben.

Das Wetter ist herrlich, der Ocean von echt canarischer Bläue und mäßigem Wellenschlag, wir laufen mit einer Schnelligkeit und Stetigkeit, die ich dem alten Spaniolen nicht zugetraut hätte; freilich rollt das schmale Ding dabei so, daß wir ihm Dank wissen, wenn es nicht zur Abwechslung einmal sich um seine Achse dreht. Den Morgen leitet die obligate Chocolade ein, die mir der Camarero in die Cabine bringt, der Tag vergeht im bekannten, somnolenten Zustand, welcher das Roulis über die Physis und Psyche des Menschen verhängt. Wir haspeln unsere Knoten ab: der offene Ocean, leicht be-

florter Himmel und halbe Sonne: das ist Alles, was uns die Reise bietet, denn zwischen dem Archipel und den Gestaden Spaniens ist tiefe und heutigen Tages wenig befahrene See.

Der 11. April geht mit milder Wärme (19° C.) auf, und mit Staunen sehe ich eine Mariposa, einen leibhaftigen Schmetterling um unsere Masten fliegen, eine Vanessa, ohne Zweifel den Admiral der Canaren. So wird mir ad oculos demonstrirt, wie die Thiere mit Hilfe menschlicher Vehikel von den Continenten zu den Inseln, und von den Inseln zu den Festländern wandern. In der That hat man auch schon den schönen canarischen Schmetterling in Portugal gefunden.

Mehrmals schon und heute auch während des Frühstückes ließ sich im Raume ein gewaltiges Schlagen und Stoßen des Wellbaumes der Schraube vernehmen. Herr G. von der Cabelgesellschaft bemerkte mir mit englischem Phlegma, genau so töne es, wenn der Wellbaum oder die Schraube brechen wolle. Que es eso? rief der Capitän und sprang vom Second gefolgt aus dem Salon auf Deck. Wir halten, stoßen den Dampf aus und nach einigen Erörterungen im Maschinenraum geht es weiter. No es nada, war der Trost für die allzu neugierigen Passagiere.

In der Nacht ertönte das verdächtige Klopfen wieder, auch wendete sich das bisher so schöne Wetter, die See ging hohl, der Morgen brachte schweren Regen und Sturm: dennoch kam uns schon gegen 10 Uhr die flache, südandalusische Küste in Sicht, und um 11 Uhr ankerten wir auf der Rhede von Cadiz in so wüthenden Regenschauern, daß eine Stunde verging, bis die löbliche Sanidad sich an uns heranwagte.

Frierend in dem ungewohnten europäiſchen Aprilwetter, ohne gehörige Ueberkleider, alle Hände voll Vogelkäfigen und Blumentöpfen, beſtiegen mit uns die Canarier des zweiten Platzes ein Boot und verwünſchten mit bleichen Lippen und zitternd vor ungewohnter Kälte das Klima der ihnen ohnehin ſo wenig ſympathiſchen Halbinſel.

Ueber mehrere am Quai liegende Boote kletternd, gewinnen wir triefend das feſte Land und werden unter dem Thorgewölbe von Soldaten, die ſchon vor unſerer Ausſchiffung den Dampfer, Gewehr im Arm, beſetzt hatten, in ein finſteres, ſtallartiges Gelaß geführt, um hier unſer Gepäck unterſuchen zu laſſen. Allein der Caballero des Zolls fand es viel zu naß, um ſeines Amtes zu warten, und als ihn auf mein dringendes Verlangen der Corporal endlich herbeiholte, überließ er den Söldnern die Viſitation und verſchwand ſofort wieder. Nun zog einer der Krieger mühſam ein Paar dunkelgrüner Handſchuhe an und griff damit blindlings in meinem Nachtſack herum. Denn weislich hatte ich die großen Gepäckſtücke der Güte eines Freundes in S. Cruz anvertraut, durch den ſie auch völlig intact über Havre mir zugekommen ſind. Nachdem alſo der Formalität der Durchknetung meiner Habe Genüge geleiſtet, wurde ich entlaſſen.

Von dem reizenden Anblick der blendend weiß, wie ein Werk von Silberfiligran, auf blauem Meere ſchwimmenden Halbinſel von Cadiz hatte ich bei der Ankunft kaum eine ſchwache Ahnung; nun aber ſah ich wohl, in welch' prachtvolle Seeſtadt ich eintrat. Zwar ſind die Straßen ſchmal, die Stadt iſt auf der Inſel, die nur durch einen Sandſtreif mit dem Feſtland verbunden iſt, dicht zuſammengedrängt. Aber dafür ſind die Häuſer ausnahmslos von

der allerzierlichſten und dabei ſolideſten Bauart: die Façade bedeckt mit hervortretenden Erkern, die gänzlich aus den ſchönſten Glasfenſtern beſtehen und mit Balkonen von reizendem Gitterwerk umzogen ſind. Alle ſind ſchneeweiß gemalt, von einer Reinlichkeit, wie ich ſie ſelbſt in Friesland nicht geſehen: von den bekannten Gerüchen ſüdlicher Seeſtädte keine Spur. Auf den flachen Dächern ſind nur die Küchencamine zu ſehen, denn zur Erwärmung begnügt man ſich hier mit dem Brazero, dem Kohlenbecken. Dafür erhebt ſich auf jedem Dache eine zierliche Azotea in Thurmform, oft in zwei Stockwerken, denn bei den engen Straßen hat man das Bedürfniß, wenigſtens in die Ferne zu blicken. Die Bevölkerung bietet das bewegte, geſchäftige Leben einer blühenden europäiſchen Handelsſtadt ohne ſtark ausgeprägte Nationalität: die Magazine und Läden, auch die Buchläden ſind auf's Beſte verſehen, und die Reinlichkeit und Zierlichkeit der Anordnung läßt oft weit die mit ſo viel Unrecht gerühmte nordiſche Sauberkeit zurück. In der Fonda de Cadiz fand ich ein ſehr gutes und für ein Hôtel erſten Ranges billiges Unterkommen. Nur den Telegraph fand ich primitiv und umſtändlich eingerichtet. Zuerſt zeigt man im oberen Stock die Depeſche vor: der Beamte bezeichnet den Betrag, für den man im unteren Stock die Marke zu löſen hat, um ſie im oberen Bureau aufzukleben und die Depeſche zu übergeben. Die Kirchen ſind im ſpaniſchen Jeſuitenſtyl; auf einem Platze fand ich einige herrliche Alamos (Ficus religiosa) und in dem kleinen botaniſchen Garten wies mir der Gärtner, Herr Gherſi, den alten Drachenbaum, der allerdings ein ſehr günſtiges Zeugniß für die faſt atlantiſche Milde des Klima's ablegt. Er iſt zwar magerer als die Koloſſe auf Tenerife,

immerhin aber ein wahrer Baum, der ſchon öfter geblüht hat, einen Drittelmeter im Durchmeſſer, 10 Meter hoch und mit einer Krone von wenigſtens 50 Roſetten.

Drachenbäume ſind in der ſpaniſchen Halbinſel ſchon lange eingeführt. Der von Cluſius 1564 in Liſſabon geſehene und abgebildete Stamm war zu jener Zeit bereits „8 Palmen dick“ und hatte, nach den Gabeltheilungen der Aeſte auf der Abbildung zu urtheilen, bereits drei Mal geblüht.

Andern Tages früh um 5 Uhr, am Oſtertag, bei furchtbarem Regen, fuhr ich mit dem Schnellzug ab, nach Madrid. Im Gedränge am Schalter war ein kleiner, zierlicher Herr zu bemerken, in beſcheidener Civilkleidung, aber mit einem ſorgſam in ein grünes Tuch gewickelten Degen unter dem Arme. Alles, auch der Beamte am Schalter, kannte den Herrn und Alles nickte ihm freundlich zu. Kein Zweifel, es war ein Eſpada, welcher zu einem Stiergefechte abreiſte, das die Feier des Oſternachmittages in irgend einer Stadt Oberandaluſiens verſchönern ſollte. Nachdem die lange Sanddüne zurückgelegt war, die Cadiz mit dem Feſtlande verbindet, durchſchnitt der Zug das Marſchland Niederandaluſiens. Canäle ſchneiden in das ſumpfige Wieſenland, mehrere Häfen zeigten ſich, und ausgedehnte Salinen, zwiſchen welchen flache, weißliche Pyramiden Seeſalzes in Unzahl aufgeſchüttet ſtanden, ſchutzlos dem hier ſeltenen Regen preisgegeben. Es folgt Haideland, mit Gruppen und Hainen von Seeföhren beſtanden, unter denen Ginſter, Ciſtroſen und Spiek blühten.

Das Land wird wellenförmig, vortrefflich angebaut. Meilenweit dehnen ſich die kurz gehaltenen Reben, bereits in vollem Grün: wir halten im weinberühmten Xeres de

la Frontera. Die Unkräuter am Bahndamm bieten noch manche auch auf den Canaren eingeführte Arten und zeigen uns, daß wir im äußerſten Süden Europa's ſind. Und nun treten wir in die mächtige Flußebene des Guadalquivirthales ein, welche vorherrſchend ein Parkland von Seeföhren und Korkeichen darſtellt, mit reichem Unterholz aus immergrünem, ſchwärzlichen Buſchwerk, in welchem es ſchon blüht, in welchem namentlich die hochgelben Töne der Ginſterarten vorwalten. An den Hügeln erſcheinen weitläufige Beſtände von Oelbäumen. Doch treten auch wieder ſtundenlange, völlig baumloſe Flächen eines mageren Waidebodens auf, auf denen ein kleiner, gelber Klee große Flächen einnimmt.

Nur in langen Diſtanzen ſind weiße, mit Stroh gedeckte Gehöfte, einſtöckig und reizlos auf der melancholiſchen Ebene zu ſehen. Hier eine Schafhürde, dort wieder eine zerſtreute Heerde von Rindern, denen ein berittener Hirt mit langer Lanze nacheilt.

Bald gewinnt Weizenbau in weiten Räumen die Oberhand; im Süden begrenzen niedrige Berge das Thal, und das Profil von Sevilla, überragt von dem gewaltigen Minaret der Giralda, entrollt ſich am Horizonte. Eine Finca iſt mit vier ſchönen Dattelpalmen überſchattet.

Bei der Station Empalme wird der Boden wieder ſandig, und es erſcheint von nun an maſſenhaft, in unzähligen ſchwärzlichen Flecken, wenig aus dem grauen Sande hervorragend, die Zwergpalme. Die Wieſen ſind voll Frühlingsblumen, die hohen Hecken von Aloë und Higos picos folgen ſich in unendlicher Wiederholung. Im Norden erſcheinen die blauen, wenig hervorragenden Bergzüge der Sierra Morena, in welche einſame, mit hohem Oel- und Eichwald ausgefüllte Falten hineinführen; ein weites,

ſtilles, überaus ſtimmungsvolles Land, mit grandioſen Fernen, leider aber unter einem trivialen, grauen Regenhimmel. An den Böſchungen ſtehen vertrocknete Reſte rieſenhafter Dolden (Ferula); zwei Eichenarten: die Lebenseiche und eine grauere Form, bilden herrliche Gruppen dicht an der Bahn. Die Bauern ſind ohne irgend welchen Schmuck, von breitem, faſt germaniſchem Typus. Einzelne Bettler fehlen nicht, auch blinde Paſſagiere, die ſich auf die Trittbretter ſtellen. Wir nähern uns dem Fluß, der gelb ſeine Fluthen wälzt. Der mächtigen Ebene entragt ein prachtvolles Schloß, an welchem maleriſch ein uraltes Städtchen ſich emporrankt: ſteil fällt der Fels zur Bahn ab; den Kamm zieren Thürme und Zinnen, ein Alcazar aus der Saracenenzeit. Almadovar lautet ſein heute noch arabiſcher Name. Der Oelbau nimmt hier eine bedeutende Stelle ein; die Bäume ſind ſchöner als in Italien, rund herum iſt die Erde umgebrochen, ſoweit die Krone reicht.

Wir erreichen Cordoba, wo ein gutes Frühſtück geboten wird: die Zeit iſt zu kurz, um die Moſchee zu beſuchen, deren breite, aber niedrige Bauten jenſeits der Brücke ſich zeigen. Ich grüße mit Wehmuth die uralte, von der Hand eines Almoraviden-Sultans gepflanzte und beſungene Palme, welche die Stadtmauer überragt, denn ſie iſt die letzte: von hier an ſteigen wir zum öden, nordiſchen Plateau Centralſpaniens auf. Am oberen Ende der Stadt ſteht ein wunderzierliches Kloſter, ein Centralbau mit zahlreichen Chören und Abſiden und gothiſchen Campanilen: ein wahres Schmuckkäſtchen. Die Zwergpalme, die ſtarren Büſchel des Halfagraſes hören auf: in einem lichten Walde herrlicher Grüneichen tummeln ſich große Heerden von Pferden und Rindern. Südſpanien ſcheint doch noch reich an zerſtreuten Bäumen und

Vieh. Die Granithügel der Morena rücken ganz nahe, bis hinauf mit dunklem Eichengestrüpp, zum Theil auch mit Hochwaldstreifen bestanden. Und nun führen uns zahlreiche Schlingen der Bahn über Brücken und durch Tunnel die Abhänge hinan.

Dürre Felder, mit schwachem Anflug von Saatgetreide, dazwischen lange Halden in ödem Grau, auf denen nur stellenweise die kaum erst sprossenden Rosetten von Wiesenpflanzen, aber massenhaft die bleichen Skelette von Disteln und Dolden stehen, die Reste der vorjährigen, specifisch spanischen Plateau-Vegetation. Eine rothe Tamarix und durch Frost stark angetastete, niedrige Oelbäume bilden den einzigen, den Boden überragenden Pflanzenwuchs. An die Stelle des Feuerdorns Niederandalusiens tritt der gemeine Weißdorn. Die Dörfer und Städtchen sind nicht mehr weiß, wie am Littoral, sondern grau, die Häuser weitläufig in einer Reihe in die Ebene hineingebaut, niedrig, unwirthlich, hoch überragt von Strohhaufen in Kegelform, die Kirchen niedrig und gering. Erfreulich aber in diesem trockenen, kargen Lande sind die in weitem Maaßstabe an den Hügeln neu angelegten Oelpflanzungen und Aufforstungen von Korkeichen, ein unerwarteter und großer Fortschritt in Spanien, wo bisher die Baumcultur und der Forstschutz unbekannte Begriffe schienen. Kilometer auf Kilometer dehnen sich die sorgsam in Reihen gepflanzten, jungen Bäume: offenbar nach einem großen und wohl vorbereiteten Plane.

Ueber Menjibar erscheint im Südosten eine prachtvolle Sierra, dunkel vortretend gleich der Pilatuskette, mit zerrissenen Flanken und mächtigem Steilabfall: es

iſt dieſelbe Segura, die ich vor zwei Monaten an Bord der Vosges im Weſten geſehen.

Es gibt keine ſchlechtere Gelegenheit, ein Volk zu beobachten, als auf dem erſten Platze eines Schnellzuges. Was ich von den Spaniern ſehe, gibt mir den Eindruck eines phyſiſch vortrefflich ausgerüſteten Volkes von hohem Selbſtgefühl, aber großer Armuth.

Den Sonntag zu feiern, ſcheinen ihnen die vielen in die Woche fallenden Feſttage nicht zu erlauben; Karavanen von Carreten gehen auf der Landſtraße, und Alles handthiert heute, am Oſterſonntage, wie am Werktage. Die Tracht tritt kaum hervor: etwas Roth, eine rothe Leibbinde, ein Netz um das Haar, eine hohe Gamaſche, das iſt Alles, wodurch ſich der ſpaniſche Bauer Oberandaluſiens von dem unſrigen unterſcheidet. Der Ton des Geſpräches iſt unendlich kürzer, rauher, ſchroffer, als auf den weichen Canaren, doch finde ich faſt überall Höflichkeit; der Zug fährt pünktlich, die zwei Mahlzeiten am Tage ſind gut und nicht theuer, und glücklich iſt man verſchont von den Sonntagabendſcenen, wie ſie bei uns der König Alcohol im Gefolge hat. „Quien quiere agua, quien quiere leche," iſt Alles, was man an den Stationen hört; der Spanier zieht ein Glas dieſer edlen Getränke auf der Reiſe allem Anderen vor.

Auch ich greife zu; die Milch iſt köſtlich, das Waſſer aber abſcheulich, ſandig und trübe, denn es gibt nur Ciſternen am Rande der Mancha und der Regen ſcheint ſie beeinflußt zu haben.

Die Nacht vergeht unter raſendem Fahren durch die Hochebene, und als der kalte Morgen endlich ſich hellt,

ſind wir ſchon nahe der Hauptſtadt. Unendlich dehnt ſich das leicht wellenförmige, aus lehmigem Sande beſtehende, graubraune Land, Anflüge haarfeiner Kornhalme deuten den elenden Ertrag dieſer vom Mai an öde und verbrannt liegenden Gegenden an; kein handhohes Geſtrüpp, geſchweige denn ein Baum iſt zu ſehen, auch keine Dörfer, bis die bedeutende Waldinſel auftaucht, welche den Park von Aranjuez darſtellt. Es ſind unſere mitteleuropäiſchen, alſo dermalen kahlen Baumarten, aber ſehr ſtattlich und mit einzelnen ſchönen Teichen abwechſelnd. Alsdann folgen all' die nüchternen, charakterloſen Bauten, welche das Weichbild einer Großſtadt anfüllen, und wir ſind in Madrid.

Madrid iſt bekanntlich eine Stadt, die durchweg im Style Louis Quinze erbaut iſt: große Häuſer, gebräunt von der hier ſcharf brennenden Sommerſonne, ſonſt ſtattlich, aber gewiſſen älteren Theilen von Paris und Berlin vollkommen ähnlich. Würde nicht das bewegte Straßenleben, die Kutſchen mit eleganten, federbuſchgeſchmückten Maulthieren, das lebhafte, zum Theil ſchöne ſpaniſche Volk ſich darin rühren, man wüßte nicht, daß man im Süden wäre. Impoſant nimmt ſich allein das königliche Schloß aus, in reichem und ſtolzem Style, am Rande des Barranco, in welchem der Manzanares fließt oder nicht fließt, mit der Ausſicht über die braune Ebene bis zu der dunkelblauen, ſcharf mit ihren zackigen Gräten und Schneefeldern vom Himmel abſtechenden Guadarrama. Scharf und deutlich iſt Alles in dieſer trockenen Luft, wo die Sonne ſticht und blendet und der Schatten eiskalt berührt.

Madrid iſt klein für die 400,000 Menſchen, die darin wohnen; vom Schloſſe bis zum Prado gelangt

man bequem in einer kleinen halben Stunde; die großen Häuser sind angefüllt mit 20, 30 Familien. Glanz und Prunk wird wenig entfaltet; die Läden sind solid, aber bescheiden, Conditoreien auffallend häufig, die Photographien von Laurent wahrhaft einzig in trefflicher Ausführung bei billigem Preise. Der einzige, historisch bedeutsame und leider der dunkelste Fleck in der Geschichte des Reiches ist die Plaza mayor mit der Casa del Ayuntamiento, von dessen Balcon unter einer großen, vergoldeten Krone die königliche Familie der Verbrennung der Protestanten zusah. Wenn wir bedenken, wie hier, auf diesem kleinen Platze, die hoffnungsfrohe Zukunft von Südeuropa vernichtet und Spanien selbst für immer geknickt und verödet wurde, so wenden wir uns trauernd ab und suchen im unvergleichlichen National-Museum am Prado erhebendere Eindrücke.

Aber auch hier tritt uns gleich beim Eintritt jenes furchtbare Bild des Francisco Rizi entgegen, welches in Hunderten von Porträts aller mitwirkenden Personen das schreckliche, über zwölf Stunden dauernde Auto de fe vom 30. Juni 1680 darstellt, und besser als das geschriebene Wort uns jene Zeit vorführt. Heute noch schämt sich der Beschauer für den König Carl II., der mit sündenbleichem, verzerrtem Gesicht steif dasitzt, und für all' die Granden von Spanien, die zwar stolz ihre Hüte vor dem Könige auf dem Haupte behalten, aber sich zu Mitschuldigen solcher Verbrechen erniedrigen. Sonst ist das Museum, wie kein zweites der Welt, geeignet, uns in die idealen Höhen der Freude am Schönen und Großen emporzuheben. In diesen wohlerhaltenen, zahllosen Meisterwerken der größten, nicht nur spanischen

Maler hat Spanien unſtreitig den beſten Theil ſeines ſonſt ſpurlos dahingeſchwundenen Reichthums der Nachwelt überliefert, und daß es dieſe Schätze unberührt aus ſeinem Schiffbruche gerettet und in ſchönſter Aufſtellung dem Genuſſe geöffnet hat, wollen wir ihm hoch anrechnen und als ein frohes Anzeichen künftiger Erhebung aus tiefer Erniedrigung begrüßen.

Noch ein Denkmal aus Spaniens verhängnißvollen Tagen, der Palaſt des Fürſten Eboli, war mir vergönnt zu ſehen. Er liegt hinter dem Schloſſe, in deſſen nächſter Nähe, zeigt überaus einfache, ſchmuckloſe Wände und Räume, und läßt vermuthen, daß man zur Zeit Philipp's II. ſich mit Teppichen und Gobelins begnügte, welche die kahlen Flächen verdecken mußten. In dem inneren Flügel der Doppelthüren iſt ein drehbarer, durchbrochener Stern, mittelſt deſſen der draußen Stehende geſehen wurde, ohne daß er in's Innere des Gemaches blicken konnte. Ueber gewiſſen Thüren befinden ſich geheime Gelaſſe. Hier war es, wo die erbitterte Gegnerin Philipp's, die letzte energiſche, freilich ſelbſt nicht tadelfreie Vertreterin und Vorkämpferin des alten, mächtigen Lehensadels von Spanien lebte; hier war es, in einem dieſer Gänge, wo ihr Schreiber Escobedo dem Dolche des von Philipp abgeſandten Mörders erlag. Heute wohnt hier Dr. Fliedner, der Paſtor der 900 Seelen zählenden proteſtantiſchen Gemeinde Madrids, der jenſeits des Manzanares, in der Calle de Calatrava ein Aſyl für die Geiſtesbedürfniſſe ſeiner Glaubensgenoſſen gegründet hat, das auf dieſem Boden uns mit Rührung und Dank erfüllt. Kapelle, Waiſenhaus, Krippe, Schule, Gymnaſium, Alles iſt unter einem Dache vereinigt, und die

frischen evangelischen Glaubenslieder, die hier aus jugendlichen Kehlen ertönen, klingen wie eine Weckstimme an Spanien, aufzuwachen aus langem Schlafe. Auch die Revista cristiana, welche Fliedner herausgiebt, sucht in diesem Sinne zu wirken, und kann es ohne Hinderniß, denn wenn etwas in Spanien frei ist, so ist es die Presse.

Abends 5 Uhr führte mich der Pariser Zug durch die großartige Gebirgswelt der Guadarrama, dem Nordwesten entgegen. Schon stundenweit vom Fuße des Gebirges beginnt eine hügelige Trümmerlandschaft von aufgepflanzten Blöcken, Schluchten, Rinnen, Klippen, ein Steinmeer, das an eine ungeheuere Moräne erinnert, in Wirklichkeit aber ein ganzes, zertrümmertes Gebirge darstellt. Einzelne dunkle Wachholderbüsche bezeichnen dieses tief eisengraue Steingefilde aus Granitfragmenten, und an dessen Rande, hart wo die dachjähen Gehänge der Sierra sich erheben, liegt der einsame, imposante Klosterpalast Philipp's, der sich nach dem Dorfe dicht dabei el Escorial nennt. Das schwere, aber würdige und von seiner Kuppel prächtig gekrönte Riesengebäude stimmt unübertrefflich zu der schwermüthigen, fast tragischen, granitenen Landschaft. Wir überschreiten das Gebirge in Tunneln und Kurven, und durchschneiden auf der Nordseite, in einer Höhe von wohl 1200 Metern, dunkle Kiefernwaldungen, zwischen denen die Barrancos in die Tiefe laufen. Dieses Waldgebiet ist von hohem Styl, die Farben grau und schwarz, Alles öde und wild, aber dabei die einzelnen Scenen und Ausblicke von unsäglicher Hoheit: ein Land, in dem der spröde, stolze, heroische Genius Spaniens sich sichtbar verkörpert. Vergessen wir

nicht, daß Spanien das Herbe ſeines Charakters nicht willkürlich ſich anerzogen hat, ſondern einer That verdankt, die ihm Europa nie vergeſſen darf. Spanien hat in beiſpielloſem Ringkampfe den Islam in Weſteuropa überwunden und dabei die letzte Fiber ſeines Weſens ſo angeſtrengt, daß ihm die Blutarbeit zur anderen Natur, die Härte zur nothwendigen Tugend wurde. Da galt kein weichliches Zögern, keine im einzelnen Falle noch ſo ſchöne Rührung. Das große Ziel konnte nur mit Einſatz des letzten Hauches, mit Aufbietung der letzten Kraft errungen werden. Das hat dem ſpaniſchen Volkscharakter ſeine tiefen, uns unheimlichen Spuren aufgeprägt; daher hat es ſeinen Trotz, ſeinen Hang zur Empörung, ſeine blutigen Inſtincte bis zu den Stiergefechten herunter. Wir haben die Pflicht, es milder zu beurtheilen, als es vielfach geſchieht. Wir ſchulden ihm ewigen Dank, daß es durchgeſetzt, was dem oſtrömiſchen Reiche nicht gelungen; denn was wären wir geworden, wenn der Islam von Weſten her die Pyrenäen ſiegreich überſchritten und dem Islam des Oſtens im Herzen Europa's die Hände gereicht hätte? Hätte da unſere wohlfeile Schwärmerei für die Romantik des Reiches Grenada und für die ſchöne Cultur der Chalifen zu Cordoba ausgeholfen?

Nur Spanier mit dem großen Licht und dem großen Schatten ihres Charakters konnten leiſten, was Niemand leiſten konnte. Und als vier Jahrhunderte ſpäter eine neue Tyrannis Europa bedrohte, waren es wieder die Spanier, welche ihr den erſten, unheilbaren Stoß gaben; freilich wieder um den Preis eines ſchrecklichen Volkskrieges, welcher tiefe, dunkle Spuren im Volksgeiſte zurücklaſſen mußte. —

Wir fahren auf dem hohen Plateau Neu-Caſtiliens. Die Sterne funkeln wie im Januar, die Kälte ſteigt. An dem ſcharfen Winde, der an die Wagen ſchlägt, erkennen wir, daß wir im rauheſten Theile der Halbinſel ſind, wo es bis tief in den Frühling hinein friert. Hier ſind die 1200 Meter hohen Haiderücken, auf welchen gefährliche Schneeſtürme vorkommen. Sie heißen Los Páramos, und von hier iſt der Name auf die hohen Rücken der Andes von Equador bis Peru übertragen worden.

Valladolid, Burgos fliegen an uns vorüber, und mit dem Morgen betreten wir das entzückende Baskenland. In einem Gewirr reizender Thäler, in welchen ſich unſere Buchen und Eichen mit einem hohen Unterholz blühender Ginſter- und Ulexarten mengen, liegen zahllos die Gehöfte der ſtreitbaren, carliſtiſchen Basken verſteckt, meiſt ſteinerne, zweiſtöckige Häuſer mit ganz kleinen, blos Schießſcharten ähnlichen — und wie oft als Schießſcharten dienenden — Fenſterlöchern, rundum herrliche Baumgärten, die eben jetzt erſt im Schnee ihrer Kirſch-, Aepfel-, Birnen-, Zwetſchen- und Pfirſichblüthen glänzen. Der Cider iſt das Hauptgetränk der Basken. Auf Anhöhen ſtehen viele Caſtelle und Thürme: Zwingburgen, welche die Könige in Madrid zur Niederhaltung der Empörungen erbauten. Der Baske ſcheint die Bäume ebenſo zu lieben, wie der Caſtilianer ſie zu verachten; die ganze Provinz Vitoria iſt ein großer Baumgarten. Nur in weiten Diſtanzen erheben ſich aus dieſem Lande der individuellen Unabhängigkeit befeſtigte, burgartige Städtchen: Vitoria, Alſaſua, Salvatierra.

Auf den Wieſen blühen dieſelben Frühlingsblumen,

welche in unſeren Schweizercantonen nicht ſpäter blühen. Und nun erſcheint die blaue Kette der Pyrenäen mit friſchem Schnee, waldig, mit ſanften Vorbergen, und das Kalkgebirge macht dem granitenen Centralſpanien völlig ein Ende. Bei Araga iſt der Fuß der ſubpyrenäiſchen Hügel erreicht: weißer Kalkfels, ſchroff und dürr, nur mit Buchs ſparſam begrünt, genau wie unſer ſüdlicher Jura.

Rapsfelder, hölzerne Einfriedigungen, friſch ausſchlagende Buchenhaine, das helle Lila des Wieſenſchaumkrautes: wir ſind in Guypuzcoa, der ſpaniſchen Schweiz. Schlote von Fabriken vollenden den Beweis, daß wir nicht nur in einer anderen Natur, ſondern auch unter einer anderen Race von Menſchen ſind. Nichts gleicht an Nettigkeit den Gehöften, den Bahnſtationen, den Fabrikhöfen in dieſem Lande; Gartenanlagen blühenden Flieders und der bei uns gebräuchlichen, ausländiſchen Zierſträucher finden ſich überall; ſelbſt Glasfenſter ſind wieder ganz allgemein. Der Grundbeſitz ſcheint hier mindeſtens ſo zerſtückelt als bei uns, und der Anbau läßt nichts zu wünſchen übrig. Die Leute ſind ſauber, ſchlank und doch kräftig, offenen, munteren Blicks, rothwangig; eine fremdartige Sprache fließt von ihren Lippen. Wir ſind im Lande des älteſten, aber jugendfriſchen, europäiſchen Menſchenſtammes, Zumarraga, Ormaiztegui und andere ähnliche Ortsnamen bezeugen es, und in mir ſteigt die Erinnerung auf an ein ähnliches Völklein fern im Süden, wo derſelbe Ocean, der hier am Fuße der Pyrenäen anſchlägt, um die ſieben Inſeln der Atlantis brandet.

Wir durchſchneiden dunkles Schiefergebirge; in Tunneln geht es raſtlos durch die hier äußerſt verſchlungenen

Ketten der Pyrenäen. Wir ſehen in tiefe Thäler voll Buchenwaldes hinab, in denen die Nebel mit der Sonne kämpfen. Mit einem ganz urweltlichen, leichten Pfluge beſtellen die Leute ohne Hilfe der Thiere den Acker. Schneeweiße Schafe beleben die ſaftgrünen Wieſen. Ein köſtlich klarer Forellenbach, die Urumea, treibt eine ganze Colonie großer Papiermühlen. Das Land öffnet ſich; eine romantiſche, hohe Berggeſtalt, die letzte, mahnt ganz an den vielgezackten Reſegone am Comerſee. San Sebaſtian erſcheint, eine reizende, kleine Seeſtadt, flankirt von Forts auf den Hügeln, an der hier in's Meer fallenden Urumea.

Doch vertieft ſich noch einmal die Bahn in das Land. Hier iſt, wie drüben in Catalonien, der induſtrielle Theil des ſpaniſchen Reiches; in einem hochſtämmigen Baumparadieſe rauchen die Kamine; ich glaube mich in Frankreich, aber die Fortins auf allen Höhen zeigen, daß wir immer noch im Lande der heute freilich — ob für immer — niedergetretenen Fueros ſind.

Endlich verlaſſen wir bei Irun Spaniens Boden und ſin Hendaye, einem cosmopolitiſchen Bahnhofe voll Wechslern und Zöllnern, machen wir auf franzöſiſchem Boden Halt. Noch einmal iſt mir, am Strande von S. Jean de Luz und Biarritz, einige Zeit der Anblick des atlantiſchen Meeres vergönnt. Aber wenn ſchon bei letzterem Orte die Düne ſchroff in's Meer abfällt und ſogar zwei ſtattliche Klippen ſich ſenkrecht aus der Fluth erheben, ein canariſches Meer iſt es nicht mehr. Alles iſt blaſſer, nüchterner; es fehlt der Zauber der Luft und des Lichtes, es fehlt die Kraft der Farben, es fehlt

ein geheimnißvolles Etwas, worin der beste Reiz des Anblicks liegt. Drum weiter nach Bayonne.

Hier blühen schon einzelne Rosen, die glänzende Magnolia steht neben unserer Tanne in den Gärten am Bahnhofe, ein Beweis des milden Küstenklima's.

Von Bayonne bis Bordeaux durchschneiden wir jene einst so öden und kahlen Landes, die heute, in Folge der seit mehr als dreißig Jahren betriebenen, wohlverstandenen Aufforstungen, zu einem weiten Waldgebiete, wahrscheinlich Frankreichs größtem Forstcomplex überhaupt geworden sind.

Die Seeföhre (Pinaster) ist reihenweise in unendlicher Anzahl angepflanzt und erreicht eine Höhe von 40 Fuß; districtweise ist die Rinde einige Zoll breit bis Manneshöhe abgeschält, und man gewinnt so ansehnliche Massen von Pech. Eingestreut in die Föhrenwaldung sind zahlreiche grüne Eichen von matterem, wolligerem Laub, als die südliche Art, und das Unterholz besteht aus mindestens fünf bis 2 Meter hohen Ericaarten, der kleinen Myrica, zwei Ulexarten: dem Ajonq der Franzosen und dem Pfriemenstrauche. Stellenweise ist der in unabsehbaren Reihen soldatisch an uns vorbei defilirende Wald durch irgend eine Krankheit vergilbt, im Ganzen aber stattlich und gesund; er ist ein unschätzbares Kleinod des Südwestens von Frankreich, das seinen sandigen Haideboden zu einer weiten Waldregion umschuf, der auf den Nationalreichthum und selbst das Klima nur sehr günstig einwirken kann.

Und so endigte, über Paris und Belfort, mein Ausflug nach den glücklichen Inseln. Wie wir in Hendaye Fußwärmer in die Wagen erhielten, so wurde uns

in Altmünsterol, an der Elsässer Grenze, am 17. April der erste, leider dringend nöthige, geheizte Ofen im Wartesaale zu Theil, und erst jetzt fühlte ich mich wieder ganz in der lieben Heimath, ganz erwacht aus meinem kurzen, unsagbar schönen Inseltraume zur rauhen, festländischen Wirklichkeit.

Eine Zusammenstellung der Hauptwerke über die Canaren mit besonderer Rücksicht auf neuere Erscheinungen mag vielleicht von einigem Nutzen sein.

Viera y Clavijo: Noticias de la historia general de las Islas de Canaria. Madrid 1772. Reimpr. 1858.

Bory de St. Vincent: Essay sur les Iles fortunées et l'antique Atlantide. An 11 (1803). Uebersetzt von Ehrmann in Bibl. der Reisebeschreib. Weimar 1804.

A. v. Humboldt: Relation historique du voyage dans les régions equinoxiales du nouveau continent 1814. Uebersetzt von Hauff. Cotta 1861.

L. v. Buch: Physikalische Beschreibung der canarischen Inseln. Berlin 1825.

J. C. Mac-Gregor: Die canarischen Inseln nach ihrem gegenwärtigen Zustande ed. C. R. Röding. Hannover 1831.

Barker Webb und Sabin Berthelot: Histoire naturelle des Iles Canaries. Paris 1842. (1836. 1840.) 1850.

J. v. Minutoli: Die canarischen Inseln, ihre Vergangenheit und Zukunft. 1854.

G. Hartung: Lanzarote und Fuertaventura in Denkschriften der schweizer. Naturforschenden Gesellschaft. 1857.

Elis. Murray: Sixteen years of an Artist's life in Marocco, Spain and the Canary Islands. London 1859.

H. Schacht: Madeira und Teneriffe mit ihrer Vegetation. Berlin 1859.

C. Bolle: Die canarischen Inseln in Zeitschrift für allgem. Erdkunde. Neue Folge. Berlin.

1861. X: Allgemeines. Histor. Umriß.

1861. XI: Teneriffe.

1862. X: Gomera.

1863. XIV. 1864. XVII., und Zeitschrift für Erdkunde zu Berlin. 1866. I. Die Standorte der Farne auf den canarischen Inseln.

G. de Belcastel: Les Iles Canaries et la vallée d'Orotava. Paris 1862.

K. v. Fritsch: Meteorologische und klimatologische Beiträge zur Kenntniß der canarischen Inseln in Petermann's Mittheilungen 1866. (Reise 1862.)

Reisebilder von den canarischen Inseln in Petermann's Ergänzungsheft Nr. 22. 1867.

K. v. Fritsch, G. Hartung und W. Reiß: Teneriffe, geologisch-topographisch dargestellt. Winterthur 1867.

K. v. Fritsch und W. Reiß: Geologische Beschreibung der Insel Teneriffe. Winterthur 1868.

R. v. Fritſch: Ueber die oſtatlantiſchen Inſelgruppen im Bericht der Senckenberg. naturforſchenden Geſellſchaft. Frankfurt 1869/70. S. 72.

Pedro de Olive: Diccionario estad.-administr. de las Islas Canarias. Barcelona 1865.

J. v. Löher: Nach den glücklichen Inſeln. Canariſche Reiſetage. Bielefeld 1876.

Millares: Historia de las Islas Canarias I.

G. Chil y Naranjo: Estudios hist. climat. y patolog. d. l. Islas Canarias I. Las Palmas 1879.

J. Leclercq: Voyage aux Iles fortunées. Paris 1880.

W. Marcet: The Island of Teneriffe in Southern and Swiss health Resorts Cap. IX. London 1883.

E. D'Albertis: Crociera del Corsaro alle isole Madera e Canarie narrata dal Capitano E. D'Albertis. Genua 1884.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

H. GEORG'S VERLAG, BASEL — GENF — LYON.

Ob dem Kernwald.

Schilderungen

von

Obwaldens

Natur und Volk.

Ein Band in 12°, 205 Seiten. 1869.

Preis Fr. 2.70. Eleg. geb. Fr. 4.—.

*** Die Sitten und Gebräuche, Traditionen und Sagen ꝛc. des Obwaldener Hirtenvölkchens ſind ſo eigener Art, daß ſie das Intereſſe Vieler erwecken. Durch dieſes lehrreiche und vielſeitig gehaltene Werkchen iſt in dieſer Beziehung jedem Touriſten ein willkommener Führer durch die Thäler und Höhen Obwaldens dem Hauptthal zwiſchen Luzern und Brünig, geſchaffen.

Die

Roſen der Schweiz

mit Berückſichtigung der umliegenden Gebiete

Mittel- und Süd-Europa's.

Ein monographiſcher Verſuch

von

Dr. Hermann Chriſt.

Ein Band in 8°, 220 Seiten. Preis Fr. 6.—.

H. GEORG'S VERLAG, BASEL — GENF — LYON.

LA

FLORE DE LA SUISSE

ET SES ORIGINES

PAR LE

Dr HERMANN CHRIST.

Un fort volume grand in-8°, accompagné de 4 illustrations hors texte, de 4 cartes en couleurs indiquant les zones des plantes et d'un tableau graphique: Limite des hauteurs. Prix broché: fr. 16.—. Rel. toile, fr. 18.—. Demi-rel., fr. 20.—.

*** Cet ouvrage est divisé en quatre parties: I. La région inférieure, zone de la vigne et des arbres fruitiers. — II. Région moyenne, celle des bois feuillés. — III. Région plus élevée, zone des conifères. — IV. Région alpine, la plus captivante de la flore suisse, qui pour la richesse de la floraison et l'éclat des couleurs excite à un si haut degré l'intérêt du savant et du simple amateur. Suit un résumé général de l'histoire de notre flore. — L'auteur est naturaliste, mais avec son talent d'artiste il sait donner un grand attrait à ses descriptions; c'est donc un livre qui intéressera toutes les personnes qui aiment les Alpes et ses fleurs.

Ueber die Pflanzendecke des Juragebirgs

von

Dr. Hermann Christ.

In 8°, 32 Seiten. 1868. Fr. 1.—.

H. GEORG'S VERLAG, BASEL — GENF — LYON.

FLORA ORIENTALIS

SIVE ENUMERATIO PLANTARUM

IN ORIENTE

A GRAECIA ET AEGYPTO AD INDIAE FINES HUCUSQUE OBSERVATARUM.

Vol. I. *Thalamiflorae.* In 8°. 1017 p. 1867. Fr. 20.—.
Vol. II. *Calyciflorae.* In 8°. 1100 p. 1872. Fr. 25.—.
Vol. III. *Calyciflorae Gamopetalae.* In 8°. 1635 p. 1875. Fr. 25.—.
Vol. IV. 1. *Corolliflorae.* In 8°. p. 1—280. 1875. Fr. 6.—.
Vol. IV. 2. *Corolliflorarum ordines posteriores et Monochlamydeae.* In 8°. p. 281—1276. 1876. Fr. 20.—.
Vol. V. 1. *Monocotyledonearum pars prior.* In 8°. p. 1—428. 1882. Fr. 10.—.
Vol. V. 2. *idem, pars posterior.* In 8°. p. 429—868. 1884. Fr. 15.—.

☛ **Jetzt vollständig.** Ein Supplement-Band von der Hand des Autors vorbereitet wird noch erscheinen.

*** „**Boissier** galt schon zur Zeit, als er seine„ Diagnosis pl. or.“ veröffentlichte, als der Befähigtste zur Abfassung einer „Flora orientalis“. Mit dem Material, welches B. zu seiner Bearbeitung zur Verfügung stand, musste etwas Grossartiges geleistet werden.“ **Botan. Zeitung,** 1867, 20. Dez.

Vom gleichen Verfasser:

VOYAGE BOTANIQUE

DANS LE MIDI DE L'ESPAGNE

PENDANT L'ANNÉE 1837.

2 vols gr. in-4°. Avec 206 planches. 1839—45.

Broch. Fr. 150.—. Cart. Fr. 162.—.

Avec planches coloriées Fr. 242.—.

H. GEORG'S VERLAG, BASEL — GENF — LYON.

Taſchenbuch
der
Flora von Baſel
und der angrenzenden Gebiete
des Jura, des Schwarzwaldes und der Vogeſen.

Zum Gebrauche auf botaniſchen Exkurſionen
bearbeitet von
Ferdinand Schneider.

1 Band in 12°. 344. S. 1880. Br. Fr. 6—. geb. Fr. 5—.

Botanique pratique. Suisse et Savoie. Choix de 319 plantes alpines, desinées d'après nature et imprimées en couleur. Deux Séries élégamment cart. petit in 8°. Fr. 25.—

Burnat et Barbey. Notes sur un **voyage botanique dans les îles Baléares** et dans la province de Valence (Espagne). In-8°, 62 p. et 1 pl. 1881 u. 1882. Fr. 3.—

Candolle (Alph. de). Darwin, considéré au point de vue des causes de son succès et de l'importance de ses travaux. 2me édition. In 12°, 46 p. 1882. Fr. 1.50.

Leresche et Levier. Deux excursions botaniques dans le Nord de l'Espagne et le Portugal en 1878 et 1879. In 8°. 196 p. et 3 planches 1881. Fr. 6.—

Micheli (Marc). Contributions à la **flore du Paraguay**. Legumineuses. In 4°. 73 p. et 23 planches 1883. Fr. 20.—

H. GEORG'S VERLAG, BASEL — GENF — LYON.

HISTOIRE
DES
SCIENCES ET DES SAVANTS
DEPUIS DEUX SIÈCLES
PRECÉDÉE ET SUIVIE
D'AUTRES ÉTUDES SUR DES SUJETS SCIENTIFIQUES
EN PARTICULIER SUR
L'HÉRÉDITÉ ET LA SÉLECTION
DANS L'ESPÈCE HUMAINE

PAR
ALPHONSE DE CANDOLLE

Deuxième édition considérablement augmentée.

Un volume de 610 pages grand in-8. Prix : Fr. 10.—

TABLE DES MATIÈRES

I. — **De l'observation des faits matériels dans les écoles et plus tard.**

II. — **De l'observation des faits sociaux.**

III. — **La statistique, procédé régulier d'observation.**

IV. — **Sur la part d'influence de l'hérédité, de la variabilité et de la sélection dans le développement de l'espèce humaine et sur l'avenir probable de cette espèce.**

V. — **D'une alternance forcée dans l'intensité des maladies et dans la valeur des moyens préventifs tels que la vaccine.**

VI. — **Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles, d'après l'opinion des principales académies ou sociétés scientifiques.**

But et objet de mes recherches. — Méthode. — Exposé des faits. — Analyse des faits et recherches des causes qui favorisent ou entravent le développement des sciences. — Coup d'œil sur l'état actuel dans divers pays des sciences mathématiques, physiques et naturelles. — Sur la marche des sciences morales et sociales comparée à celle des sciences mathématiques et naturelles. — Conclusion sur l'importance relative des causes qui conduisent au succès.

VII. — **Avantage pour les sciences d'une langue dominante et laquelle des langues modernes sera nécessairement dominante au XXme siècle.**

VIII. — **Sur les différents sens du mot nature, et par conséquent des mots naturel, surnaturel, etc.**

IX. — **Transformation du mouvement chez les êtres organisés.**

Post-scriptum sur l'hérédité de la couleur des yeux.

H. GEORG'S VERLAG, BASEL — GENF — LYON.

NOUVELLES MONTAGNARDES

PAR

CH. DUBOIS-MELLY.

EDITION ILLUSTRÉE.

Ornée de 58 dessins par G. ROUX.

Un vol. gr. in-8 broché Fr. 12.—, relié à l'anglaise Fr. 15.—,

relié demi-veau Fr. 18.—.

*** C'est une série des contes dramatiques, d'historiettes et d'idylles, recueillis dans la Savoie et le Valais avec une fidelité naïvement scrupuleuse, qui en est le plus grand charme. C'est merveilleux de couleur locale; tout y est montagnard, les sujets, les personnages et la langue, la langue surtout, car l'auteur s'est fait un dialecte très-français, très-académique de l'idiome que parlent les braves gens de ces vallées. Les récits se succèdent, variés, pages d'amour d'une fraicheur suave, tableaux d'infortunes cruelles, paysages pleins d'imprévu, comme les aiment et les recherchent les curieux, les blasés, les fatigués qui viennent de toutes les parties du monde visiter les Alpes. M. Du Bois-Melly, dirait-on, s'est contenté de regarder et d'écouter, et il peint et raconte ce qu'il entend tel qu'il le voit et l'entend. Comme quelques-uns de ses héros „il est à maître" et maître c'est la nature qui est assez belle pour être copiée simple et nue.

L'éditeur l'a traité dignement, en favori. Le livre en bel in-8° en papier de choix est orné d'un demi-cent de dessins par Roux, gravés par un soin rare.

(Courrier de Lyon, 31 Décembre 1883.)

HISTOIRE NATURELLE

DES

OISEAUX MOUCHES OU COLIBRIS

CONSTITUANT LA FAMILLE DES TROCHILIDÉS

PAR

E. MULSANT et E. VERREAUX.

5 volumes, soit 4 vols de texte gr. in-4°. chacun contenant 16 planches coloriées et un atlas de 56 planches 1878.

Tiré à très petit nombre.

Prix de l'ouvrage complet Fr. 200.

Il n'en reste que peu d'exemplaires complets.

*** „M. Mulsant a été bien inspiré en publiant sur ces oiseaux intéressants une histoire au niveau des découvertes modernes . . .

L'ouvrage, accompagné de magnifiques planches, est imprimé avec un goût et un soin typographiques qui en feront un des plus beaux ornements des bibliothèques . . ."

Aus den Schweizer Bergen.

Land und Leute

geschildert von

E. Rambert.

Prachtband mit 62 Illustrationen von G. Roux.

Preis Fr. 15.—; fein geb. Fr. 20.—.

*** Rambert ist einer der gründlichsten Kenner der Natur des Schweizer Hochgebirges, der Geschichte, Sitten und Anschauungen seiner Bewohner. Seine meist in Form von Erzählungen wahrer Begebenheiten in diesem Werke gegebenen Schilderungen gehören zu dem Besten, was über die Schweiz geschrieben wurde.

Der Rigi.

Berg, Thal und See.

Naturgeschichtliche Darstellung der Landschaft

von

L. Rütimeyer.

Professor an der Universität Basel.

Prachtband mit 14 Vollbildern und 1 Karte.

Preis Fr. 15.—; fein geb. Fr. 20.—.

*** Die Neue Alpenpost (1878. Nr. 3) sagt über das Buch: „Künstlerisch und geistig reich ausgestattetes, eigenartiges Werk, welches namentlich die Aufmerksamkeit aller Alpenfreunde, Naturforscher von Fach, wie der denkenden Laien der Wissenschaft verdient. . . ."

Die Bretagne.

Schilderungen aus Natur und Volk

von

L. Rütimeyer.

Ein Band in 12. 153 S. 1883.

Fr. 3.50.

Princeton University Library
32101 058653971